



DON FRANCISCO MONTES
der erste Stierfechter Spaniens.

Andalusien.

Spiegelbilder
aus dem Südspanischen Leben.

Aus den Briefen eines jungen Deutschen.

Herausgegeben
von
Dr. W. Häring (W. Alexis.)

Berlin,
1842.
Buchhandlung des Berliner Lesekabinets.

Inhalt.

Seite

Vorrede.

Es ist nur mit einem schmerzlichen Gefühle, daß ich dem Publicum hier eine Arbeit übergebe, an die ich, so weit ich Theil daran habe, mit dem größten Vergnügen ging.

Der Sohn einer mir nah befreundeten, achtbaren Familie, ein junger Mann von dem liebenswürdigsten Charakter und den schönsten Anlagen, lebte seit einigen Jahren, vornämlich zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit, in Malaga. Seine Briefe von da-

her in die Heimath erregten, durch die Frische ihrer Anschauung, durch die Wärme und gemüthvolle Lebendigkeit und das eigenthümliche, oft schlagende Urtheil des Jünglings über Dinge und Verhältnisse, in die er plötzlich aus dem Kreise seiner heimathlichen, so ganz verschiedenen Lebensverhältnisse versetzt war, die größte Theilnahme bei Allen, denen sie zu Gesicht kamen. Sie cursirten in Abschriften auch außer den Kreisen seiner Verwandten und Freunde und erregten den Wunsch, sie durch den Druck auch einem größeren Publicum bekannt gemacht zu sehen.

Wir fangen an, Spanien kennen zu lernen, bis jetzt aber nur durch die Augen von Reisenden, die mehr oder minder geistreich, aber auch mehr oder minder flüchtig die dortigen Verhältnisse betrachteten. Seit Salvandy und Huber uns interessante Bilder

aus den zerrissenen Zuständen des Befreiungs- und des ersten Bürgerkriegs in der Halbinsel geliefert, haben wir nicht minder interessante Reisebeschreibungen und Skizzen aus den Federn des Freiherrn v. Auffenberg, der Washington Irving, v. Heilbronner, v. Arnim und jüngst der Gräfin Hahn-Hahn erhalten, die uns alle dem wunderbaren Lande, wo uralte Erinnerungen mit den modernsten Bestrebungen so seltsam gemischt sind, zwar näher bringen, uns in sein innerstes Leben aber nur Blicke gönnen. Jeder Tourist ist etwas blasirt; es läßt sich einmal von der Natur des Touristengeschäftes nicht trennen. Das ist mißlicher bei der Anschauung, als ein einseitiges, flüchtiges Auffassen, was für seine Mängel auch durch Vorzüge entschädigt. In den Briefen unseres Freundes, die gewiß nicht für den Druck geschrieben

waren, ist es die ursprüngliche, gemüthliche Anschauungskraft des Jünglings, dem alles, was er sieht, neue Wunder sind, was uns anzieht; es ist der gesunde, kindliche, fromme Sinn, mit dem er sie betrachtet und beurtheilt, was uns an ihn fesselt. Auch einseitige Urtheile, die unter diesen Umständen unvermeidlich sind, nimmt man gern in den Kauf für die volle, frische Anschauungskraft einer unblasirten Seele.

Aber die glücklichsten Umstände ließen unsern Freund auch Blicke in das Innere des Familienlebens werfen, welches dem Touristen ein für alle Mal verschlossen bleibt. Während seines zweijährigen Aufenthaltes hatte er, sowohl durch die Liebenswürdigkeit seines anspruchlosen Characters, als insbesondere durch seine musikalischen Talente, die nur durch seine Liebe und seinen tief eingeweihten Sinn für

die Musik übertroffen wurden, sich alle angesehenen Familienkreise in Malaga geöffnet. Er konnte in Muße Züge belauschen, welche mehr Licht auf ganze Verhältnisse werfen und sie anschaulicher machen, als oft die ausführlichste Portraitirung eines gewiegten Künstlers es vermag. Nicht Alles, was er betrachtete und beschrieb, würde ein Künstler der Beobachtung werth halten; aber für den unbefangenen Leser gewinnt auch das Unbedeutendste oft an Werth durch die Subjectivität des Beobachters.

Er selbst willfahrte gern dem Verlangen seiner Freunde, und wünschte nur, daß eine schriftstellerische Feder in der Heimath die nöthigen Umarbeiten vornehme, welche familiäre Mittheilungen, und Herzensergießungen an nächststehende Freunde fordern, sobald sie vor ein größeres Publicum treten. Zugleich,

daß alles ausgelöscht werde, was Personen und Familien in Malaga selbst berühre, die vielleicht auch das Liebenswürdigste nicht gern an die Oeffentlichkeit gebracht sähen. Diesen Wunsch zu erfüllen war der schwierigste Theil der Aufgabe, zu der der Herausgeber einen jüngeren Schriftsteller gewonnen, welcher sich mit voller Liebe der Arbeit unterzogen hat. Denn wir gingen ungern daran, etwas von der eigenthümlichen Schreibart zu verwischen, die uns, wenn nicht immer das klarste Bild von der Sache, doch ein stets lebendiges des jugendlichen Beobachters gab, und meinten, auch das Publicum werde, übersättigt von stilistischen Vollkommenheiten, gern Mängel hinnehmen, welche aus einer ursprünglichen Natur hervorgehen. Dann aber war unser Freund gewiß der harmloseste Beobachter; und bis auf seine allgemeinen Urtheile

über Spanien, theils erklärt durch seine Jugend, theils gerechtfertigt dadurch, daß er nicht der einzige ist, welcher so urtheilt, dürften seine Mittheilungen schwerlich irgendwo Anstoß finden.

Indessen, wo wir schon den Wünschen des lebenden Freundes hätten nachkommen müssen, um wie viel mehr denen des Todten. Mitten in der Arbeit, ja schon im Drucke des Werkes, überraschte uns aufs schmerzlichste die Nachricht seines unerwartet plötzlichen Todes. Wie die meisten Brustkranken hatte er sich mit der Hoffnung seiner Genesung hingehalten, — die Briefe selbst geben ein schmerzlich rührendes Zeugniß davon — er glaubte täglich mehr die Wohlthat des südlichen Climas auf seinen Körper zu empfinden. Er hatte sich getäuscht; wiederholte Blutstürze und zu rasche neue Bluterzeugung

rafften ihn Anfang Juli in wenigen Tagen hin. Wenn der Gedanke schmerzlich ist, in weiter Ferne von der Heimath, ohne den liebenden Zuspruch von Verwandten und Freunden, ein jugendliches, reines Leben auszuhauchen, so wird er noch betrübender hier, wenn wir erfahren, daß unser Freund grade im Augenblick sterben mußte, wo äußerlich seine Zukunft sich sehr günstig gestaltete. Die Sorgen, von denen wir in den Briefen lesen, waren überwunden. Mit den besten Aussichten hatte er, in Compagnie mit bewährten jungen Freunden, ein eigenes Geschäft angefangen. Liebe und Wohlwollen kamen ihm von allen Seiten entgegen. Sie bewährten sich auch auf seinem Todesbette und bei seinem Begräbniß. Er ruht auf dem protestantischen Kirchhofe, den er in einem Briefe so lebendig schildert, und wohl noch kein Frem-

der, den der Tod in Malaga überraschte, wurde mit so ehrender Auszeichnung und allgemeiner Theilnahme zur letzten Ruhestätte geleitet. Ein Preußischer Prinz, der grade an diesem Tage zufällig in Malaga landete, folgte aus eigenem, edlen Antriebe der Leiche seines jungen, ihm persönlich unbekannten Landsmannes.

Somit, den Todten vor dem Publicum, das dieses Buch liest, vertretend, habe ich, zur Vermeidung von Mißverständnissen, nur noch zu sagen: Wenn gleich in den Briefen alles, was persönliche Verhältnisse betrifft, andern Personen zugetheilt, einiges getrennt und cumulirt ist, so ist die Mehrzahl des Thatsächlichen, der Schilderungen und Urtheile doch aus der Feder und dem Geiste unseres seeligen Freundes geflossen. Nur hie und da, wo Lücken geblieben oder in den Briefen nur

Andeutungen sich fanden, ist Einzelnes ergänzt und ausgeführt nach den mündlichen Mittheilungen eines Freundes des Todten, welcher ihn, Malaga's Oertlichkeit und Verhältnisse und seine Stellung zu denselben näher kannte, es sich aber zur Gewissenssache machte, nicht im eignen, sondern im Sinn und Geist des theuren Dahingegangenen zu beobachten und zu schildern.

Berlin
im August
1842.

Dr. W. Häring.

1.

Das Spanische Haus. Der fächelnde Mohr. Zuckerwasser und Beethoven.

Malaga, August 1810.

Gestern machte ich meinen ersten Besuch. Aus meinem lieben Deutschland, aus meinem nordischen Clima mit einem Male in einer wildfremden Welt! Noch die Molen, den Leuchtthurm, unsere Möwen, die lieben, guten, alten Bekannten vor Augen, und plötzlich über das weite Meer verschlagen in eine Spanische Stadt, und in eine, am äußersten südlichen Ende, wo die Spanier selbst sagen, es sei schon etwas Africanisches da.

Ach! es war ein gar banges Gefühl. So einsam und allein in einer großen wildfremden Stadt voller Treiben und Gewühl; gestoßen, übergerannt, und unter all den gebräunten Gsichtern kein ein=

ziges, liebes, bekanntes! Wenn man aus einer großen Stadt kommt, wo Keiner den andern kennt, mag das was anders sein. Aber wenn man in dem kleinen freundlichen Ort jeden kannte, der uns auf der Straße begegnet, und sich grüßte, und die Hand drückte, ach, das ist ein eigen Gefühl, ich kanns Euch nicht beschreiben, wenn man sich mit einem Mal so ganz verlassen fühlt unter dem Getümmel und der Masse fremder Menschen.

Es ist mir noch immer, als wär es ein Mährchen, und könnte nicht so sein, und ich müßte ein Mal erwachen. Darum wird es noch lange dauern, bis ich beschreiben kann, was ich alles schon gesehen, und es ist nichts, wie bei uns.

Gestern also nahm ich mich zusammen, nahm den Empfehlungsbrief in die Hand und machte meinen ersten Besuch. Die Zeit, die ich wählte, wird Euch wundern; es war um 9 Uhr Abends. Das ist aber die rechte Zeit hier, und ganz, wie es sich für dieses heiße Clima schickt.

Ich trat durch den Hausflur in einen viereckigen, mit Marmor gepflasterten Hof. Die Höfe, müßt Ihr wissen, sind hier die Hauptsache an einem Hause. Es ist noch so von der Mauren-

zeit her, und wenn man auch nicht viel auf den Putz von aussen verwendet, so putzt man den Hof desto mehr aus; und in den meisten laufen schöne Arcaden um die vier Seiten her, wo die Bewohner einen schattigen und kühlen Aufenthalt während der Hitze des Tages finden. Abends versammelt sich auch wohl hier die Familie und empfängt ihre Bekannten zur Conversation.

Das war bei Z.... nicht der Fall; in seinen Familiengebräuchen herrscht noch viel Deutsches, was er gern aufrecht zu erhalten sucht. Sein Hof war still, aber er machte auf mich einen um so wunderbarern Eindruck. In der Mitte sprudelte aus einem Granitbassin ein artiger Springbrunnen, und ringsherum prangten und dufteten in voller Frische die schönsten Blumen. Nur das Plätschern des klaren Wassers unterbrach das tiefe Schweigen. Ich blieb in der Säulenhalle stehen, uud weidete mich an dem herrlichen Bilde. Die schlanken, schönen, zierlichen Marmorpfeiler, an denen sich blühende Schlingpflanzen in die Höhe winden; oben die Fenster offen, alle mit Balconen, von denen Blüthenzweige herabhingen. Dazu war die ganze Scene in ein mah-

lerisches Dämmerlicht gehüllt. Es war zwar heller Mondschein; aber da der Hof nur eng ist, drangen die Strahlen nicht bis herunter, sondern glänzten und zitterten an den Dächern. Jedoch war der Wiederschein, der auf die Fontaine und die Marmorsäulen fiel, hell genug, um auf mich Nordlandsmenschen, der das zum ersten Male sah, einen wunderbar herrlichen Eindruck zu machen.

Und nach der Hitze des Tages, dem Staub, Geräusch, den tausenderlei Plackereien, Scheerereien und Besorgnissen, dieser frische, kühle, balsamische Duft. Meine Seele erholte sich.

Links führte eine breite Marmortreppe, matt von einer Lampe erleuchtet, nach oben. Ich stieg langsam hinauf. Nachdem ich eine Zeit lang zwischen Blumen von wunderbarer Pracht und auf den, nach dem Hofe hinausgehenden Gallerien umhergeirrt war, stand ich plötzlich in einer reich verzierten Marmorhalle, die von einer prächtigen Lampe erhellt wurde, vor einer Dame, die sich auf einem schöngepolsterten Lehnstuhl wiegte, und sich mit einem goldgestickten Fächer von einem Mohren Kühlung zufächeln ließ.

Dies grade hatte ich nicht erwartet. Mir war, als wäre ich in eines der Mährchen aus Tausend und eine Nacht versetzt. Doch muß ich gleich sagen, daß die Scene keine besonders reizende war, denn die Dame, welche so sich fächeln ließ, war nicht jung und schön, sondern eine ältliche Matrone, und was mir ungewöhnlich war gehörte hier zur Tagesordnung.

Ich redete sie französisch an und bat um Entschuldigung wegen meines Eindringens. Sie antwortete aber sogleich in derselben Sprache, zwar sehr freundlich, aber nicht sehr verständlich, daß man mich schon erwarte. Sie sei Z....s Mutter und ihr Sohn werde bald kommen.

Sie ließ mir einen Stuhl hinsetzen, auf dem ich zwar saß, wie man bei uns sitzt; aber Ihr mögt es mir glauben, es war eine peinlche Sitzung. So wie hineingeschneit in ein fremdes Dasein: der Mohr und der Fächer und die halb liegende Dame und ihr fremd klingendes Französisch und ich, der ich nichts zu sagen wußte, von dem, was ich denken konnte, daß sie es verstände.

Da fing unsere Unterhaltung mit einem Glas Zuckerwasser an, das heißt der Mohr brachte mir

ein Glas Wasser, und präsentirte mir in einem Korbe lange weiße Stangen. Ich nahm eine derselben, und da ich nichts besseres damit anzufangen wußte, biß ich muthig ein und trank dazu Wasser.

Aber Donna Z.... machte eine lächelnde Bewegung: **Non, non, Monsieur; ce n'est pas cèla. On prends ça de cette manière.** Sie ließ sich auch ein Glas und eine der Zuckerröhren geben — denn das waren die Stangen, wie ich nun sah — steckte diese in das Glas und sog dadurch das Wasser auf. Es kam mir etwas Spanisch vor, aber so trinkt man Zuckerwasser in Spanien, wenigstens in Malaga. Es war das erste, was ich in Spanien lernte; ich will die Mode nicht unbedingt empfehlen, obgleich die Sache mir gestern sehr angenehm war, denn sie riß mich aus einer unangenehmen Verlegenheit und hat mich im Hause eingeführt.

Endlich kam der Sohn und nahm mich herzlich auf. Da fand sich alsbald eine bessere Empfehlung und Unterhaltung als das Zuckerwasser, die Musik. Welch ein Glück, daß diese Sprache durch

alle Welt gilt und verstanden wird, wenn man auch nicht sagen kann, daß sie überall dieselbe ist.

Z.... ist ein leidenschaftlicher Klavierspieler, hat einen ziemlich guten Wiener Flügel und ist ein großer Verehrer deutscher Musik. Welche Schätze für Spanien zeigte er mir! Er besitzt Beethovens sämmtliche Werke in allen Arrangements und noch einen außerordentlich großen Vorrath deutscher Musik. Er haßt das spanische und französische Gedudel und spielt selbst mit großer Fertigkeit. Aber ich machte die Bemerkung, daß es mit Fertigkeit und Liebe für die Sache noch nicht gethan ist. Auch der größte Künstler darf, glaube ich, nicht zu lange unter Leuten leben, die keinen Sinn für die wahre Kunst haben, sondern sich mit Spielereien und Ohrenkitzel begnügen. Wenn man verstanden wird, nicht allein bewundert, das glaube ich, hebt den Geist und bildet weiter. Er gilt in Malaga für den größten Spieler.

Ich mußte Beethovens Eroica mit ihm quatre mains spielen, und dann Beethovens Septuar. Er war ganz entzückt, und versicherte, er habe lange solchen Genuß nicht gehabt, da Niemand

in der ganzen Stadt mit ihm dergleichen spielen könne.

Wir wurden angenehm unterbrochen durch den Eintritt seiner Schwester und Tochter. Sennorita Isabella ist ein hübsches Mädchen; ja sie gefiel mir ausserordentlich. Sie ist zwar eine Spanierin durch und durch, hat aber doch ein echt deutsches Gesicht: blaue Augen, braunes Haar, rothe Wangen, rothe Lippen. Das that mir sehr wohl, und machte er mir noch heimlicher im Hause, als das Zuckerwasser und Beethoven gethan. Auch ihr Vater sieht noch ziemlich wie ein Deutscher aus, ob er doch gleich in Spanien geboren ist, und sein Vater, Isabellens Großvater, ein geborner Königsberger, schon früh hier sich ansiedelte.

Gegen 11 Uhr, nach einem froh verbrachten Abend, ging ich nach Hause. Es versteht sich, daß es an freundlichen Einladungen wiederzukommen, nicht fehlte, auch an manchen schönen Verheißungen für die Zukunft. Wo waren meine Gedanken überall gewesen! Sie kehren aber, wenn ich Abends allein in meiner engen, leeren Stube bin, von allen ihren Irrfahrten durch die Wunder

einer neuen Welt, immer wieder zu den Lieben in der Heimath zurück. Es muß noch vieles anders werden, wenn ich mit dem Tausch zufrieden sein soll, der mich von den Küsten der Ostsee an die verschlug, wo die Wellen von Africa herüberschlagen.

....

2.

Norwegens Felsen und die Säulen des Hercules. Seekrankheit. Hafen von Malaga. Zollwesen. Andalusische Tracht.

August 1840.

Ich blieb heute zu Hause, da die Hitze gar zu groß war, und eine übermäßige Mattigkeit hervorbrachte, der ich noch nicht Herr werden kann. Der Wechsel war allzugroß vom nordischen zum africanischen Klima, und ich werde wohl noch viel Zeit brauchen, bis ich mich acclimatisire, um dann, wills Gott, die Früchte der hiesigen Luft für meine Gesundheit einzuerndten.

Ich kann in der That sagen, ich kam hier an, wie hergeschneit. Denn so lang die Seereise war, durch Ostsee, Kattegat, Nordsee, den Kanal und

das große Atlantische Meer, so kurz war sie für mich. Ich weiß wenig oder nichts davon. Sobald die Pommerschen Küsten hinter uns verschwammen, meldete sich bei mir die Seekrankheit. Kaum sah ich Kopenhagen deutlich, und erinnere mich nur unbestimmt der Durchfahrt durch den Sund. Dann übermannte mich das Uebel so stark, daß ich vierzehn Tage lang wenig oder gar nicht zum Bewußtsein kam. Ich hatte weder die Küsten von England noch von Frankreich gesehen, und kann nichts von den Entzückungen sagen, die man beim Anblick des großen Atlantischen Oceans empfinden soll.

Mein Capitain versicherte, es wäre eine der glücklichsten Fahrten gewesen, die er gemacht. Der Wind war uns immer günstig. Mag sein. Für mich war es ein Zustand der stumpfesten Verzweiflung. Wie oft wünschte ich, daß ich nie das Schiff bestiegen hätte. Wie oft — nun wer ein Mal nur vier und zwanzig Stunden lang seekrank war, weiß was der geplagte Mensch alsdann wünscht. Alle Wünsche der Welt dünken uns da thörigt, und der Leidende sieht ruhig die thurmhohe Welle ankommen, und erschrickt nicht

vor dem Gedanken, daß sie das Schiff mit Mann und Maus verschlinge.

Vier und zwanzig Stunden sind schon, was man eine Ewigkeit nennt; aber vierzehn Tage, ja drei Wochen so zwischen Leben und Sterben sich quälen zu müssen! Und wer diese fürchterliche Qual Andern wiedererzählt, kann nicht einmal darauf Anspruch machen, daß sie ihn bemitleiden. Man wird immer ausgelacht.

Das blaue Auge meines freundlichen norwegischen Schiffsjungen, wenn er mir Morgens ein Glas Seewasser an die Lippen brachte und mir so theilnehmend zunickte, das war die schönste Aussicht, die ich auf der ganzen Reise hatte.

Mein Magen war so angegriffen, daß er auf einer Fahrt von dem Norden nach dem Süden Europas von nichts lebte und nichts vertrug als einige Salzfische und die trefflichen Preißelbeeren, welche die gütige Tante * * * mir eingepackt. Statte ihr und allen den Lieben, die mit so außerordentlicher Güte für den armen Seefahrer gesorgt, meinen herzlichsten Dank dafür ab. Ihr glaubt nicht, wie die Erinnerung daran in der Fremde wohlthut. Die nordische Frucht aus

unsern Wäldern erquickte mich, wie gesagt, bis in den Hafen von Malaga. Selbst Kafee konnte ich kaum über die Lippen bringen.

Was soll ich da von einer Seereise erzählen, die freilich lang genug wäre, daß Marryat daraus einen dreibändigen Seeroman verfassen könnte! Einmal entsinne ich mich der hohen nackten Felsen zu unserer Rechten, auf denen graue Wolken hingen, und zahllose Vögel flogen auf und kreisten über unsern Masten. Das Meer ging hohl und war mit Schaum bedeckt, der Wind war schneidend kalt, und ich glaube, wir hatten zu thun, daß er uns nicht gegen die Klippen warf. Doch kann ich mich geirrt haben. Das war die Norwegische Küste. Und nun, könnte ich sagen, daß ich darauf geschlafen, und als ich wieder erwachte, waren auch hohe Felsen zur Rechten und zur Linken desgleichen; aber das Meer war nicht grau und mit Schaum bedeckt. Es war fast spiegelglatt und von einem wunderbaren unbeschreiblich schönen Anhauch. Die Farbe weiß ich nicht zu nennen, aber es war eher jede andere Farbe als die stahlgraue des nordischen Meeres. Und der Himmel war noch weniger grau; das war

eine glühende, blaurothe Kuppel, die widerstrahlte von Licht und Wärme, und die braunen kahlen Felsen links gehörten zu Europa und die rechts zu Africa. Kurz, es war die Meerenge von Gibraltar, oder, wenn ich dichterisch sprechen wollte, die Säulen des Hercules.

Aber ich will Euch nichts als reine Wahrheit berichten, und da muß ich denn gestehen, daß mein Schlaf nicht so lange gedauert hat, wenigstens nicht so ununterbrochen, daß ich zwischen den Uferfelsen von Norwegen und den Felsen von Gibraltar gar nichts anderes gesehen oder auch geträumt hätte. Nur waren die Zwischeneindrücke so unbedeutend, oder mein Mißmuth und Uebelbefinden so groß, daß sie keinen Eindruck auf mich machten, und kaum eine flüchtige Erinnerung zurück ließen.

Mich überfiel selbst wieder, nachdem ich sie eine Zeit lang überwunden, die alte Seekrankheit, als wir ins mittelländische Meer seegelten, so daß ich nicht ein Mal viel von dem wunderschönen Anblick auf die Ufer beider Welttheile genoß. Unter dem Schiffsvolk war alles laute Lustigkeit über die glückliche und schnelle Reise, da das Ziel

so nahe war. Und sie begrüßten die vielen hundert Seegel, die hin und her steuerten. Kamen sich zwei Schiffe nahe genug, das war ein Winken und Zujauchzen. Trafen sich gar Bekannte, so war die Freude gar groß. Wie viele Schiffe auch bisweilen in der Swinemünder Rhede kreuzen und ein und ausfahren, das ist doch nur ein Kinderspiel gegen den Verkehr hier von Schiffen aller Nationen der Welt.

Das lustige und bewegte Schauspiel hatte mich vollkommen wieder hergestellt, und nun schlug mein Herz gewaltig, als wir in den Hafen von Malaga einfuhren. Das Treiben hier, die Menge Masten, die Kähne, die von einem Schiffe zum andern fuhren und die Pracht der hohen steinernen Häuser, und das Castell auf der Höhe, und die alte maurische Festung, die Alcazaba zur Rechten, und hinter der Stadt die herrlichen Berge, die sich terrassenweise mit den schönen Landsitzen erheben, alles das machte auf mich einen wunderbaren Eindruck. Ich hätte gewünscht Augen und Ohren doppelt aufzuthun, um alles das Wunderbare doppelt zu sehen und zu hören. Ach aber, bald hatte ich so viel zu sehen und zu

hören, und dabei zu thun und zu sorgen, daß ich gar nichts sah und hörte, als was mich und meine Reisegefährten zunächst betraf.

Wer nur in unserm ruhigen Hafen einer Visitation zugesehen, hat keinen Begriff von den Plackereien und den unverschämten Belästigungen, denen hier jeder Fremde, der ankommt, unterworfen ist. Es ist, als wäre er ein Dieb und Betrüger und würde durch Steckbriefe verfolgt, und was er mitbringt, wäre gestohlenes Gut. Wir sind zwar auch nicht immer sehr gut auf unsere Zollbeamten zu sprechen; aber das sind wahre Heilige gegen die Spanischen Visitatoren. Und dazu thun sie gegen die Fremden, als wenn sie das Geschäft aus Gnade und Barmherzigkeit verrichteten. Stundenlang muß man warten, bis es ihnen gefällig ist, und wird von der Wache wie Kettengefangene escortirt und mit seinen Sachen eingeschlossen, und wenn es dann zur Durchsuchung endlich geht, so wühlen sie darin unbarmherzig um. Die Erinnerung an diesen Eintritt in Spanien ist mir noch so verdrießlich, daß ich nicht gern daran denke. Ich werde aber nur allzuoft wieder daran erinnert werden, denn ich sehe

das Schauspiel, was ich selbst als Leidender mitgemacht, fast täglich aufs Neue, wenn ein Schiff ankommt. Die Fremden sind sehr aufgebracht darüber, die Hiesigen vertheidigen es auch nicht; aber da die Mauth von Seiten der Regierung an eine Gesellschaft Kaufleute verpachtet ist, so ist keine Aussicht, daß es vor der Hand besser werden wird. Uebrigens sollen die Steuerbeamten auch nicht besser gewesen sein, wenigstens nicht höflicher, als sie Regierungsbeamte waren. Nur konnte man sich damals mit einigen guten Händedrücken leichter von der unverschämten Behandlung loskaufen. Aber weil unter diesem Verfahren das Contrebandiren alles Maaß und Ziel überstieg, hat man sich entschlossen den gesammten Zoll zu verpachten. Die Kaufleute, die ihn gepachtet, kennen ihre Leute besser, und wissen ihnen einen Daum aufs Auge zu drücken.

Genug davon für jetzt, denn ich werde künftig wohl oft davon sprechen müssen. Ich wollte Euch mit der ganzen Beschreibung meiner Fahrt nur deutlich machen, wie ich mir wirklich wie hergeschneit vorkomme, und wie das Vergleichen mit der Abfahrt von Swinemünde und der Ankunft

in Malaga meine ganze Einbildungskraft noch immer anstrengt, damit das, was wirklich der Fall ist, mir nicht wie ein Traum erscheint.

Wenn die Russische Flotte auf unserer Rhede ist, und die mächtigen Dampfboote im Hafen liegen, so wimmelt das Bollwerk von Menschen in allerhand Tracht und Sprache. Was ist der Hafen gegen Malaga, wenn der Wind eine gehörige Anzahl Kauffahrteischiffe hertrieb! Ein Gesumme und Gebrumme, ein Treiben, Drängen, Stoßen und diese südländische Lebendigkeit dazu, diese brennenden Augen, dieser unbeschreibliche Ausdruck in allen Bewegungen! Welche verschiedene Trachten, Sprachen, Gesichter! Die von maurischer Abkunft hier zu Lande lassen sich noch immer erkennen. Freilich sind sie gar sehr verschieden von den eigentlichen Mauren in ihren Bournus und ihren Bärten und in ihrem ganzen orientalischen Habitus wie sie von den Häfen drüben herkommen. Das sind gebräunte Füße und Arme! Die wirklichen Mohren und Mulatten fielen mir unter den weißen Gesichtern doch nicht so auf. Man kennt sie ja überall als Rarität. Aber die spanischen Majos, das heißt die

jungen stolzen Leute in ihrer altspanischen Tracht — jetzt wird sie eigentlich nur noch in Andalusien getragen — machten einen gar wunderbaren Eindruck auf mich. In Malaga, wo der Handel so viele Fremde aus aller Herren Länder zusammengeführt, herrscht im Ganzen die französische Tracht mehr vor, als in andern andalusischen Städten, wo die jungen Männer und jungen Damen es sich zur Ehre rechnen, das alte schöne Kostüm zu bewahren. Dafür treten hier die, welche darin gehen, desto mehr hervor. Das stolzirt auf den Pferden und weiß Fensterparade zu machen, in den knappen engen Sammethosen, die nur bis an's Knie gehen, in den feinen Strümpfen und Gamaschen, mit den spitzen kecken Hüten, die den Mann machen, und den Mäntelchen, die in den rechten Faltenwurf zu bringen, feine Kunst fordert. Aber man muß auch gut dazu gewachsen sein, so wie ein Tyroler in seiner Tracht ein gar klägliches Bild ist, wenn seine Glieder die knappen Hosen und die stramme Jacke nicht ausfüllen. Da mag denn der Grund zu suchen sein, weshalb so mancher Stutzer hier es vorzieht, sich in Frack und Pantalons zu werfen. Wenn man aber recht

viele der stolzen Majos gesehen, kommen einem die Männchen in Frack und Pantalons recht erbärmlich vor.

Den Frauen steht in der Regel die Spanische Tracht ausserordentlich gut. Ein hübsches Gesicht und eine schlanke Taille in der mahlerischen Basquina, mit dem herunterhängenden Schleier, und dem Fächer in der Hand, oder vielmehr vor dem Gesichte, und solch ein allerliebstes Bild auf dem Balcone, wenn ein junger Stutzer unten die Fensterpromenade macht, da muß man Augen machen, um dieses Spiel und diesen Ausdruck der Augen zu verfolgen. Was da gesprochen wird in einem Augenblick, ohne daß die Lippen sich aufthun, davon hat unsereins aus dem Norden keinen Begriff. Das blitzt, zückt, schießt, retirirt, wehrt ab, versteckt sich, um plötzlich auf der andern Seite des Fächers wieder vorzugucken. Und die jungen Leute verstehen diese Sprache so vortrefflich und schnell, als unsere Taubstummen, wenn sie sich mit den Fingern unterhalten. Der Fächer spielt dabei eine Hauptrolle. Den hat fast jedes Frauenzimmer, bis zu den Marktweibern herab. Was sage ich? Auch die spielen mit dem Fächer. Ich

glaube, eine gute Spanierin ließe eher ihr Hemde, als ihren Fächer. Aber sie müssen auch mehre in Vorrath haben, denn wenn ein paar Frauen Bekanntschaft mit einander gemacht, so fordert die Artigkeit, daß die eine der andern, ich glaube die Wirthin der Besuchenden ihren Fächer als Geschenk anbietet. Das ist wie eine Prise Taback unter den Herren. Man muß nicht alles annehmen, was die Spanier in ihrer Artigkeit anbieten, den Fächer aber, glaube ich, muß die Dame annehmen, sonst beleidigt sie.

Uebrigens greift in Malaga auch unter den Damen die französische Mode um sich, was von der Handelsstadt herkommt. Die vielen Artikel, die Frankreich liefert, müssen doch von guten Kaufleuten vertrieben werden. Und wenn ein Schiff mit Pariser Hüten ankommt, haben die Kaufleute den besten Absatz bei ihren eigenen Frauen. Die malerischen Schleier werden dann wohlfeil. Mir kamen nie die Damenhüte so geschmacklos vor als hier, nachdem ich einige hübsche Spanierinnen in ihrer Nationaltracht gesehen. Freilich muß die Dame etwas anmuthig dazu sein; wer gar nichts von Grazie hat, mag

recht wohl thun, wenn er sein Gesicht unter einem Hute verkleinert.

Es wird zu drückend heiß. Ich muß das Schreiben sein lassen. — —

....

3.

Das Stiergefecht. Don Montes. Die Spanier.

August.

Mein Glück wollte, wenn man es so nennen kann, daß ich in den ersten acht Tagen hier eines der großen Spanischen Nationalschauspiele zu sehen bekam, von dem wir so viel gehört. Ich meinte immer, was wir davon lesen, sei übertrieben und komme jetzt wenigstens nicht mehr vor. Aber das heutige Stiergefecht wird noch grade so gefeiert, wie es vor vielen hundert Jahren wurde, und der Spanier läßt sich davon nichts abdingen. Wer ihm sagen wollte, das sei ein barbarisches Spiel, welches für unsere Sitten nicht mehr passe, käme schlimm an. Hier wollen Alle Liberale sein, — und was für Liberale! —

und meinen wunder wie weit vorgeschritten zu sein in der Cultur und Humanität, aber ihre grausamen Stiergefechte lassen sie sich nicht nehmen.

Ich erhielt von N.... ein Billet geschenkt. Dies hinderte mich, mit meinen Bekannten dahin zu gehen, da Diese bestimmte Plätze in den Logen hatten. Ich musste mich also allein in das Gedränge begeben, und mir unter der Masse meinen Platz suchen.

Das war mir nicht angenehm; im Grunde war es aber recht gut. Denn auf diese Weise bekam ich das Spanische Schauspiel aus der ersten Hand, und zu deutschen Reflectionen darüber hatte ich keine Zeit unter den entzückten Menschen, die mit Leib und Seele daran Theil nahmen. Ich mußte mit sehen, hören, jubeln, schreien, mich freuen und schaudern, und wahrhaftig von der Lebendigkeit ihrer Gesten fuhr etwas in mich. Wer bleibt da unangesteckt!

Zu meinem Glück kam ich neben einem ganz höflichen Spanier zu sitzen, der mir als Fremden die Sache, so gut es ging, erklärte. Schwer ging es freilich, denn mit meinem Spanisch will es noch immer nicht recht fort.

Welch ein Anblick! Mehr als 14000 Menschen hatten sich eingefunden, mehr als 14000 vor Verlangen nach dem wilden Schauspiel glühende Menschen, aus allen Ständen, geputzt wie zu einem seltenen Feste, stolz einherschreitend in dem schönen Nationalkostüm. Alle in der prachtvollen Maja, einer weißen kurzen Seidenjacke, mit Silber besetzt, auf der Brust in einer feinen Krause zusammenlaufend, umgürtet mit der Taja, die helle rothseidne Schürze; dazu helle Sommerbeinkleider, weiße Strümpfe, leichte Schuhe. Als Kopfbedeckung den spitzen Hut, unter dem das schwarze, glänzende, üppige Haar hervorquillt. Diese bunte Massen umdrängen den Kreis, in dem das Schauspiel vor sich gehen soll, jubelnd, lärmend. Der allenthalben überlaute Pöbel war hier gar mit Instrumenten zum Lärmmachen bewaffnet, mit Blechhörnern, unsern Nachtwächtertuten ähnlich, um das Brüllen der Stiere nachzuahmen, Trommeln und Pfeifen, um durch die schallendsten Töne das wilde Thier noch zu reizen. Viele schwingen Piken, Fahnen, Tücher, um das Auge des gehetzten Thieres zu blenden, und alle diese Instrumente im Sturm der Erwartung jenes

unvergleichlichen Schauspiels probirt, das ist ein Anblick, ein Lärm, der durch Auge und Ohr die Seele zu einer Wildheit reizt, die einem Schauspiel wie das kommende vorangehen muß, wenn man darin, gleich dem Spanier, das größte Vergnügen der Welt genießen will.

Nicht minder stürmisch, wenn auch mit enormer Grandezza geht es auf den Logen ringsum zu. Die stolzen Spanierinnen, weniger schön aber weit leidenschaftlicher noch, als sie verschrieen sind, liegen weit über die Brüstung gelehnt, und verschlingen mit gierigem, feurigem Auge jede Anstalt zu dem herrlichen Vergnügen, das ihnen bevorsteht. Die schwarzseidenen Kleider, die schwarzen Schleier, von der glänzenden Haartour herabwehend, bis zur Taille, umschließen die üppigen Formen. Wie so ganz eigen ist der Teint, eine eigenthümliche Mischung von Fettgelb und Rosa, und diese Mischung so hell und rein, so ganz geeignet, den Ausdruck der Augen, der lebhaften Mienen zu unterstützen. Hinter ihnen hatten die Herren Platz genommen, jeder den Fächer seiner Dame, als Abzeichen ihrer Gunst, in der Hand. Noch siegt ihr Stolz, ihre Würde über die Lust,

in gleichen Jubel mit der Masse auszubrechen, bald aber soll dieser Stolz vor der Macht des Schauspiels erliegen, das sich nunmehr eröffnet.

Die Kämpfer erscheinen, sechs Picadores zu Pferde, mit Lanzen bewaffnet, um dem Stiere die ersten Wunden beizubringen. Die Rosse, vorher wild gereizt, von den Helden kräftig durch Zaum und Gebiß gezähmt, durchmaßen kunstvoll den Kampfraum mit kurzen, gefährlichen Sätzen. Das Volk jubelt, die Pfeifen schrillen, die Trommeln dröhnen, die Fahnen, die Piken werden geschwenkt, zu Ehren der Picadores, die sich nun dankend verneigen. Doch die Scene erneuert sich: sechs neue Helden, die Juelos, junge, äußerst gewandte Kerle mit bunten Mänteln, oder besser, Tüchern umhangen, mit denen sie das Thier reizen und wildmachen, erschienen. Auch diese danken für den Gruß, der ihnen entgegenschallt, lauter aber kürzer; denn nun soll er erscheinen, er, der Held des Tages.

Ich wußte nicht, wen mein Nachbar, der so freundlich war, in seiner Freude einige erklärende Worte an mich zu richten, durch er bezeichnet,

ob den Stier, oder den Hauptkämpfer. Er meinte den letztern, das sah ich als er erschien.

Was ist der Wahnsinn in unsern Ballets, wenn die Gefeierteste von hinter den Coulissen auf einem Beine daher schwebt, mit dem andern Triller und Wirbel schlagend, gegen den, der halb Spanien ergreift, wenn Don Montes, der große Stierfechter, in der Runde erscheint! Gegen den ist ein König nichts, der freilich jetzt überhaupt in Spanien nicht viel ist, aber auch Espartero nichts, der doch ein kleiner Napoleon sein soll. Er ist, ja mir fehlt ein Gleichniß, was Don Montes ist. Wo er auftritt, jubelt das Volk; das deutsche Wort Jubel ist aber für den Spanischen Enthusiasmus nicht genug. Vielleicht sagt Euch das deutlicher, was Don Montes bedeutet, wenn ich Euch sage, daß sein Portrait in jedem Damenzimmer hängen muß. Der Gefeierte, mit einem Wort, der erste Mann Spaniens, der schlanke Don Montes ist es, der gelbliche, überreich geputzte, wie er jetzt vor uns stand, das stechende kleine Auge rundum mit einer gefährlichen Hast werfend, und stolz dankend für

den lärmenden Beifall mit dem sein Auftreten schon begrüßt wurde*).

Doch plötzlich wurde wieder alles still. Die Picadores stellten sich bereit zum Empfange des neuen Gastes in ihrer Mitte, die Juelos breiteten ihre Mäntel aus, Don Montes reckte den Hals, ballte die Fäuste, sperrte die glitzernden Augen auf. „Jetzt! jetzt!“ rief mein Nachbar, und stieß mir mit dem Ellenbogen so heftig in die Seite, daß ich hätte aufschreien mögen; allein ich hatte hierzu kaum Zeit, denn in diesem Augenblick ertönte die Trompete, und ein Stier, groß und breitknochig wie ich noch keinen sah, sprang, den Kopf gesenkt, die glänzenden Hörner zum Aufspießen bereit, in die Barriere, und rannte mit aller Macht auf einen der Picadores los; dieser aber hatte in demselben Augenblick eine Wendung gemacht, der Stoß ging in die Luft, während der Picador mit unbegreiflicher Geschicklichkeit die Lanzenspitze in den Hals des Thieres senkte. Das Thier ließ von ihm ab, und rannte mit

---

*) Don Montes ist nicht allein der größte praktische Stierfechter in Spanien, sondern auch Theoretiker in seiner Kunst. Er hat vor Kurzem ein großes Werk über die Kunst des Stierfechtens herausgegeben.

einem fürchterlichen Brüllen, den Kopf zwischen den Vorderbeinen, im Kreis in der Barriere herum. Der erste der Juelos begann nun seine Geschicklichkeit zu entfalten, im Plain=carrier lief er auf den Stier zu, der einen neuen Ansatz nimmt, den Kühnen zu spießen, allein er erreicht ihn nie; der geschickte, äußerst gewandte Bursche weiß in immer neuen Wendungen den Stößen auszuweichen, und sie immer wieder von dem Mantel auffangen zu lassen. Dies ging nun so fort, bis das gereizte Thier sich den Kopf in dem langen, dazu eingerichteten Gewand verwickelt hatte. Welch ein Geheul des Beifalls lohnte dem Kühnen! Nun nimmt ein Zweiter, jetzt ein Dritter die Rolle auf, sie laufen vor dem Stier her, der blutend aus seiner Wunde mit verhaltenem Gebrüll immer wüthender auf seine Peiniger einstürmt; immer aber wissen die geschickten Juelos auszuweichen und die Wuth des Thieres aufs neue zu reizen, und endlich, wenn sie ganz in die Enge getrieben sind, hart an die Barriere, nicht mehr rechts und links weichen können, da hilft ein geschickter, kühner Sprung, mit welchem sie sich über die sechs Fuß hohe Barriere schwingen und

nun vom jubelnden Volk mit Bravo's empfangen, auf den Händen getragen werden.

Der Stier, bis zur Raserei durch diese Manöver gehetzt, stürzt nun wieder auf die andern Picadores los, und jetzt kostet es Pferde, zuweilen Menschenleben. Bis an die Stirne stößt er die Hörner in den Bauch der Pferde, die wild aussetzen, die Reiter abschleudern. Die Lanzenstiche fallen nun immer dicht und dichter auf den Hals des Stieres, aber in der Wuth achtet er derselben nicht mehr, bis er die Pferde, die nicht geschickt genug sind, durch Wendungen auszuweichen, niedermacht. Zweimal warf er Roß und Reiter mit einem Stoß zu Boden, einem andern Pferde stieß er mit den Hörnern vorn in die Brust; das Pferd bäumte sich, wild wiehernd, hoch auf den Hinterbeinen auf, um mit den Vorderhufen dem Stier auf den Nacken zu springen, da duckt dieser noch einmal nieder, zum zweiten Stoß ausholend, und schlitzt dem fast über ihm schwebenden Pferde den Leib der Länge nach auf.

Bravo! Bravo! wie wild jubelt das Volk über diese Heldenthat! O, ich wollte Ihr sähet diese glühenden Gesichter, diese verzerrten, blut-

durstigen Mienen des Pöbels, diese geballten Fäuste, fletschenden Zähne, diese lechzenden Mäuler, selbst der zahnlosen Greise. Und die zarten Frauen, wie lebensgefährlich werfen sie sich über die Brüstung, händeklatschend, bravorufend. Sie erschöpfen sich in Lobesausrufungen über das wilde Ungethüm, das bis zu solcher Wuth emporgestachelt wurde. Welche Wonne, welche Wollust in den Zügen! Das Auge sieht sich nicht satt an den Zuckungen der sterbenden Pferde; und doch hat es nicht Zeit darauf zu verweilen, denn der Stier verspricht der Freude weit mehr noch, da die Picadores jetzt zu Fuße sich wiederum zurück ziehen, um den Juelos, diesen raffinirten Peinigern, nochmals Platz zu machen.

Die Schnellfüßigen springen wieder heran, die Mäntel haben sie abgelegt, Pfeile mit Widerhaken führen sie in den Händen, an der Spitze der Pfeile flattern lange breite Papierstreifen. So laufen sie hinter dem wüthenden Stier her, dieser setzt um, springt auf sie los, doch ehe man sichs versieht, ist die Wendung zur Seite gemacht, und der Stier hat sich mit seiner eigenen Kraft die spitzige Lanze mit dem Widerhaken in den Hals

gerennt, die nun mit dem Holzstiel hängen bleibt, und bei jeder Bewegung aufs neue schmerzt. Immer neue Lanzen schleppen die Peiniger heran, und immer wilder wird das gequälte Thier; der Hals hängt voll von Stöcken, Pfeilen, Lanzen, alle mit Papier umwickelt, denn ein neues Schauspiel wird vorbereitet.

Fuego! fuego! (Feuer! Feuer!) brüllt es von allen Seiten, **Fuego!** kreischt es aus dem Munde der zarten Damen, in den schrillendsten Tönen das Geschrei Aller überlärmend. Solcher Aufforderung widerstehen die Juelos nicht, sie nehmen neue Stöcke in die Hände, auch diese hangen am Halse des Stieres, aber nun entzünden sie sich und — ein Feuerwerk, ein ganzes Feuerwerk mit Raketen, Schwärmern, Schlangen nnd Körben, so gut es die Feuerwerker hier bereiten können, brennt auf dem Halse des Thieres ab. Er stürzt im Kreise herum, den Kopf gesenkt, vertheilt er die Stöße in die Luft, er brüllt, setzt rechts und links aus; ja, so verkehrt sich die Natur, er starrt plötzlich, hält einen Augenblick inne und macht wilde Sätze rücklings, als ob er dadurch vor sich selber fliehen könnte. Nun endlich

geräth das Feuer bis an den Hals, der wüthende Schmerz macht sich im fürchterlichsten Gebrülle Luft; wer einen Tropfen Spanisch Blut in sich hat stimmt ein, Kinder, Männer, Jungfrauen, Greise, Matronen, alle jauchzen in einer wüthenden Wollust, wie der Stier im wüthendsten Schmerze jauchzt, bis er wieder rings im Kreise herumzustürzen beginnt, und die Pointe des Schauspiels vorbereitet.

Nun tritt Don Montes auf!

Er geht dem wüthenden Thier ruhig entgegen, und dies bleibt vor ihm wie angewurzelt stehen. Ist es die Ruhe, ist es der Blick, was bändigt? Vielleicht Beides. Das Volk jubelt im Bravorufen auf. Don Montes entfaltet einen rothen Mantel, der Stier stürzt darauf zu; aber Montes springt ihm entgegen, schreit ihn an, und das Thier hält plötzlich inne. Ruhig nimmt Montes den Mantel über die Schulter und schreitet über den Platz, der Stier will nachstürzen, Montes dreht sich, und der Stier dreht gleichfalls um, nimmt, mit entsetzlichem Gebrülle, nach der entgegengesetzten Seite seinen Lauf.

Ich war stumm und starrte Don Montes an,

der eine so übernatürliche Macht über das Thier besaß. Doch jetzt, beide sind an die Barriere gelangt, beide kehren um, und nun, entfernt aus dem Bereich der Zauberkraft seines Blickes, stürmt der Stier gegen Montes los. Der, ihm entgegen; sie treffen auf einander, der Stier hat einen wohl gezielten fürchterlichen Stoß auf ihn geführt, aber Montes hat ihn an den Hörnern ergriffen und ist in einem gefährlichen Satze über das Thier hinweggesprungen!

Doch jetzt, plötzlich befällt den ruhigen Montes der ganze Wahnsinn dieses Kampfes, er ergreift einen Degen, in der Form eines Schlachtmessers, und, heulend wie das Thier, stürzt er auf dieses los, und stößt es ihm in den Hals. Durch das Abprallen des brüllenden Thieres wird der Degen wieder frei, und ein Blutstrom ergießt sich über den bereits blutigen Kampfplatz. Das verwundete Thier setzt noch zweimal an, und jedesmal durchfährt im Augenblick, wo Alle Montes schon gespießt sahen, sein Degen den Hals, bis das Thier mit der letzten Kraftäußerung in die Höhe sprang und niederstürzte, um zu verröcheln. Das Spiel ist nun beendet. Die todten Pferde

und der Stier wurden von vier sehr bunt aus-staffirten Rossen weggeschleift, und der Kampfplatz geräumt, um der Erneuerung desselben Schauspiels Platz zu machen, an dem der Spanier sich nicht satt sehen kann. Während er sich den, von Mordlust auf die Stirne getriebenen Schweiß abtrocknet, sammelt er sich, mit gleicher Lust der Wiederholung beizuwohnen.

Grade Dies charakterisirt den Spanier am meisten; leicht ist seine Leidenschaft aufgeregt, und auf eine gewisse Höhe angelangt, gilt ihm das Mittel gleich, durch das er sie kühlt. Von der edlen spanischen Nation aus den längst verklungenen Zeiten des Mittelalters ist kaum noch übrig geblieben, was des Namens werth ist; nur einzelne Fragmente deuten darauf hin, was früher hier Großes und Herrliches geschehen, und das Spaniens edler Gesinnung einen Platz im Buche der Geschichte sichert. Heute sah ich nur ein in seiner Leidenschaft zum Thier gewordenes Volk vor mir, das um so furchtbarer ist, als es mit Vernunft begabt, diese der Botmäßigkeit seiner blutigen Wollust unterwirft. Es ist nichts seltenes, daß man Frauen in ihrem rasenden Enthusiasmus

zurück halten muß, damit sie nicht die Schranken überspringen und sich in ihrer Wuth dem Stier entgegenwerfen, um zu kämpfen und zu morden.

Unter dem verderblichen Einfluß der vieljährigen Kriege ist Spanien tief gesunken, und manches Jahrzehnt möchte darüber vergehen, ehe es sich wieder erhebt, die dichten Geflechte des Unkrauts der Leidenschaft durchbrechend, welche Rohheit, Raub- und Mordlust um das unglückliche Land gezogen.

....

4.

Tröstliche Betrachtungen. Theurung. Die Einrichtung im Innern.

August.

Da habe ich mich in einen moralischen Eifer hineingeredet, ich weiß nicht wie. Wer so über die Spanier denkt und schreibt, der kann sich nicht wohl unter ihnen fühlen. Das meinet Ihr vielleicht, wenn Ihr es zu lesen bekommt. Aber macht nicht zu schnelle Schlüsse. Es war nur die Nachwirkung der grausamen und fürchterlichen Eindrücke vom Stiergefecht. Die ganze Nacht ließen mir die Bilder keine Ruhe. Pferde und Menschen sah ich mit aufgerissenen Leibern gegen die Wände geschleudert und gespießt. Davon war das Blut erhitzt und blieb es auch noch am nächsten Tage.

Doch mehr noch verfolgten mich die brennen-

den Augen, in denen die Mordlust kochte. Die tanzten um mich her im Kreise, Augen von Frauen und Männern. Das eine Weib besonders, ein schönes Weib — aber vom Gedanken sich in sie zu verlieben, schauderte ich zurück — wollte mir nicht aus dem Gesicht. Sobald ich meine Augen geschlossen, sah ich sie immer wieder und wieder, wie sie mit dem ganzen Leib sich über die Schranken beugte; die Arme streckte sie aus, und der Mund war halb offen. Sie kreischte vor Lust und der Ton gellte mir in die Ohren.

Ach Gott! dachte ich, wenn dieses Weib schon bei einem Spiel so furchtbar ist, wie muß sie erst sein, wo es Ernst wird! Ich dachte an die Blutscenen in Barcelona und Madrid, wo sie lebendige Menschen in ihrer leidenschaftlichen Wuth buchstäblich zerrissen haben. Neulich ward viel bei ....'s erzählt. Weiber waren auch dabei thätig. Der Himmel gebe, daß ich keine solche Revolutionsscene in Malaga erlebe! Es sind auch hier dergleichen vorgefallen, und wie jetzt die Dinge in Spanien stehen, ist es gar nicht unmöglich, daß es bald einmal wiederkommt.

Aber besorgt nicht, daß ich um deshalb von

meinem Entschlusse abgehe, und daß mich der Unmuth plötzlich befällt und ich über Hals und Kopf wieder in ein Schiff steige, um zu meinen Lieben zurück zu kehren. Was man sich vorgesetzt, muß man durchführen, und der liebe Gott, der mich bis hierher geleitet, wird mich auch weiter führen. Auch wenn es mir noch viel unbehaglicher werden sollte, als ich Euch geschrieben habe und mir alles fehl schlüge, worauf ich jetzt hoffe. Es muß doch seinen guten Grund haben, weshalb Gott mich hierher führte, woran Ihr und ich, und alle meine theuren Lieben nie gedacht, daß es möglich wäre. Denn wer von allen meinen erfahrenen und weit gereisten Freunden und Verwandten war je in Spanien! Und ich junger Mensch, der so viel von Euch lernen kann, bin hier und kann Euch von den Dingen hier Nachricht geben. Und frage ich mich, wie es so kam, so ganz unerwartet, und daß wir Alle noch nicht daran glaubten, als schon Alles zur Reise gepackt war, dann sage ich mir: das war eine Fügung des Himmels und das tröstet mich für Vieles und mehr, als ich Euch schrieb.

Und dann denke ich mir, Gott, der dies schöne Land unter diesen wunderschönen Himmel stellte,

und diese Menschen da hinein setzte, muß doch auch seine Absicht gehabt haben, und sie war gewiß gut, wenn wir sie auch nicht errathen. Freilich, es wäre besser, meinen wir, wenn unsere treuen und ehrlichen Pommern, statt dieser Spanier, hier wohnten; wir würden besser die Gottesgabe zu würdigen wissen. Aber wer weiß, wenn hier Pommern wohnten, und seit so langen Jahren, ob sie gute Pommern geblieben wären. Die Spanier waren ja in alter Zeit auch wegen ihrer Treue und ihres Edelsinns und anderer Tugenden berühmt. Und man muß nicht die Hoffnung aufgeben, daß sie ein Mal, so wie sie schlechter wurden, auch besser werden. Sie haben gar zu sehr leiden müssen unter den vielen Regierungen, die eine immer schlechter war als die andere. Wo sollte da das Volk ein Beispiel nehmen.

So stelle ich mir es jetzt zur Aufgabe, nicht immer auf ihre schlimmen Seiten zu merken — die zeigen sich leider von selbst, — sondern nach ihren guten zu suchen. Die hat es gewiß. Nur daß man dazu länger im Lande sein muß. Die Frauen sollen mit einer Innigkeit lieben, wie sie in keinem andern Lande vorkommt. Wen sie einmal

erwählt haben, für den ist ihnen kein Opfer zu groß, und sie gehen für ihn in den Tod. Was für herrliche Beispiele erzählt man davon aus dem Kriege mit den Franzosen. Was wir davon gelesen, und in Bildern gesehen, ist noch gar nicht alles, und hier wundert man sich, daß man das bei uns für außerordentlich hält. Die eine schöne Furie, die sich vor Mordlust über die Schranken stürzen mochte zu dem Gemetzel unter den Bestien würde sich ebenso, wie das Mädchen von Saragossa, für ihren Geliebten in die Schaaren der Feinde gestürzt haben. Wenn ich mir das denke, so wird sie mir weniger widerlich.

Denkt Ihr nun auch, wie ich mir Mühe gebe zu denken. Und wenn ich Euch noch manches Schlimme von den Spaniern und ihrer Lebensweise schreibe, so ist das wohl wahr, denn ich erfinde nichts; aber legt es Euch zum besten aus, und denkt, daß ich in dem Augenblick verstimmt war, und ein anderer Augenblick kommt nachher, wo ich die Dinge ganz anders betrachte. So hilft man sich, und ich glaube, es ist am besten.

Als ich vom Hafen durch einige enge Gassen ins Wirthshaus ging, und das Winken und Blik-

ken aus den Fenstern sah, was mitunter recht verführerisch war, da meinte ich, Malaga wäre ein ausgemachtes Sündennest. Das ist es nicht mehr als andere große Seestädte, und es giebt hier ebenso viel liebenswürdige und tugendhafte Frauen, als sonst wo.

Vor allem aber fühle ich deutlich, daß die Luft hier von einem sehr wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit ist. Ich will nicht in voraus damit prahlen, aber das allein schon würde mich bestimmen muthig auszuhalten, was auch da komme.

Meine nächsten Aussichten sind freilich grade nicht heiter. Meine Empfehlungsbriefe wurden überall sehr günstig aufgenommen, und ich wäre der undankbarste Mensch, wenn ich klagte. Denn man hat mich mit einer Freundlichkeit empfangen, wie mir das noch an keinem andern Orte begegnet ist. Auch thun Z... und N... und die Andern alles mögliche, um mir eine Stelle zu verschaffen; aber in den großen Handlungshäusern ist in diesem Augenblick kein Platz unbesetzt, und man verlangt von den jungen Leuten hier sehr viel. Das heißt nicht anstrengende Arbeit, darin thut jeder Deutsche mehr, als der fleißigste Spa-

nier leisten könnte, aber bei dem großen Weltverkehr mit allen Nationen ist es für einen Kaufmann nöthig, daß er fast alle Sprachen kennt, fertig Briefe darin zu schreiben, und mit den Fremden, wie sie es wünschen, umzugehen weiß. Vor Allem muß man nicht allein fertig Englisch sprechen und schreiben, sondern die Prinzipale verlangen auch eine gewisse Englische Bildung und ziehen daher diejenigen jungen Leute vor, die in England selbst ihre Studien gemacht haben.

So warte ich denn die Dinge ab, die da kommen. Und dazu ist das Klima ganz gemacht, nämlich zum Nichtsthun und sich erholen. Die Hitze ist gränzenlos. Vor 11 oder 12 Uhr kann man nicht daran denken ins Bett zu gehen. Bis dahin sitzt jeder auf seinem Balcon und labt sich an der schönen und frischen Abendluft. Was würden unsere Aerzte dazu sagen, daß ein Patient, um sich zu erholen, bis Mitternacht im Freien sitzt!

Wenn nur das Warten nicht so manches Unangenehme mit sich führte! Das Leben ist hier nämlich sehr theuer; weit theurer als in andern Seestädten, ja in manchen Dingen noch theurer als in England. Fast alle Dinge, außer den

Lebensmitteln, und auch die zum Theil, kommen aus der Fremde, und müssen einen ungeheuren Zoll bezahlen. Vom Binnenlande ist Malaga durch hohe Gebirgsketten abgeschnitten, und die Industrie ist noch in der Kindheit.

Ich will die Preise einiger der gewöhnlichsten Lebensmittel anführen, daraus mögt Ihr auf die andern schließen. Der spanische Piaster hat 20 Realen, und ein Real ist gleich 2 Sgr. 2 Pf. Preuß. Ein Pfund Butter kostgt 8 Realen, (also 17 Sgr. 4 Pf.) 1 Quart Kuhmilch 5 Realen; 1 Pfund Kuhfleisch 5 Realen; Ziegenfleisch 4 Realen; 1 Pfund Kartoffeln (sie werden hier gewogen) 2 Realen. Auch das Trinkwasser wird eimerweis nicht wohlfeil bezahlt. Kleidungsstücke und Schuhwerk sind enorm theuer. Doch bin ich damit glücklicherweise gut versehen; aber die Wäsche ist kaum zu erschwingen, besonders da man täglich wechseln muß. Und wenn ich ein Hemde ein paar Mal waschen lassen, so könnte ich mir bei uns für das Waschgeld ein neues kaufen.

Die Wohnungen sind noch theurer! Eine, die in Berlin etwa 1000 Thaler kostete, würde hier über 1500 Piaster kosten. Doch sind diese großen

Wohnungen dafür auch prächtig eingerichtet, mit allem Luxus, den das Spanische Leben gewährt, und dazu mit allem Comfort, den der Handel mit England und Frankreich ins Land bringt.

Für meine bescheidene Wohnung, die ich bis jetzt bewohne, zahle ich freilich, wenn Ihr jene Preise zum Maasstab nehmt, nicht viel, nämlich für Stube, Essen und Aufwartung täglich 12 Realen. Aber das Essen ist dafür auch so dürftig, daß ein guter Pommer in eine gelinde Verzweiflung geriethe, und ich selbst, bei meinen sehr bescheidenen Ansprüchen, doch oft gar traurig mich zu Tische setze, und noch unbefriedigter fortgehe. Mein Zimmerchen aber geht nach dem Hofe hinaus und hat nur ein Fenster. Das wäre schon gut, aber die zwei Treppen sind für mich Patienten die verdrießlichste Sache. Gern hätte ich eine Treppe niedriger gemiethet, aber dann steigt der Preis in demselben Hause gleich mehr als um das Doppelte. Alles will hier in der Belletage wohnen.

Eine Spanische Stube ist ein eigen Ding. Bei uns würde man sie für eine Domestikenkammer mitunter zu schlecht halten. Wenigstens wür-

den unsere Leute etwas thun, sie auszuschmücken, was in Spanien auch dem Wohlhabendern nicht einfällt. Hier lebt man außer dem Hause, im Freien ist der Comfort auf der Alameda, oder in den Höfen. Dafür thun sie es, nicht für die nackten vier Wände. Wo man nach unserm Geschmack wohl eingerichtete Zimmer findet, sind es sehr reiche und große Häuser, die es der Pracht und des Anstandes wegen thun, oder Kaufleute, die im Auslande andere Sitten lernten.

Darum wird es keinem Spanier als etwas besonderes auffallen, wenn er in mein Zimmer tritt und darin keine Möbel, keine Farbe, ja nicht einmal Dielen findet. Ein Sopha oder eine Ottomane ist hier ein unerhörter Luxus. Bei der großen Hitze hat man auch kein Verlangen, auf Polsterkissen sich auszustrecken. Ein Tisch, ein paar Stroh-Stühle, ziemlich roh gearbeitet, ein Schrank und eine große Bettstelle, die bilden mein Amöblement. Statt der Dielen sind Backsteine. Weil sie kühler sind als Bretter, so ist das jetzt recht angenehm. Aber an kalten Tagen, die doch auch wohl gelegentlich kommen, möchte ich doch unsere Dielen vermissen. Vor dem Fen-

ster, nach außen hin, hängen Strohmatten, um die Sonnenstrahlen abzuwehren. In der rechten Sommerhitze besprengt man sie ein paar Mal des Tages mit Wasser. Gar unfreundlich, oder vielmehr unbehaglich wird aber eine Spanische Stube dadurch, daß die Mauern fast nirgends gemalt sind. Decke und Wände werden mit Kalk getüncht; das ist alles was der Wirth thut, und der Miether findet sich nicht bewogen, einen Maler kommen zu lassen, um nur die Wände einfach zu färben, oder mit einigen Strichen an den Kanten dem Auge einen Ruhepunkt zu gönnen. Von Gemälden oder Kupferstichen sieht man wenig oder nichts in Privatwohnungen. Nur ein Crucefix, höchstens eine Jungfrau Maria, oder ein Heiligenbild. Das war mir ein zu nackter Anblick und ich habe an die Wände, was ich von Bildern hatte, geklebt und genagelt. Darunter die lieben Bilder aus der Heimath, die ich ansehe und mich mich in meiner Einsamkeit tröste.

....

5.

Ein andres spanisches Haus. Heimweh. Pommersche Kartoffeln und eine andalusische Nacht.

August 1840.

Das war wieder ein Tag! voll Täuschungen und Erwartungen.

N.... der sich immer so gütig gegen mich gezeigt, faßte mich im Comtoir am Arme und sagte: „Nun will ich Sie doch auch meiner Familie vorstellen.“

N.... ist ein großer, schöner Mann, mit etwas Vornehmem in seiner Miene und seinem Anstande. Er muß sehr reich sein, und sein Geschäft ist ausgebreitet. Er hat den einnehmenden Weltmannston, den man wohl nur durch Reisen und den Verkehr mit vielen und ausgezeichneten Menschen erlernt. Seine Vornehmheit ist dahe

4

nicht, was wir Spanisch nennen. Er weiß jedem etwas Vertrauliches zu sagen, und es ist auch recht gut gemeint. Aber, was er mir bis jetzt Liebes und Gutes sagte, das kam mir mehr wie ein Trost vor, damit ich den Muth nicht verliere, als daß ich viel darauf baute. Er hat wohl für mehr zu sorgen, als daß ein junger Mensch, der ihn weiter nichts angeht, hier ein Unterkommen finde.

Aber wie er mich heut untern Arm faßte, so sehr freundlich und mit einem liebevollen Blicke, da hoffte ich wirklich, es sei was ernstliches im Werke. Auch hatte er früher noch nichts davon gesagt, daß er mich in seine Familie einführen würde.

Sein Haus ist ein Pallast. Glänzende Wände, prächtige Treppen, kostbare Teppiche überall ausgebreitet.

In einem, mit allem Luxus ausgestatteten Zimmer saß halb und lag halb seine Gattin auf einem gepolsterten Lehnstuhl, der unten ein Wiegengestell hatte. Der häßliche Mohr fehlte hier; sie fächelte sich selbst, und sehr graziöse, Kühlung mit dem Fächer zu. Ich wurde von ihr äußerst

holdseelig mit einer ellenlangen französischen Redensart empfangen, die von Lob und Freundlichkeit duftete.

Das konnte Spanisch sein, war es aber nicht. In Elogen und Höflichkeitsformen nehmen es die Spanier mit allen Nationen auf. Aber N...s Gattin ist eine Französinn. Es war die französische Artigkeit, mit der sie den eingeführten Fremden bewillkommte. Im Hause wird nur französisch gesprochen. Wenn eine Nationalfranzösin sich entschließt, eine fremde Sprache, nicht allein zu erlernen, sondern auch zu sprechen, das will viel sagen.

Aber die Unterhaltung blieb steif und in den gewöhnlichen Formen, bis N.... uns in den prachtvollen Eßsaal führte. Er war mit dem glänzendsten Marmor gepflastert, wozu der Flügel, der darin stand, wenig paßte. Ich mußte mich daran setzen und spielen. Alles brach in Lobeserhebungen aus, mir aber wurde davon nicht warm zu Muthe. Ich hätte hier spielen können, was, und wie ich wollte, sie wären aus Artigkeit auch entzückt gewesen. Die Musik scheint mir

hier nur eine Modesache, ein Luxusartikel, der in einem so reichen Hause nicht fehlen darf.

Als es Zeit zum Gehen war, nahm mich N.... in den Winkel, mit den allerfreundlichsten Mienen. Nun, glaubte ich, kommt es. Mein Herz schlug recht froh. Er drückte meine Hand zwischen seine beiden und sagte mir, ich möchte so oft wiederkommen und ihn besuchen, als ich könnte, und es würde ihn nichts mehr freuen, als wenn ich mich hier wie zu Hause fühlte.

Ach Du lieber Gott! dachte ich, war es das nur! In dem Augenblicke war mir zu Muthe, als möchte ich nie wieder kommen. Dasselbe mochte er schon hundert andern gesagt haben, und während er es sagte, dachte er, ich weiß nicht, ob nach Indien, oder nach Amerika.

Auf der Treppe rief er mir noch einmal nach: „A propos wegen Ihrer Anstellung. Hat sich da noch nichts gefunden? — Ich will auch morgen nach Cadix schreiben, ob da vielleicht eine Stelle für Sie offen ist. — Sie sollen schon bei uns bleiben; verlassen Sie sich darauf."

Ach, meine lieben Eltern, ich ging recht betrübt

nach Hause. Es war drückend heiß, aber mir war kalt bis in die unterste Fußspitze. Noch nie kam ich mir so verlassen vor. Da wurden mir die Wände meines Zimmers noch einmal so nackt. Mit welcher Sehnsucht sah ich auf das kleine Bild von unserm Hafen. Zwar sieht man Euer Haus nicht, aber doch die Flagge, die darauf weht — ich muß es nur gestehen, ich habe sie mir heimlich hingezeichnet — und das ganze Bild belebte sich, ich sah durch alle Häuser und Mauern bis in die freundliche grüne Stube, und sah den runden Tisch und das Sopha, und Euch darum sitzen und von mir sprechen, und den Kopf umdrehen nach meinem Bilde an der Wand.

— — — Da war ich ermattet eingeschlafen, und wurde durch laute Tritte, die Treppe herauf, geweckt. Und herein trat ein ehrliches Matrosengesicht, das ich schon irgendwo muß gesehen haben. Hierhin gehört es nicht. Und ehe ich aus meinem Schlaftaumel erwacht bin, halte ich in den Händen Euren Brief, den ersten Deutschen Brief, den ich aus der lieben Heimath erhalte. Der gute Matrose knipste mit den Fingern und machte ein gar frohes Gesicht über die paar Realen, die

ich ihm als Botenlohn gab. Ich wünschte aber, Ihr hättet meins gesehen. Ich weiß nicht wie oft ich den Brief durchgelesen, bis ich mich entsann, daß mir der Ueberbringer auch gesagt, wem ich ihn verdankte.

Da stürzte ich nach dem Hafen, wohl schneller als der Arzt gutgeheißen hätte, sprang in einen Kahn und ruhte nicht eher, als bis ich dem ehrlichen Capitain *** die Hände geschüttelt. Er konnte mir leider nur wenig von Euch sagen, aber ein ehrliches Deutsches Gesicht, das meine Lieben gesehen und die Hand mit ihnen geschüttelt hat! Ich hätte ihm mögen um den Hals fallen, wenn sich das geschickt. Wenn Ihr wüßtet, wie Alles, auch das geringfügigste, was auf dem Boden oder im Keller, was dem Hunde oder der Katze passirt, wenn nur in der Heimath, für mich Verlassenen hier Interesse hat, wie ich jede Zeile Eures Briefes so oft lese, bis ich sie auswendig weiß! Denn alle meine Gedanken sind nur bei Euch, und wohin sie auch schweifen, sie kehren immer und immer wieder zu Euch zurück. Schreibt nur Alles auf; für mich hat Alles Wichtigkeit.

Ich kehrte erst spät in der lauen, herrlichen Nacht nach der Stadt zurück. Vorher gab es ein Fest, die köstlichste Mahlzeit seit ich in Spanien bin. Eine Schüssel Kartoffeln, die in unserm Lande gewachsen sind, und Capitain *** von der Oder mitgebracht hat. Und die wurden verzehrt unter herzlichen Gesprächen über alle liebe Angehörigen in der Heimath. Ihr werdet lachen, wenn ich sage, daß mir seit lange, lange keine Mahlzeit so wohl gemundet hat, und ich bei Keiner so froh war. Der Schiffskoch wollte dazu Trauben, Feigen, Mandeln und was er sonst von kostbaren Südfrüchten am Hafen eingekauft, auf den Tisch setzen. Ich wieß sie verächtlich fort, sie kamen mir wie eine Entwürdigung vor. Capitain *** lachte herzlich und gab mir recht. Bei ihm kam ich mir zum ersten Male wieder wie zu Hause vor, und so lange er hier auf Ladung liegt, werde ich wohl jeden Tag zu ihm hinausgehen. „Auf Kartoffeln und einen Deutschen Handschlag sind Sie mir immer willkommen“ sagte er.

Und doch, auf meinem Rückweg, es war eine wunderschöne Nacht voll Balsamduft, an allen

Fenstern war noch um Mitternacht Licht, und auf allen Balconen Frauen und Männer, Serenaden tönten durch die Stille, und süßes Geflüster; da war mir so wohl zu Muthe, und auch Malaga gefiel mir nun, und das Spanische Leben.

……………………

6.

Eine Spanische Hinrichtung.

Als ich heute Morgen ausging, sah ich viel Leute nach einer Seite laufen. Ich traf —ssel*), der mit einem Spanier an der Ecke seine Cigarre anrauchte. Ich grüßte ihn, und wollte vorüber, um zu sehen, was denn los sei?

„Wart ein wenig, wir gehen auch hin," rief er mir zu.

„Wohin?" fragte ich.

„Es werden drei erschossen."

So sagte der Spanier, dessen Cigarre jetzt brannte, und präsentirte mir mit der würdevollsten Höflichkeit seine Cigarrenbüchse.

---

*) Ein junger Deutscher, dessen Bekanntschaft unser Autor inzwischen gemacht.

„Wir haben noch Zeit, fuhr er ruhig fort, der Officier ist ein Bekannter von mir. Beim Vorübermarschiren winkte er mir zu warten, bis wir kämen. Sennor — er wies höflich auf —ssel — hat noch keine Execution in der Nähe mit angesehen; darum ersuchte ich den Herrn, um die Gefälligkeit.“

„Wer wird erschossen?“

„Nur drei aus den Gebirgen.“

Ich war vielleicht blaß geworden. —ssel bemerkte es.

„Das ist hier nichts so außerordentliches wie bei uns. Man gewöhnt sich daran, und das wirst Du auch bald. Ich will doch aber einmal das Ding von der Nähe ansehen. Komm immer mit, es ist bald vorüber; denn sie machen hier nicht viele Faxen.“

Unwillkührlich folgte ich den Beiden, die mit unvergleichlicher Ruhe ihre Cigarren rauchten und über ein Weingeschäft nach England mit noch größerem Eifer sich unterhielten.

Es ist nicht mein Wunsch, daß ich mich jemals daran gewöhnen möge.

„Was haben sie verbrochen?" unterbrach ich sie, empört über ihre Gleichgültigkeit.

Der Spanier sah mich auf diese Frage an, „Sie sind aus den Gebirgen" sagte er nochmals. „Das heißt soviel als Räuber" erwiederte mir —ssel.

„Und welches Verbrechens sind sie jetzt bezüchtigt, um das sie hingerichtet werden?"

Der Spanier blieb bei seiner Antwort: es sind Räuber aus den Gebirgen. —ssel verstand meine Frage besser und was mich bewegte. „Ich glaube nicht, daß sie eines bestimmten Verbrechens bezüchtigt sind, das ihnen jetzt den Tod zuzieht; aber wohl, daß sie ihn verdient haben. Hörte ich recht, so sind sie von einer gesprengten Bande eingefangen worden; sie sollen indessen leugnen, zu ihr gehört zu haben."

„Hältst Du es nicht für möglich, daß sie unschuldig sind."

„Wenn man solcherlei öfter erlebt, denkt man nicht viel daran," sagte —ssel.

Wir langten an dem Richtplatz an; er war kaum einige hundert Schritte von der Stadt entfernt.

Man sah es den Zurichtungen an, daß sie leichthin improvisirt waren. Ein Platz, kaum so groß wie unser Hof, von einem Haufen Menschen umringt. In der Mitte des Raumes waren drei Pfähle leicht in die Erde gesteckt; nicht weit davon standen die drei Verbrecher, neben ihnen Geistliche; ihnen gegenüber zwölf Männer mit Gewehren, die ein Dreizehnter zu befehligen schien.

Ich machte mich von meinen Begleitern los, und drängte mich nahe heran. Die Verurtheilten waren noch gefesselt. Der eine, ein alter Mann, mit struppigem grauen Haar und stachlichtem Bart, stand, den Kopf nach der Höhe gerichtet, die Augen geschlossen, das Gesicht verzerrt, während er mit einer verzweifelten Wuth ein Crucifix unaufhörlich küßte, das ihm ein Mönch hinhielt. Auch der Pfaffe war ein alter Mann; auch er hatte die Augen geschlossen und wisperte in einem fort Gebete her, wie einer, der etwas auswendig zu sagen hat, und sich damit beeilt! Die andern zwei waren noch junge Menschen; es schien mir sogar, daß der eine der Sohn des Alten sei. Ich fragte meine Umgebung, die wußte es nicht, und

ich glaube, selbst der Richter mochte es kaum wissen, dies auch als höchst gleichgültig betrachten. Dieser hatte sein schwarzes staubbedecktes Gesicht nach dem Ohr eines sehr kleinen unmäßig dicken Pfaffen geneigt, und seine Lippen zitterten und seine Augen rollten herum. Von Zeit zu Zeit raunte ihm der Pfaffe etwas zu und hielt ihm ein Crucifix hin, das er eben so eifrig wie der Alte küßte. Der Dritte endlich, dessen Gesicht will mir gar nicht aus dem Sinne, durfte kaum das dreißigste Jahr zurückgelegt haben. Ein braunes, längliches Gesicht, freie Stirne, schwarze ringelnde Haare, große fast runde Augen und ein Zug um den Mund, daß ich Tausende verwetten möchte, daß unter andern Umständen ein edler, kühner Mensch aus dem hätte werden müssen. Er stand mit einer Ruhe da, ein Crucifix in der Hand, und sah elegisch träumerisch, und starrte grade aus, als sehe er andere Zeiten, andere Menschen, eine andere Welt vor sich. In einer wirklichen Seelenangst suchte ich an dieser Figur etwas, das die Sünde gestempelt; lag es an mir, oder wars so, ich fand nichts. Der Mensch stand da, wie ihn ein Düsseldorfer Maler hingemalt

hätte. Nur einmal, als ihn ein Pfaff mit dem Ellenbogen stieß, schoß etwas wie ein Blitz aus dem Gesicht; aber es war verschwunden, und wieder sah er die Geister, ich glaube die einer bessern Jugend, vor sich.

Mir wurde schrecklich zu Muth; ich wandte mich ab. Da standen die Soldaten, zerlumpt, gebräunt, jämmerliche Schlucker, baarfuß, fast ohne alles Abzeichen, das sie als Diener der Gerechtigkeit, wenn auch nur äußerlich documentirte, außer den Gewehren. Einige hatten lange Messer an der Seite, einer hielt ein solches in der Hand, und schnitt eine Melone damit, die er gelassen verspeiste. Mein Geist stellte eben noch Betrachtungen zwischen dem jungen Delinquenten und diesem Vollstrecker des Gesetzes an, als die Execution ihren Anfang nahm. Die Geistlichen wischten sich nun den Schweiß von der Stirne, die Verbrecher küßten die Crucifixe noch wüthender, während sie an die Pfähle geführt und an diese gebunden wurden. Die zwölf Soldaten traten auf Comando ihres Anführers vor; der Melonenfresser wischte sich das Maul, und auf das Zei-

chen hatten sie abgedrückt und die armen Kerle lagen in ihrem Blute.

Ich wollte das Weite suchen. Das Herz kehrte sich mir schier im Leibe um! und dies Volk, mit welcher Gleichgültigkeit sah es sich dies alles an. So nahe standen sie hinter den Hingerichteten, daß man sie mit Gewalt fortbringen mußte, um sie nicht von den Kugeln getroffen zu sehen. Voll Abscheu wollte ich forteilen, als mir jemand auf die Schulter klopfte, es war —ssel. Er mochte mir's ansehen, was ich fühle: „Schlag das Leben dieser Spanier," sagte er mir „nicht höher an, als sie selbst es thun. Die Metzelei in ihrem Kriege ist, weiß Gott, nicht besser als diese, die Du so eben gesehen, und wenn Du's überzählst, um was Alles der Spanier stirbt oder tödtet, so wird Dir das heutige Schauspiel nur wie eine Variation in dem großen Thema der Selbstvernichtung eines Volkes vorkommen."

Er mag recht haben; aber ich wollte, ich hätte Dies nicht mit angesehen!

....

7.

Der Deutsche Flügel und der Spanische Zoll.

August.

Eine große Freude kommt doch selten ohne daß ein Schmerz nachfolgt. Da jauchzte ich auf, als Capitain Gehm neulich ankam, mit meinem sehnlichst erwarteten Flügel. Der sollte mein bester Freund hier werden, der, was ich ihm durch stillen Händedruck sagte, mir laut wieder vertraute. Die Kiste war unbeschädigt, ich klopfte voll inniger Freude an die rauhen Bretter, ob mir der liebe Freund nicht in der Stille antwortete durch einen Accord, den nur ich hörte.

Ach, aber die fatale Miene des Zollrevisors! Mit seiner bebrillten Nase beroch er den Kasten, maas ihn mit seinen Füßen, und schlug mit seiner

groben Hand auf, als wären Kuhfelle drin. Fürchtet nicht, daß er dem Instrumente Schaden that. Es ist gut verpackt.

Aber dann blickte er in sein langes Register und — daß ichs kurz mache — ein hundert Piaster und noch etwas kostet der Impost für ein Instrument in Malága. Da hilft nichts! Gern schickte ich es zurück, und lebte nach wie vor ohne Freund, aber das einmal importirte Instrument muß mit demselben Schiffe wieder exportirt werden, sonst hilft kein Heiliger vor dem Zoll; das ist jetzt eine so unerbittliche Behörde, als es ehemals die Inquisition gewesen sein mag.

Ach, wie verwünschte ich den Gedanken, mein Fortepiano bestellt zu haben! Denn Capitain Gehm hat nach Smyrna geladen. Vor der Hand hat mir wieder mein trefflicher Freund N.... geholfen. Er erlegte den Zoll, aber was hilft es mir; er lastet auf meinem Conto und noch schwerer auf meiner aussichtslosen Zukunft hier. Ein einziger Trost ist, daß ich den Flügel vielleicht verkaufe. Wenn sich dazu Gelegenheit findet, könnte ich wohl aus allem Schaden herauskommen. Aber es wird mir schwer genug werden.

Ist mir's doch, liebe Eltern, als wäre ich zu allem Ungemach und Widerwärtigkeiten geboren. Was ich beginne, hat immer einen schlechten Ausgang, und wo sind alle die schönen Hoffnungen hin, die mir nach einander in meinem noch gar nicht so langen Leben aufgingen. Es war immer ein schönes Morgenroth und die Sonne ging dann doch nicht auf; es wurde ein grauer Nebeltag. Manchesmal möchte ich weinen, aber dann ist mir doch wieder, als würde es hier in Spanien besser werden. An Großvater schreibe ich nicht, denn das Porto ist zu theuer. Ihr werdet ihm wohl alles von mir sagen, was ihn interessiren kann. Wie oft sehne ich mich nach den schönen Tagen in seinem herrlichen . . . . z. Was in seinen prächtigen Gewächshäusern blüht und reift, das kommt hier freilich im Freien fort; aber nach den prachtvollen gothischen Mauerwänden mit den wunderschönen Fenstern und Rosetten und Thürmen, die meinen Sinn schon als Knaben erfreuten, sucht man hier umsonst. Die alten Schlösser und Klöster haben hier einen ganz andern Charakter, wo die Mauren so lange geherrscht haben.

Wie gern sähe ich den alten, lieben Herrn noch einmal wieder, der mir immer so viel Beweise von Liebe und Güte gegeben. Das waren seelige Sommertage dort. Ach, mir schwindelt der Kopf wenn ich daran denke, welche Kluft sich zwischen uns ausdehnt. Ich verzage aber nicht. Die Hand, die mich hergeleitet, wird mich schon wieder zurückführen. Alle Malvoisiertrauben, Orangen und Citronen sind nicht im Stande eine einzige pommersche Kartoffel aufzuwiegen.

N....'s zeigen sich immer freundlicher gegen mich. Am vorigen Sonntag war ich zu Mittag bei ihnen eingeladen. Zwölf Seecapitaine waren außer mir die Gäste, von allen Nationen, Ladys and gentlemen. Ich hatte den Ehrenplatz zwischen der Wirthin und ihrer ältesten, recht anmuthigen Tochter, Donna Rafaela. Nach hiesiger Sitte konnte ich mir nicht wenig darauf zu Gute thun. Das Gespräch war eine wahre Sprachverwirrung, deutsch, spanisch, englisch, holländisch, dänisch, doch wurde meist, zu Ehre der Wirthin, französisch gesprochen. Zu guter letzt mußte ich musicalisch sprechen, nämlich am Instrumente, und die guten Capitaine mußten nolens volens ent-

zückt sein; denn die artige Wirthin befahl es ihnen.

Ueberhaupt ist diese Dame ungemein aufmerksam gegen mich. Ich hatte bei Tisch heftige Zahnschmerzen und am folgenden Tage erhielt ich ein Fläschchen Tinktur von ihr geschickt, mit der Anweisung, wie ich sie brauchen solle. Die Natur half glücklicherweise besser als die Tinktur, aber, wie sich versteht, mußte ich ihr darauf eine förmliche Visite machen. Im elegantesten französisch, wie es einer pommerschen Zunge möglich ist, drückte ich meinen Dank aus. Sie ist eine sehr angenehme, vornehme Dame, und ihre Töchter sind liebenswürdige Mädchen. Aber deutsches Blut ist es nicht. Wenn ich an der prachtvoll prangenden Tafel sitze, und durch die geöffneten Thüren das Lasurblau des Himmels sehe, und die Berge, die sich schütteln vor dem Segen von Orangen, Datteln, Feigen, weiß Gott, wie es kommt, ich sehe immer die duftigen Wolken eines schön aufgegangenen Eierkuchens von süßer Sahne aufsteigen! Und was sich dann daran knüpft! — —

September.

— — Endlich eine frohe Nachricht. Wie unrecht that ich dem trefflichen N.... Er hat sich als wahrer Freund bewiesen. Nicht nach Cadix hat er mich geschickt, sondern hier in einem sehr achtbaren Hause mir eine Stelle verschafft, mit der ich allem Anschein nach ganz zufrieden sein kann. Vermehrt sich der Geschäftsverkehr und ist man mit mir zufrieden, so sollen die Bedingungen noch vortheilhafter werden. Was an mir ist, will ich thun, denn mich verlangt nach Thätigkeit.

Heute kann ich kaum noch etwas schreiben vor Freude, daß es so ist. Was ist es eigentlich? — Ja, so muß man nicht fragen; da würde man nie zufrieden. Ich bin's, und will's Gott, so will ich's immer mehr werden.

— — Meine Beschäftigung bewegt sich in keinen bestimmten Gränzen. Das Comtoirpersonale besteht nur aus meinen beiden Principalen, die Brüder sind, einem Copisten und mir. Ich habe daher vorzunehmen, was grade vorkommt, ohne mich besonders anstrengen zu müssen. Vor-

läufig ist mir ein Theil der Correspondenz und des Rechnungswesens zugewiesen. Ich werde schon dafür sorgen, daß mir nichts wieder abgenommen werden soll.

— — Heut hab ich einen Agenturbrief von nicht weniger als 6 Seiten vom Stapel gelassen. Da ist mir wohl zu Muthe. Die Arbeit wird mit der Jahreszeit immer bedeutender werden.

Bis auf die große Mattigkeit, die mich noch immer befällt, bin ich auch mit meiner Gesundheit so ziemlich zufrieden. Die Mattigkeit mag aber auch von dem heißen und dürren Terralwinde (der Wind, der von der Landseite kommt) herrühren, der seit einigen Tagen weht, und uns die heiße, glühende Bergluft zuführt. Das ist auch für die Einheimischen eine schlimme Zeit.

....

8.

Die Kathedrale. Das Orgelspiel und der Canonicus.

September.

Denkt Euch mein Abentheuer! Ich war vorgestern in der Kathedrale und habe dort die Orgel gespielt.

Die Kathedrale ist das Hauptgebäude und Prachtstück von ganz Malaga, schon von Ferne sieht man sie in die Lüfte ragen, mit ihren zwei Thurmruinen, der eine Thurm unausgebaut, der andere halb verfallen, und das Dach von kleinen Thürmchen eingefaßt. Doch sieht sie von außen schöner aus, als sie im Innern ist. Der Genuß des Großartigen geht verloren, durch die kleinen Schnörkeleien und Ueberladungen von Götzenbildern, Statuen und Heiligen, die jeden

Winkel verunzieren, obgleich einzelne Marmorarbeiten künstlerisch von Werthe sein mögen. Wo Geschlechter sich verewigen, woran Jahrhunderte gearbeitet, das sollte den spät nachkommenden Enkeln zu heilig sein, um zwischen den Lücken, sich selbst und was sie grade für gut und schön halten, hineinzusetzen. Und wären diese Abzeichen der Nachkömmlinge nur aus irgend einer Zeit, so könnte dies ein kleines Charakterbild innerhalb eines großen geben; allein das ist hier nicht der Fall. Wie eine chinesische Schrift zusammengewürfelt von lauter einzelnen Charakteren, hat sie noch den Nachtheil, daß nicht ein Geist aus ihnen hervorleuchtet. Den unangenehmsten Eindruck machten vorzüglich die vielen Holzschnitzwerke, in denen das einzeln Schöne verschwindet in der Masse der Geschmacklosigkeit.

Orgeln sind zwei hier; aber selbst die größere kleiner als unsere in Swinemünde, und beide sind mit so vielen Pauken, Trompeten und Registern versehen, daß man ihre Thätigkeit eher Skandal als Musik nennen kann, wenngleich wieder einige Flötenregister zu loben sind. Es nimmt mich daher nicht Wunder, daß sie hier den

Werth der Orgelmusik gar nicht kennen. Der Organist ist auch ein — — und gefällt sich so sehr mit seinem Lärm in Rouladen, Cadencen, unzeitigen Flöten- und Trompetenstößen, daß man aus der Haut fahren möchte. Als der Sturm seines Spiels in den letzten Gängen des Chors verhallt war, setzte ich mich mit seiner Erlaubniß hin und begann, mich in allerlei Phantasieen ernster Art zu verlieren. Ach, ich dachte an Deutschland mit seinen weichen Gesängen, an Euch, die Heimath und an mein eignes Heimweh. Dazu die labende Kühle der Kathedrale, und der Sonnenschein, der sich durch die rothseidenen Fenstervorhänge drängte, und den bunten Raum wie mit Abendluft füllte. Die Seele ging mir dabei auf! Auch der Organist wurde ganz still, er hörte andächtig zu, und meinte zuletzt: die Deutschen müßten schon deshalb nicht so ganz dumm sein, weil ich das alles auswendig spielen kann. Ich schwieg: ich hätte es ihm ja doch nicht begreiflich machen können, daß ich mit den Fingerspitzen die Sprache des vollen Herzens wiedergebe.

Ich habe mir schon immer gedacht, daß viel-

leicht dieselbe Sonne, die in diesen Ländern so leicht, so ganz ohne sichtbare Anstrengung, die edlen Früchte aus dem Boden weckt, dieselbe Sonne wohl auch in den Menschenherzen hier so leicht die Gefühle und Empfindungen hervorlockt, die schnell blühen, schnell reifen und schnell verwelken, während bei uns die süße Last der Arbeit den Boden empfänglich machen muß, und auch die süße Last der Leiden unser Herz; aber das hält länger an, und klingt voller und klarer nach. Sollte aber einmal ein geistiges Band alle Länder umschlingen und die Unterschiede in Wort und Schrift aufhören, daß man daran nicht mehr die verschiedenen Völker erkennt, dann bleibt die Musik wohl noch für lange Zeit die Sprache, woran man die verschiedenen Nationen studirt. Dies, oder so etwas, mochte ich auch wohl gedacht haben, als sich mein Spiel immer tiefer in die heimischen Melodieen und Klänge, in abgerissenen Phantasieen verlor; ich bemerkte es deshalb nicht, daß es einen Zuhörer herbeigelockt, der mit großer Theilnahme zuhörte.

Als ich inne hielt, trat ein vornehm aussehender Mann mit einer feinen Bewegung zu mir heran, be=

grüßte mich in französischer Sprache, lobte mein Spiel, und bat mich, es fortzusetzen. Als dies geschehen, dankte er mit höflicher Grandezza eines Spaniers und erbot sich, mich in der Kirche umherzuführen und mir die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Ich nahm es dankbarlichst an, zumal ich aus dem devoten Gesicht des Organisten entnahm, daß mein Führer kein gewöhnlicher Mann sein mußte. In der That bemerkte ich bald, daß ich einen höhern Geistlichen vor mir hatte, denn selbst das Allerheiligste betrat mein ketzerischer Fuß unangefochten in dieser heiligen Nähe. Mein Führer erschöpfte sich in Erklärungen, Erzählungen und heiligen Legenden, in denen jedoch eine Monotonie herrscht, daß es fast unmöglich ist, die Heiligen und Engel unverwechselt wiederzugeben. Zwischen den Erzählungen liefen kurze Gebete mittenunter. Vor einem Muttergottesbilde warf sich mein Führer nieder und eine längeres Gebet begann; dazwischen jedoch erklärte er mir einige Gemälde, wobei er fortwährend auf den Knieen blieb und zwischen den lateinischen Gebeten die Unterhaltung in französischer Sprache mit mir fortsetzte: „**Est ce que vous avez fini, Mr.,**

avec regarder ce tableau?“ Ich bejahte, und nun stand er auf, und wir schlenderten weiter. Bevor er sich mir empfahl, gebot er dem Organisten, Kathedrale und Orgel für mich immer offen zu halten, wünschte mich öfter zu sehen und nun schied er mit einem grandiösen „salve mi domine“ von mir.

Ich hatte in diesem Mann eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht, die des ersten Canonicus in Malaga.

Könnte ich mit der Feder malen, so malte ich Euch die Aussicht vom Thurm der Kathedrale. Aber ein solches Bild läßt sich, glaube ich, auch mit dem Pinsel nicht wiedergeben. Meer und Berge, Orangenwälder und Sonnenlicht. Man müßte die flimmerndsten Edelsteine in Farbe auflösen und mit Smaragd und Rubin malen können.

....

9.

Mein Flügel.

September.

Nun verkaufe ich meinen Flügel nicht, mag mir auch ein Spanischer Grande, — an denen es übrigens hier keinen Ueberfluß hat, — noch so viel dafür bieten. Ich habe jetzt den alten, lieben Bekannten und Freund in meinem Zimmer stehn, und er verschafft mir tausend Mal mehr Genüsse, als Spanien mit seinen glühenden Trauben, Augen und Herzen.

Wahrhaftig, es ist nicht Eitelkeit, weil der Canonicus in der Cathedrale mich lobte, und der Organist Maul und Nase bei meinem Spiel aufsperrte. Und hörte und sähe kein Mensch mich, es ist um mich selbst und meinen Freund, daß ich

das schwere Geld verschmähe, das man mir dafür bietet, seit man seinen Werth erkannt hat. Was erkennen! hier ist Keiner, der ihn erkennt; ich allein kenne ihn, was er mir werth ist, und ich glaube auch, von allen Menschen in Malaga wäre keiner, den er so versteht wie mich und lieb hätte. Ich spreche es keck aus. Wer ihn sonst unter seine Finger bekäme, dem würde er anders antworten, als mir.

Ich betrachte ihn jetzt doppelt als mein theuer erworbenes Eigenthum, seit ich von meinem kleinen Erwerb eine erste Abschlagszahlung auf den Zoll geleistet habe. Aber er hat mir noch außerdem Mühe genug gemacht, bis er aus dem Schiffe auf den Strand gebracht, und dort aus seiner bretternen Hülse losgemacht und nochmals besehen und berochen, betastet und tarirt war. Dann kam der Transport, eine lustige Geschichte. Malaga, die große Handelsstadt, kam mir da wie ein kleinstädtisches Nest vor, wo ein Guckkastenmann die Leute auf den Gassen versammelt, und nachher wird er noch lange der Gegenstand des Kaffeegesprächs. Ein ganzer Schwarm Müßiggänger folgte dem Transport, und darunter

recht angesehene Müßiggänger, bis das Instrument endlich nach vielfachem Anhalten und Befragen vor meinem Hause hielt. Da war aber erst recht die Noth los. Die Treppe war nicht breit genug, oder die Leute nicht geschickt genug. Was gab es da nicht für Rathschläge. Wäre ich ihnen gefolgt, so wäre mein Instrument in einem Zustande, daß ich jetzt nicht mehr die guten und nicht guten Freunde damit entzücken könnte, die jeden Abend ungeladen zu mir kommen, um es zu hören. Wenn ich mich der vielen Helfer nicht erwehrt und selbst mitgeholfen hätte, so wäre es schrecklich zerschlagen und zerstoßen worden.

Der Hauptspaß war, daß ich, als es noch auf der Straße stand, einen Walzer von Strauß spielen mußte, um nur die Neugier der Leute zu befriedigen. So unsinnig das war, that ich es doch aus Politik. Sie sollten an meiner Art, wie ich mit den Tasten umging, begreifen, daß man solch ein Ding nicht mit rohen Fäusten anfassen darf. Nun aber konnte ich ihnen wieder nicht genug thun. Ich mußte spielen, bis mir der Schweiß von der Stirn lief, und meine Arbeiter geriethen so in Entzücken, daß sie sich nicht

allein selbst umdrehten, sondern die nächste beste Magd erfaßten und sich mit ihr schwenkten. Wäre nicht die Straße zu eng gewesen und der heiße africanische Mittag über den Dächern, so hätte es förmlich einen Ball gegeben. Solche Vergnügungen zu improvisiren ist diesen Südländern eigen. Uebrigens würde mir Herr Strauß, wenn er's mit angehört, nicht dankbar sein. Ich leierte und trommelte ihn ab, daß ich mein musicalisches Renomé auf den Straßen von Malaga billigermaßen verloren haben müßte; und wenn Strauß auch um seins dabei käme, das wollte ich wohl bei meinem Gewissen verantworten. Es hat's aber wohl Keiner gemerkt, wie boshaft ich spielte.

Trotz aller Sorgfalt haben dennoch ein Paar Tischler einen Tag daran gearbeitet, um die Schäden zu repariren. Ihr könnt denken, mit welchen Luchsaugen ich ihre Fäuste beobachtete, daß sie den Schaden nicht ärger machten. Auch denen mußte ich vorspielen, damit sie zarter anfaßten. Ich kam mir da wie ein anderer Orpheus vor. Aber hier war es gut angebracht. Bei uns glaube ich schwerlich, daß die Eckensteher

durch die Klänge der Musik zu einer zarteren Behandlung sich hätten hinreißen lassen.

Nun ist das Instrument auch wieder von außen polirt, und ich habe die Genugthuung, daß alle Welt sagt, es sei das schönste in Malaga. Weit mehr Freude macht es mir, daß das Clima hier den Saiten vortrefflich bekommt. Es klang mir nie so schön. Oder ist's, weil, als es auf der Straße stand, und ich einen Augenblick wegsah, zwei wunderliebliche Spanierinnen mit ihren niedlichen Fingern darüber streiften? Als ich hinsah, wurden sie blutroth, als wenn ich sie ertappt hätte auf einer verbotenen Näscherei. Es waren Schwestern, wie ich nachher hörte, und die Töchter eines alten Don, der früher Gouverneur hier in der Nähe war, und als Carlist jetzt sehr zurückgezogen lebt. Sie waren zufällig vorübergegangen, als der Auflauf, und, wenn ich mir schmeicheln darf, mein Spiel sie einen Augenblick fest hielt. Ich forderte umsonst die schönen Sennoritas auf, nach Belieben weiter zu spielen. Sie waren schnell unter der Menge verschwunden; nur die eine warf mir noch einen freundlichen Blick unter ihrem Schleier zu. Es war ein sehr schöner

Blick, und ich gebe nicht die Hoffnung auf, ihn noch einmal zu sehen. Hat er mein Instrument behert, daß es davon so schön klingt, so will ichs immer mit in den Kauf nehmen, daß auch ich etwas davon abbekommen. „En passant" sagt —ssel „sind die Spanierinnen reizend, und so ist ihre Bekanntschaft am vortheilhaftesten."

....

10.

Eine Revolution.

September.

Ich hätte den letzten Brief schon gestern abgesendet, wurde aber vorgestern durch eine Revolution daran verhindert. Revolutionen gehören hier zur Hausmannskost wie Weintrauben und Oelfische. Die letztern habe ich mir zum Ueberdruß gegessen. Wenn die Revolutionen ebenso oft kommen sollten, als letztere auf den Tisch meines Speisewirthes, so sähe es schlimm mit mir aus.

Politik ist nicht mein Fach, und wie sie hier in Spanien getrieben wird, das macht mir noch weniger Lust sie zu erlernen. Die Marsellaise laß ich mir noch gefallen, spiele sie auch wohl

selbst mitunter. Die erfrischt das Herz, und man kann sich allerlei darunter denken; aber die Riegohymne, bei der fühle ich und denke ich nichts, als etwa: Ach Du lieber Himmel, wenn es mit der Spanischen Politik nicht besser aussieht, als mit der Spanischen Musik, da ist nicht viel Grund drin.

Kurz, am 5ten Abends steckten die Leute die Köpfe zusammen, und es hieß, es würden Unruhen ausbrechen. Aus Madrid sei durch Estafette die Nachricht angekommen, daß die Residenzstadt sich von der Königin unabhängig erklärt. Valencia, Barcelona und Granada wären schon dem Beispiele gefolgt. Da durfte natürlich auch Malaga nicht zurückbleiben.

Die Königin will die Constitution umstoßen, hörte man an allen Ecken. Man sah sehr finstere und zornige, und viel bedächtige Gesichter. Es war so wie die Luftstille, die vor einem Gewitter herzieht, und wenn dann der erste Wind weht, so weiß man, daß es Zeit ist, unterzutreten. Das heißt, wer dann nichts im Freien zu schaffen hat, und das war doch bei mir der Fall.

Ich bin kein Politiker, wie Ihr wißt, aber so ganz kann man sich doch nicht davon frei er=

halten, wenn man in einem Lande und unter Leuten lebt, wo die Politik jetzt obenauf schwimmt. Ich hörte dem Gespräche zweier verständigen Männer zu, die mit der Politik hier nichts zu theilen haben. Sie sind Ausländer, kennen aber Spanien vollkommen. Der eine ist ein Franzos. Das ist so ungefähr der Inhalt ihres Gesprächs, das ich mir heute in meinem Tagebuche notirte.

Die Königin will die Constitution umstoßen! hieß es. Dazu müßte doch Spanien überhaupt eine Constitution haben, welche sie umstoßen kann. Das heißt, eine Constitution, die man eine solche nennen darf; aber man hat hier statt eines Tyrannen, der doch satt zu machen ist, ihrer hundert, die alle satt sein wollen, und dreimal so viel Aspiranten auf eine Tyrannenstelle, die gleichfalls satt sein wollen. Damit sei nicht gesagt, daß Spanien in seinem Freiheitstaumel zu nichts reif ist, als einem großen Tyrannen, wie Frankreich es war; aber das sei gesagt: Es wird dem, der dies mit ansieht, klar, daß Spanien bluten muß, gleichviel ob für die Freiheit oder für die Tyrannei. Die fürchterliche, künstliche Aufregung aus dem Jahre 1812 sucht ihr Opfer. Einem

Volk, das tyrannisirt ist, darf man die gefährliche Waffe nicht in Händen geben, oder man wundere sich nicht, wenn es sich selbst aufreibt. Als Waffe gegen Napoleon hat man die Macht der Nation aufgerufen, die Pfaffen haben ihre Kunststücke aufgeboten, die Monarchen ihre Kraft, um ein tyrannisirtes Volk zu begeistern für die Idee ihrer Freiheit, und nun hat es verlernt, Sklave sein, und ist doch nicht frei. Nur sein Sündenregister wird immer größer, je kleiner dies Volk selber wird. Der Kampf geht immer um Alles, das fühlt jeder Spanier; entweder die volle Freiheit, und ihre ersten Früchte werden im Blute ersterben, ehe sie vielleicht zum zweiten Male kommt, oder die volle Tyrannei kann helfen. Daß hierin die Meinungen noch getheilt sind, daß der eine hierin, der andere darin Rettung sieht, das ist es, was die Kämpfe unterhält.

Für Malaga waren die unterrichteten Fremden ganz besonders besorgt. Das Volk gilt nicht für böse, eher für gutmü hig; auch ist keine große Noth hier. Man sieht keinen Bettler. Der reiche Handelsverkehr wirft überall Verdienst ab; wer nur arbeiten will, leidet keine Noth. Und

was ist überhaupt hier die Noth im Vergleich zu unsern nordischen Ländern, hier wo man die Qualen des Winters nicht kennt, wo der Himmel das freundlichste Dach, und die Schwelle unter den Arcaden das kühlste Bett bei der brennenden Hitze ist! Wirklich verbringen so Hunderte, wo nicht Tausende, ihre Nächte, ohne zu leiden, oder zu klagen. Und wo die Bäume unter der Obstfülle brechen, und die Leute so mäßig sind, ist auch an keine Hungersnoth, in unserm Sinne, zu denken. Aber diese gutmüthigen Leute sind auch entsetzlich wild. Keiner geht aus, ohne seine Novaja, ein tüchtiges Messer, an der Seite. Bei der geringsten Gelegenheit ist es herausgezogen, und ist es einmal gezogen, so will es Blut. Nächst Granada ist Malaga in Spanien am meisten verrufen wegen der vielen Mordthaten*)

Aber die gefürchtete Revolution ist so unschuldig wie möglich vorübergegangen.

Am 6ten Abends hörten wir gegen 10 Uhr von der **plaza de la constitution** her das Geschrei: **viva la constitution, que viva, que**

*) Valencia nicht zu vergessen.

A. d. H.

viva! Alsbald trat die Nationalgarde zusammen, zahlreiche Patrouillen durchzogen die Straßen. Aber mit Anbruch der Nacht schien man müde. Es ließ sich im Laufe derselben nur selten ein Geschrei vernehmen. Der **Xefe politico** aber, der Commandant von Malaga, zog sich mit sämmtlichen Truppen aufs Castell zurück, da er wohl etnsah, daß er bei einem Gefecht mit dem Volk zu kurz kommen würde. Tags darauf, am Sonntag, war die Stadt sich selbst überlassen. Es herrschte Todtenstille auf der belebten Straße, und selbst auf der Alameda ließ sich kein Mensch blicken. Alles wartete der Dinge, so da kommen sollten; bis endlich heute der **Xefe politico** vom Castell zurück in die Stadt kehrte, und vom Balcon aus, unter dem Jubel des Pöbels „Malaga für unabhängig“ erklärte.

Somit ist Malaga unabhängig, und ich schreibe Euch heute aus einer, von der Königin unabhängigen Stadt. Worin sie nun auch nur im mindesten anders ist als früher, ob sie besser oder schlechter daran ist, weiß ich nicht zu sagen. Nicht einmal ein Kitzel des Pöbels ist dadurch befriedigt, so daß man nicht viele Hoffnung hat, daß

der Zustand einige Zeit anhalten wird, denn es ist kein Blut geflossen, und eine so friedliche, gewöhnliche Aktion, wie die Unabhängigkeitserklärung einer Stadt, ist eben nicht viel bei dem Spanier, das sich der Mühe verlohnte.

Etwas jedoch muß ich loben, und das kann Euch zur Beruhigung dienen. Das Eigenthum der Fremden ist selbst in blutigen Affairen ziemlich sicher. Es sind durchaus die Fälle unbekannt, daß sich der Pöbel solche Vergehen zu schulden kommen ließ. Sollte es nun zu ernstlichen Demonstrationen kommen, so seid unbesorgt um mich. Ich bleibe bei meinem Flügel und kümmre mich um die Sachen so viel, als sie verdienen. Helfen kann ich ohnehin nicht viel, und langgewachsen wie ich bin, und mit meinem blonden Kopf unter all den Schwarzköpfen, wäre ich ja gewiß, daß aus allen Mündungen der feindlichen Flinten mich vorerst eine Kugel treffen würde; und wahrhaftig für eine Spanische Sache ist pommersches Blut viel zu gut.

....

11.

Geschäftsleben. Ein Contrebandier.

October.

Nun kommen noch die Nachwehen meines ersten Unbehagens hier; nämlich in Eurer Theilnahme, die Ihr so liebevoll aussprecht. Ja, ich habe es später genug bedauert, daß ich in meinen Briefen eine Art von Trauercantate anstimmte, die Euch erst zu Ohren kam, als ich längst in andere Weisen übergegangen war. Ich versichere Euch aber nochmals, es war nicht der gesunkene Muth, sondern nur das fremde Land mit seinen fremden Sitten, Menschen, Lebensweisen und der mir noch zum Theil unverständlichen Sprache, was mich so niederdrückte.

Jetzt ist das alles ganz anders. Das wunderschöne Wetter kann nicht anders als wohlthätig

auf meine Gesundheit einwirken. Die große Hitze hat nachgelassen. Selten trübt ein Wölkchen das dunkle Azurblau des Himmels, und dazu wehen köstlich milde Lüfte von den Orangenwäldern Africas zu uns herüber. Man schlürft Ambrosiadüfte ein. Jeder Athemzug ist eine Erquickung.

Und so bleibt das Wetter fast den ganzen Winter durch. Nur Ende November stellt sich auf kurze Zeit der Regen ein. Ich bin deshalb auch wegen meiner Gesundheit der allerbesten Hoffnung und kann mir's nicht anders, als ganz gewiß denken, daß ich noch einmal wieder ein frischer und kräftiger Mensch werde. Freilich, die Genüsse hier, welche für den Fremden so labend sind, sind mir und werden mir verboten bleiben. Von dem berühmten Feuerwein, von dem ganze Stückfässer täglich durch meine Hände gehn, — ich fasse sie aber nur mit der Feder an — darf ich nichts kosten. Aber die Ambrosiadüfte würzen auch meine einfache Mehlsuppe. Zum Aderlaß, von dem die Spanischen Aerzte viel halten, werde ich nächstens schreiten.

Auch mit meinen Geschäftsverhältnissen bin ich ganz zufrieden. Wir befinden uns jetzt

in der Verschiffungszeit für Rosinen, Citronen, Apfelsinen, Feigen 2c. und haben, weil sich das Geschäft nur auf zwei Monate im ganzen Jahr zusammendrängt, jetzt bedeutend zu thun. Der Handel in Malaga hat vor dem vieler anderen Orte einen großen Vorzug. Er ist der reinlichste von der Welt und riecht nicht. Die Verpackung der Citronen, Orangen, Feigen und Weintrauben, für welche die Zeit freilich noch nicht ist, ist wahrhaft erquicklich, wenigstens noch für mich, der sich an dem Duft noch immer nicht genug laben kann, und sich wirklich einbildet, es thue ihm wohl und stärke seine Gesundheit. Seit 14 Tagen bin ich noch nicht vor 10 Uhr Abends vom Comptoir gekommen, und das Briefschreiben in allen Sprachen hat kein Ende. Täglich expepediren wir Schiffe, so daß selbst der Sonntagvormittag in die Geschäftsstunden fällt. Noch 3 Wochen werden so hingehen, dann freilich tritt ein Ruhepunkt ein, ein bedeutender Ruhepuukt, der mit der jetzigen Lebhaftigkeit bedeutend contrastirt.

Daß mir's eigen zu Muthe ist, wenn ich diese Früchte nach dem Norden expedire, mögt Ihr

Euch denken. Wie sehr ich auch des Genusses derselben überdrüßig bin, so sehr verweben sich doch in meinen Gedanken all die freudigen Veranlassungen, bei denen sie gemeinhin in unserer lieben Heimath verbraucht werden, in meine Arbeit. Oft mitten in der Faktur fällt mir's ein, wie viele freundliche, gemüthliche Kindtaufen und Geburtstage dieses Faß Rosinen wird mit würzen helfen! Ich wollte, ich säße wieder einmal dabei! Ich würde wieder einmal aus diesem Straßenleben in das trauliche Stubenleben der Heimath versetzt. Was sind Rosinen für sich; aber Rosinen in einem schön aufgegangenen Festkuchen, da bedeuten sie was. Hier weiß man nichts davon. Zum Glück habe ich so viel zu thun, daß ich nicht viel an Heimweh denken kann, und die Thätigkeit ist hier ersprießlich. Geld wird hier bedeutend und sicher verdient! und wer sich mit guten Connexionen den hiesigen Geschäften widmet, muß sein Glück machen. Unser Geschäft ist auch ein Gutes; nur sehr beschwerlich, weil uns so viele kleine Ordres überschrieben werden. So expedirten wir gestern einen Holländer von 180 Tonnen,

dessen Ladung 69 verschiedene Interessenten hatte; sein Manifest allein war 7 Bogen stark.

Gestern Abend machte ich am Strande, als ich eben einen Kapitain expedirt, und ihn bis dahin begleitet hatte, eine seltsame Bekanntschaft. Schon als ich mit dem Kapitain zum Strande ging, bemerkte ich einen Mann, der mit mir sprechen zu wollen schien. Er sah mir, wenn auch nicht seiner Kleidung, doch seiner Miene nach, wie ein Douanier aus, als solcher aber war er zu höflich. Auf dem Rückwege sah ich ihn von Ferne breitbeinig, die Hände auf dem Rücken dastehen, und glaubte zu bemerken, daß er mich so erwarte. Ich hatte mich nicht getäuscht. Als ich ihm ziemlich nahe kam, winkte er mich mit dem Kopfe zu sich, ohne die Hände vom Rücken zu bewegen, ich schritt auf ihn zu und da mir der Kerl jetzt etwas verdächtig vorkam, maaß ich ihn, und sah ihm scharf ins Gesicht. Ich hatte mich getäuscht. Er hatte nichts Böses im Sinne, wenigstens nichts gegen mich.

Mit blinzelnden Augen fragte er mich: ob Sennor nichts brauchen könne? Dachte ich doch schon vor mir stände ein italienischer Bravo, der

mir sein Stilet und seine Hand zu beliebigem Gebrauch gegen gute Freunde anbieten wollte. Denn, trotz des schelmischen Blicks leuchtete doch ein verdammtes Feuer in seinen Augen und ein hämischer Zug spielte um seinen Mund. Ich antwortete rasch, um ihn los zu werden: ich brauchte durchaus nichts. Er aber fiel, ohne sich aus seiner Position zu bewegen, ein: „Bekommen Sennor denn nie etwas aus der Heimath geschickt, das sie ins Haus wünschen?"

Da war es also heraus, was der Mensch war und was er wollte! Ein Schleichhändler, ein wohlbekannter Mann, aber Einer, der sich, wie ich nachher hörte, von seiner Compagnie getrennt hatte, und nun auf eigene Hand Geschäfte machen wollte. Die großen Schleichhändlercompagnien brauchen ihre Dienste nicht anzubieten; sie sind Männer von Ruf und ihre Dienste werden aufgesucht und gehörig bezahlt.

Dieser heißt Remeschido, und soll ein Bruder des berühmten Partheigängers sein, der sein Wesen in Portugal trieb, und wenn die Zeitungen nicht lügen, dort hingerichtet wurde.

Wißt Ihr aber, was ihn zu mir trieb? Er

hatte von meinem Aerger über den unverschämten Zoll gehört, den ich für mein Instrument zahlen müssen, und bot sich an, wenn wieder solch ein Ding ankomme, es mir kostenfrei ins Haus zu schaffen.

Denkt Euch die Vorstellung! Mein Flügel auf dem Rücken dieses breitschultrigen Goliaths, oder zwei, drei solcher Goliaths, bei Nacht und Nebel ausgeschifft, über Hecken und Gräben, über Felsen und Mauern getragen! Hier ließen sie ihn an Stricken herab, dort schöben sie ihn durch eine Mauerspalte. Da müßten doch alle Heiligen Spaniens mithelfen, wenn ich wirklich noch ein Fortepiano, und nicht Holzsplitter und zerrissene Tasten, ins Haus bekäme.

....

12.

Musikalische Leiden und Freuden.

October.

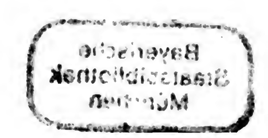
Der Kreis meiner nähern Bekannten hat sich nicht vergrößert. Dennoch kann ich sagen, ohne daß Ihr mich der Eitelkeit zu beschuldigen habt: mich kennt schon halb Malaga.

Wenn ich über die Straßen gehe, höre ich wohl die Leute flüstern: „der blonde Deutsche," oder auch „der lange Deutsche" oder: „Seht den Klavierspieler." Letzteres höre ich sehr gern, aber, seid versichert, auch das ohne persönliche Eitelkeit. Ich weiß zu gut wie hell, oder wie schwach mein Lichtlein brennt, und daß ich gegen so viele meiner Landsleute, auch die keine Virtuosen von Beruf sind, nicht aufkomme. Aber



mich freut es als Deutscher, daß die Spanier unsere Kunst anerkennen müssen und gewiß von uns lernen könnten, wenn sie es ernster mit der Kunst nähmen, als sie thun. Sie meinen aber noch immer, wie sie in Allem über die Maßen stolz sind, daß die Musik bei ihnen zu Hause ist, und was unsereins im Norden darin leistet, gilt ihnen als ein Phänomen.

Ihr seht mich in meiner bescheidenen Stube, wo Ihr nicht viel mehr erblicket, als mich und die vier nackten Wände. Aber ich wünschte, ich könnte Euch einen Blick darauf an einem Sonntage gönnen. Seit mein Flügel hier steht, ist ein anderer Geist über das kleine Zimmer aufgegangen. Schon wenn ich ganz in der Stille phantasire, höre ich die Fenster im Hofe aufgehen und die Balconthüren. Ich kann sicher sein, immer ein Auditorium von wenigstens der ganzen Bewohnerschaft des Hauses zu haben; oft aber, wenn ich nur die Tasten rühre, rufen sie ihre Bekannten aus der Nachbarschaft herbei. Das ist gewiß schmeichelhaft, aber doch auch genant. Nun spiele ich eigentlich nie für mich, sondern immer für Zuhörer, und da spielt man anders.



Sonntags am Morgen aber ist mein Zimmer nicht mehr meines. Da wird mir die Ehre von Visiten zu Theil, daß ich mich wie ein Spanischer Grande dünke, und oft nicht ein und aus weiß. Natürlich muß ich spielen bis mir die Finger weh thun, und das ist noch das beste; sonst müßte ich auf ihre Spanischen Höflichkeitsfloskeln antworten, spanisch eben so höflich, und das wäre eine saure Arbeit.

Gestern aber kam ich damit nicht ab. Es ließ sich bei mir der Kapellmeister von der Kathedrale von Malaga, — ein in Malaga nicht unbedeutender Mann — mit allen Formalitäten anmelden. Bald darauf erschien er denn auch, ein kleiner wohlbeleibter Mann im geistlichen Costüm, begleitet von dem Organisten, von dem ich Euch schon geschrieben, und von noch einem jungen Burschen, den ich Anfangs nicht sonderlich beachtete. Ein Strom von Schmeicheleien und Redensarten, ganz in der Art und Weise der Spanier, eröffnete die Unterhaltung. Im Verlauf derselben nahm ich denn doch wahr, einen gebildeten Musiker vor mir zu haben, und als ich endlich auf seine Bitte einige deutsche Musikstücke spielte, erschöpfte er

sich in Lob über das Spiel und meinen Kisting-schen Flügel.

„Es ist mir oft Rühmliches über deutsche Musik zu Ohren gekommen, aber ich habe es niemals glauben mögen, daß im kalten Deutschland die Kunst so gedeihen könne. Ihr Spiel giebt mir eine andere Ueberzeugung, die mich höchlich erfreut!" Das sprach er wiederholentlich mit dem größten Eifer aus, so daß ich ihm's ansah, daß es sein Ernst war. Von Gesprächen unterbrochen, ließ ich noch einzelne Lieder hören, und auch diese milden Melodien fanden den lebhaftesten Beifall bei meinen Zuhörern. Der Organist saß mit offenem Munde da und nickte zu allen Lobeserhebungen des Kapellmeisters beifällig mit einer sehr weisen Miene den breiten Stierkopf. Der junge Mensch nur warf mir glühende Blicke zu, aus denen ich entnahm, daß er am innigsten von der Musik ergriffen sei. Er schien mir ein Laie zu sein, und unter dem Kapellmeister sich der Musik zu widmen; ich hatte jedoch nicht viel Zeit für ihn. Daß er für den geistlichen Stand bestimmt ist, das sah ich ihm besonders an, wenn er den Blick so eigenthümlich niederschlug, wie ich nur

an Geistlichen gesehen. Es läßt sich kaum mit Worten wiedergeben. Es ist ein Senken der Augenlieder während die Augenbraunen sich heben, und auch die Augen wenden sich unter den geschlossenen Lidern zur Höhe, als ob sie durch die Hülle, die ihnen das Irdische entrückt, zum Himmel aufblickten. Als ich nun aufmerksamer auf ihn wurde, bemerkte ich, wie er den Kopf ganz nach den Melodien bewegte, und ich sah es, daß er in der Seele laut mitsang.

So vergingen denn mehrere Stunden, und ziemlich abgespannt begleitete ich die Herren unter Complimenten, wo eines das andere überbot, zur Treppe hinab und kehrte dann in mein Zimmer zurück. Ich mochte kaum zehn Minuten allein gewesen sein, da trat der junge Mann wieder in mein Zimmer. Sein Gesicht glühte, seine Augen funkelten, ich sah ihm die Aufregung in jedem Zuge an.

„Sennor, Sennor!“ rief er höchst bewegt und leidenschaftlich, „nur den Anfang noch einmal, nur den Anfang, und dann kann ichs auswendig. Oh, Herr, Ihr vergebt mir! Nur den Anfang!“ und nun wurde er plötzlich weich und seine Stimme

klang schmelzend und in seinen Augen sah ich große Thränen.

Ich bat ihn, sich zu beruhigen, und nöthigte ihn auf seinen Stuhl. Er wollte nicht sitzen.

„Und welches Stück ist es, das ich Ihnen noch einmal spielen soll, mein Herr?“ fragte ich.

Er konnte mir's durchaus nicht näher bezeichnen. Es that mir ungemein weh, ihm nicht sogleich gefällig sein zu können. „Was für ein Instrument spielen Sie?“ fragte ich ihn. Er sah mich mit jenem merkwürdigen Blicke an, und schlug darauf die Augenlider so eigenthümlich nieder: „Ich habe kein Instrument spielen gelernt,“ sagte er, „gesungen habe ich immer und die Cymbel geschlagen, und habe mit einem heiligen Vater durch's Land gesammelt (gebettelt). Als er hier in Malaga starb, nahm sich keiner meiner an, bis sich jetzt der edle Vater Kapellmeister entschloß, mich das Singen ordentlich zu lehren.“

Dieser unvollständige Bericht aus seinem Leben regte mein Interesse sehr lebhaft an. Es lag etwas edles in den Zügen dieses jungen Menschen. Ich wiederholte nun der Reihe nach, was ich

früher gespielt, und erbaute mich an dem Eindruck, den alles auf ihn machte. Wenn er den Kopf voll Elegie während meines Spiels neigte, erinnerte er mich lebhaft an die Hähnel in Berlin, und machte den rührendsten Eindruck auf mich. Endlich, endlich traf ich das richtige, es war, denkt Euch, das .... aus Webers Oberon. Wenn ich jemals die Wirkung einer Musik gesehen, sie jemals selbst empfunden, so geschah es hier. Den Componisten konnte nicht jede Note so durchglühet, so durchzogen, so durchbebt haben, als er sie schrieb, wie hier den jungen Menschen; er bewegte sich, als ob jeder Ton die einzelnen Glieder seines Körpers heben und senken möchte, alles, jede Nüance spiegelte sich in seinen Zügen wieder, die Augen zitterten, lachten, weinten, blitzten und schwammen wieder weich dahin, wie die Melodie, und mit der Feenwelt schwebte ein Heer der zärtlichsten Geister um ihn, der wie trunken ihnen, ihren Elfentänzen nachzublicken schien. Als ich geendigt hatte, saß er mit gegeschlossenen Augen, gesenktem Haupte da, und hatte die Hände mit den gespreizten Fingern weit vor sich hin gestreckt.

Ich ließ ihn ungestört in seinem Traume. Endlich sprang er auf. „Sennor," sagte er und blickte mich an, des Dankes vollkommen unfähig.

„Wollen Sie mir nicht etwas singen?" bat ich ihn; er sah mich so verwirrt darauf an, daß ich das höchste Mitleid mit seiner Aengstlichkeit hatte. „Nun, wenn wir erst bekannter mit einander werden, dann wird es wohl gehen!" sagte ich.

„Sennor" hob er wieder an, als er bereits die Thüre in der Hand hatte, „o, Sennor, daß ich den Anfang nicht vergesse! Nur den Anfang spielt noch einmal!" flehete er.

„Die heilige Jungfrau segne Euch!" rief er, als ich seinem Wunsche willfahrte, und so eilte er zur Thüre hinaus.

Ich rief ihm nach, er möge nur so oft wiederkommen, als es ihm beliebe. Mit der traurigsten Miene von der Welt kehrte er um. „Sennor, ich darf nicht! Ach, Ihr spielt ja, wie die Heiligen es nicht besser können, und doch darf ich nicht allein zu Euch gehen!"

„Hat man's Euch verboten?"

„Ihr seid ja — ein Ketzer!“ sagte er und ging tief betrübt von mir.

Armer Junge! er hatte Recht, es könnte seine Existenz kosten, wenn man's erführe, daß er allein bei einem Ketzer gewesen! Weiß Gott, ich hatte gar nicht daran gedacht, daß ich ein Ketzer bin.

Und doch hat er wohl nicht ganz Recht, sondern sich nur einschüchtern lassen von — ich weiß nicht wem. Die höheren Geistlicheu denken darin jetzt gewiß milder.

····················

13.

Esparteros Ehrentag.

Wie es mit der Politik in Spanien jetzt aussieht, werdet Ihr wohl aus den Zeitungen wissen, ohne daß ich nöthig hätte, es Euch zu schreiben. Die Königin Marie Christine ist gestürzt. Sie verläßt das Reich, um schwerlich wiederzukommen. Wenigstens nach der Stimmung zu urtheilen, die hier bei uns herrscht. Warum das ein Glück für Spanien ist, kann ich noch nicht begreifen; bescheide mich aber gern, da es sehr vernünftige Leute versichern.

Espartero ist nun der große Held des Tages, sein Name lebt auf allen Lippen, und ihm zu Ehre haben wir hier ein großes, kleines Fest gehabt. In Madrid wurden diesem kleinen Na-

poleon Triumphbogen erbaut, er steht auf dem Fuß, ein König von Spanien zu werden; hier wurde eine Prozession ihm zu Ehren veranstaltet, und sein Bild gekrönt. Allein ich habe nichts Erbärmlicheres gesehen, als diese Feierlichkeit. Alle Spanier waren zu der Prozession geladen, und erschienen dann auch im größten Putz; aber welch ein Zug war das! Keine Anordnung in den Zügen, keine in den Gliedern. Alles sollte ein Bild der Anarchie sein, eine Begeisterung im Impromptu, echt spanisch. Die Vornehmern sollten vorangehen; aber hin und wieder drängten sich Straßenjungen, Gesindel, Bettler oder Soldaten in ihrer zerfetzten improvisirten Uniform, den Zug vollkommen zerstörend, dazwischen. Hinter diesem unharmonischen Chaos der Personen, das noch durch das Plaudern der Prozessirenden, alle Feierlichkeit einbüßte, wurde Espartero's Bildniß getragen, eingefaßt in einem so elenden, gewöhnlichen Holzrahmen, den ich, in meiner Stube aufzuhängen, Bedenken tragen würde. So begab sich der Zug ins Rathhaus. Vor demselben war ein Gerüst erbaut, nicht um ein Haar besser als es bei uns die Maurer errichten, um

ein Haus abzuputzen, von keiner Art Decoration umkleidet, die Holzpfähle wie sie von der Natur geschaffen waren, rauh, krumm, fleckig, mit den gröbsten Stricken an einander gebunden; und an diese Ehrensäule wurde Espartero's Bildniß in einer Weise genagelt, so unzeremoniel, wie man kaum das Bildniß eines Verbrechers an den Galgen nageln würde.

Ich hoffte irgend ein Wort zu Ehren des Siegesherzogs zu vernehmen, eine Darlegung, was man von ihm erwartet, eine Auseinandersetzung, weshalb Spanien jetzt glücklicher ist, als vor einigen Wochen, welche Uebelstände jetzt gelöst, welche Vortheile gewonnen sind. Nichts der Art erfolgte. Zwei Schwärmer wurden in die Luft geschossen, das Volk schrie dreimal **viva!** und die Festlichkeit hatte ein Ende. Ich verglich unwillkührlich diese Scene mit dem Jubel beim Stiergefecht, und muß sagen, das Volk hat für den großen Don Montes bei weitem mehr Enthusiasmus als für Espartero. Ja, ich bin überzeugt, daß es Montes leicht würde Espartero's Stellung einzunehmen, wenn ich selbst es ihm nicht rathen möchte, seine gewisse Stellung nicht,

um die ungewisse eines Regenten von Spanien, aufzugeben.

Am Abend war eine Illumination der ganzen Stadt; aber wahrlich, im geringsten Dorfe der Heimath fällt sie nicht so miserabel aus, wie hier im großen Malaga, wo es vor allem an Erleuchtung fehlte. Nur am Tage hatte die Stadt ein in der That erhebendes Ansehn. Von den Balkons wallten nämlich die schönsten seidenen Teppiche herunter bis zur Erde, dazu lag der Himmel besonders schön über Malaga ausgespannt. Dieses weiche, tiefe Sammetblau, so rein, so ununterbrochen von irgend einem Gewölk. Nie habe ich den Himmel der Heimath so gesehen. Das Auge kann sich in Trunkenheit verlieren, beim längern Hineinschauen, und das Herz wallt in den sanftesten Gefühlen auf. Wer sollte es glauben, der zu diesem ausgespannten Bogen hinaufschaut, daß unter diesem Azur ein Volk so sich selbst verzehrend, so sich selbst auflösend wohnen kann! Gewiß aber, es ist der Friede, in welchem die Natur hier dem Menschen alles bietet, der ihn eben zu dem Kampf gegen sein eigen Geschlecht aufreizt. Der Reichthum macht ihn über-

müthig, und nur ein Unglück von außerhalb wäre im Stande, die Gliederkette der Menschheit hier wieder anzuknüpfen, und zu vereinigen, was Gott zur Vereinigung geschaffen hat.

Wenn ich die moderne Geschichte überblicke, und hier in Spanien ist sie immer modern, ist es immer eins, was mir unbegreiflich ist. Woher diese Volksaufregung grade zu einer Zeit, wo sie durchaus nicht nöthig ist? Welch entsetzliche Zeiten wahrhafter Tyrannei hat es nicht gegeben in jedem Lande, welch fürchterliche Beispiele despotischer Willkühr stehen nicht in der Geschichte da, und die Völker haben unter dem Schatten solcher Despotieen gelebt, und genossen, was die Natur ihnen verlieh und die Despoten ihnen ließen, und jetzt, wo die Macht der Throne zusammengeschrumpft ist, bis zum Schein, wo die Regenten selber gebildet und der Tyrannei der Vorväter feind sind, wo sie keine blutigen Opfer fordern und selbst, wo sie Opfer verlangen, nur für das Volkswohl zu handeln glauben, jetzt grade regt sich an allen Enden der Trieb, eine Freiheit zu erkämpfen, die nicht geprüft, und wo sie geprüft, sich nicht bewährt hat! Vielleicht steht

Spanien auf dem Punkte eine Theorie zu prüfen und den entsetzlichen Folgen dieser Prüfung zu unterliegen. Doch ist es mir unbegreiflich, wie jetzt jeder Elende hier ein Held, ein Erretter des Vaterlandes zu werden sich herandrängt, und früher unter den vielen Edlen der Nation sich keiner fand, den wahren Tyrannen verwichener Jahrhunderte in die Zügel zu fallen und ihren blutigen Arm zu hemmen!

Mit solchen Gedanken bin ich indessen hier allein, und oft drückt mich diese Einsamkeit nieder. Malaga hat sich, wie ich Euch bereits geschrieben, für unabhängig erklärt. So wenig harmonisch sie aussieht, so herrscht doch eine freudige Aufregung hier darüber, es ist aber auch leider weiter nichts als eine freudige Aufregung; ob sie sich steigert, oder ob sie sich legt, ist nicht zu bestimmen; das sie aber nicht nachhaltig, ist gewiß. Wie könnte dies auch sein, da die Aufregung einem Manne huldigt, über dessen Charakter man durchaus nichts Bestimmtes weiß. Es lebt hier kein Zug geistiger Größe, noch ein großartiger Charakterzug Espartero's im Munde des Volkes. Nur seine militairischen Talente sind es, die ihn

hervorragen lassen aus der Masse der Helden dieses unglücklichen Landes und die augenblickliche Lage, in welcher er diese Talente scheinbar im Dienste des Volks benutzt. Was in ihm selbst vorgeht, ob er nach einem bestimmten Ziele hinarbeitet, ob er es dem Geschick selbst überlassen will, ihm die Stelle in Spanien anzuweisen, das ist unbekannt, und dürfte vielleicht in seiner Umgebung nicht einmal erkannt werden. Ja, ich glaube, ich könnte mich für ihn und sein Geschick, wie für Spaniens Zukunft selbst begeistern, wenn ich annehmen dürfte, derselbe sei in seinem Plane klar; aber von dem einst so charaktervollen Spanien ist so wenig übrig geblieben, so ganz momentan ist dies Volk, sein Dasein geworden, daß man von den Helden desselben kaum etwas anders als momentane Thaten erwarten kann.

Einen Irrthum glaube ich Euch benehmen zu müssen, den, daß Spanien allüberall des Katholicismus überdrüßig wäre. Ganz andere Motive sind es, die das Land nöthigen, die geistlichen Güter anzutasten, als die man bei uns ihm unterlegt, und wenn das Volk die Klöster plündert, so glaubt ja nicht, daß es weniger bigot ist als sonst. Vor

dem silbernen Crucifix, das er gestohlen, kniet der Räuber hin, und bittet es um Verzeihung, gelobt ihm, es in bessere Hände zu verkaufen, als es sich jetzt befindet, tröstet es, daß er es zu einer sehr frommen Duenna bringen würde, die werde es in vollen Ehren halten, und des Tages sechsmal ihr Gebet davor verrichten, ruft seine Schutzheiligen als Fürsprecher und Zeugen an, daß er sein Wort halten werde, und kauft sich, um den letzten Zorn zu beschwichtigen, aus einem Theil des Erlöses ein hölzernes Crucifix, wie es einem Manne seines Standes zukommt.

Neulich erzählte mir ein Lastträger voller Seelenruhe, daß er es so gemacht habe, und als er aus dem Busen sein hölzernes Crucifix hervorholte, liebkos'te er es mit einer gewissen Inbrunst, und in einer Art und Weise, als ob er's mit ihm längst ausgemacht, daß er ihm beim Verkauf des silbernen und dem Kauf dieses hölzernen einen bedeutenden Gefallen erzeigt habe.

Ist das der Boden, wo die Freiheit blüht!

....

11.

Weintrauben. Theater. Mode.

October.

— Mögen Euch am prasselnden Ofen, wenn die Winde über die Molen stürmen, die Feigen, Muscatrosinen und die Weintrauben wohl schmekken. Es sind die Erstlinge meines hiesigen Erwerbs. Es war mir eine große Freude, als ich sie sauber in Kisten und Fässern verpackt, den Händen des Schiffers übergab.

Die Weintrauben, die wir aus Malaga versenden, dürfen übrigens, wohlverstanden, nicht vor Weihnachten gegessen werden. Bis dahin müssen sie ausschwitzen, sonst sind sie der Gesundheit nachtheilig.

Vor einigen Tagen wurde das hiesige Theater geöffnet. Da ich jetzt der Spanischen Sprache

mächtig bin, so hoffte ich viel davon zu lernen, meine Hoffnung wird aber schwerlich in Erfüllung gehen. Auf andern Spanischen Bühnen mag es anders sein; in unserer See- und Handelsstadt aber giebt man nicht die berühmten Nationalstücke, aus denen man den Spanischen Charakter der Vorzeit lernt, sondern fast nur italiänische und französische Opern. Mit zwei italiänischen wurde der Anfang gemacht. Mich zieht nicht die Musik und nicht die Darstellung dahin, die überhaupt hier Nebensachen zu sein scheinen. Ich gehe nur der außerordentlich hübschen Gesichter wegen hin. Die Einwohner besuchen das Theater, weil es ein fashionabler Versammlungsort ist, und man da die beste Unterhaltung findet.

Das Theater ist ziemlich groß und hat drei Ränge, von denen die beiden ersten allenfalls großen Salon's ähnlich sehen. Innerhalb dieser Salon's hat jede Familie von Distinktion ihre eigenen Logen, in denen die treffliche Sitte herrscht, daß alle jungen Damen voransitzen, während die alten zahnlosen Tanten sich in den Hintergrund verlieren. Das Parquet füllen die Herren aus, aber nur Gentlemens. Die Sache ist nicht wohl-

feil; außer dem Parquetplatz, der 10 Realen kostet, muß man auch noch sehr elegant, d. h. französisch elegant gekleidet erscheinen, denn auch hier hat sich Paris zur Beherrscherin der Mode aufgeschwungen; namentlich darf Niemand ohne schneeweiße Glacehandschuhe erscheinen, wovon hier ebenfalls das Paar 20 Realen kostet. — Logenbillets kann man zu einzelnen Vorstellungen niemals erhalten; sie sind, wie gesagt, ein für allemal von Familien in Anspruch genommen. Dagegen hat jeder Parquetbesucher das Recht zum ungehinderten Eintritt in die Logen, und mit Benutzung dieses Rechts geht der Abend hin. Man geht aus einer Loge in die andere, und plaudert mit den bekannten Damen so laut und rücksichtslos, als ob man allein im Hause wäre. Ueberhaupt ist es hier Sitte, im Theater seine Besuche abzustatten, und fast immer läßt man die Musik unbeachtet, die auch der Beachtung nicht werth ist; obgleich das Orchester seine Verdienste hat, und die Prima-Donna — eine Schwester der seligen Malibran — recht hübsch und klar singt. Nur hört man hier nichts als den italiä-

nischen Unsinn, der auf die Dauer ein deutsches Ohr betäubt und ein deutsches Herz dumpf macht.

Die schöne Nationaltracht der Frauen giebt ihnen fast immer etwas Stolzes und Heroisches; hier im Theater, wo sie sich französisch kleiden, nehmen sie eine heiterere und nachsichtigere Sitte an, und plaudern in den Logen à la française, d. h. viel.

„Sennor" sagte mir eine junge Dame, der ich eine Eloge über ihr schönes Haar machte: „haben in dem kalten Deutschland alle Männer so blondes Haar?"

„Durchgängig nicht" entgegnete ich, „auch ist mein Haar etwas blonder als man es gewöhnlich findet."

„Bleicht die Kälte die Haare so aus?" fragte sie mich. Ich hätte ein Physiologe sein müssen, um hier bestimmte Antwort geben zu können, doch kühn behauptete ich, daß mir das Clima nicht Ursache zu sein scheint. Ueberhaupt verwundet es mich etwas, wenn ich von der Kälte Deutschlands höre. Der Spanier sagt dies mit einer gewissen Geringschätzung, und es scheint mir, als ob er uns als die vernachlässigten Kinder der

Natur betrachtet. Die junge Dame dachte jedoch schwerlich daran, und fuhr fort:

„Sind die jungen Mädchen dort auch blond?"

„Großentheils."

„Und wenn dort eine Spanierin hinkäme, würde die auffallen?"

„Wäre sie so schön wie Sennora, gewiß!"

„Haben Sie solche Galanterie aus Deutschland mitgebracht, oder ist sie spanisch?" lächelte sie, fuhr aber sogleich fort: „Ach Sennor, ich müßte ja in Deutschland erfrieren!"

„O Sennora, Ihre Blicke dürften leicht in Deutschland eine Glut verbreiten, die die Natur uns versagt hat!" entgegnete ich in einer echt spanischen Phrase.

„Ich möchte wohl ein deutsches, schönes Mädchen sehen! Können Sennor sie mir nicht beschreiben?"

Mein Stolz, durch diese Frage angeregt, ließ mich eine Beschreibung zu wege bringen, die, ich glaube wohl, etwas von der Wahrheit abwich; aber sie that die gewünschte Wirkung, und meine Sennora wurde still und nachsinnend, und hatte ihren stolzen Muthwillen, sich mit den deutschen

Mädchen zu messen, schnell abgelegt. Ich sprach von der zarten Mischung von Milch und Blut im Angesicht einer deutschen Schönen, dem goldigen Haare, den Veilchen ihrer Angen. Meine junge Schöne horchte sehr eifrig zu, und ich merkte es ihr ab, daß sie mit einer gewissen Eifersucht die deutschen Schönen rühmen hörte.

„Und doch, Sennor!“ sagte sie, als ich im Lobe kein Ende finden wollte, „es sollte mich wundern, wenn Sie nicht ein bestochener Richter sind!“

„Soweit wahre Schönheit bestechend ist, Sennora.“

„O“ sagte sie, empfindlicher als ich mir's gedacht: „Sennor, wenn man nur nicht erfrieren müßte, möchte ich wohl dahin, um die Schönen selbst zu sehen!“

„Wohl“ sagte ich, um sie wieder zu besänftigen, „denn ich könnte mit vollem Rechte stolz auf die schönste Deutsche sein, wenn sie neben Sennora noch schön zu nennen sein würde.“

Mein Compliment that die gewünschte Wirkung und die Harmlosigkeit der Unterhaltung begann wieder, bis sie mit dem Ende der Oper schloß.

In der That, die Spanierinnen sind schön, schöner als ich Anfangs fand, aber sie verlieren in ihrem pariser Modecostum viel von der Schönheit, welche die Natur ihnen verliehen, und die von ihrer Nationaltracht unterstützt wird. Es liegt etwas um Mund und Auge, das die modernen Hüte und Schleier Lügen straft. Nicht diese Blicke sind es, die in Costumen dieser Art verschönt erscheinen, wie passen zu ihrem herausfordernden Feuer die beengenden Wände der Hüte zu beiden Seiten, wie zu diesem Teint, den der Sonnenbrand nicht verdunkelt, der Schutz des Daches, den der französische Hut vorstellen soll? wie zu diesen üppigen vollen Gestalten die schwindsüchtige Bewegung französischer Taillen? Daher will dieses francaisiren mir immer als eine krankhafte Erscheinung vorkommen, als ob sogar die Frauen selbst ihre selbstständige nationale Entwicklung aufgegeben vor dem Einströmen der fremden Eigenthümlichkeit. Wie so eigen ist es mir nicht oft, wenn ich den stolzen, majestätischen Gang der Frauen hier, mit dem leichten feinen Schweben der Pariserin vergleiche, zu dem der leichte ätherische Anzug von Flor und Gaze

vollkommen paßt! Die Spanierinnen wollen mir immer nur in ihrer Nationaltracht gefallen. In ihren dunklen Gewändern, dem Schleier, der durch das schwarze glänzende Haar gewoben ist, und über Brust und Schulter so fällt, als sollte er die Formen verhüllen und verrathen zugleich, den Mantillas, die malerisch um die Schultern hängen, in den schweren Stoffen ganz Harmonie mit diesen kräftigen Gestalten. In Spaniens Frauen, wenn ich sie in ihren Nationalcostümen sehe, da mag ich's noch glauben, läßt sich der edlere Stolz nationaler Größe anfachen; allein wenn ich sie eben wieder in den frisirten Köpfen sehe, koquettirend mit einer Sitte, einem Putz, der ihnen nicht gehört, dann muß ich leider oft inne werden, daß auch in diesem Geschlechte der Wurm der Vernichtung den edlern Kern aufgezehrt, und was blieb, Schaale ist, die zerfällt, jemehr das Volk seine politische Selbstständigkeit, gegenüber der andern civilisirten Welt, einbüßt.

....

15.

Spanische Küche. Spanischer Stolz. Regierung.

December.

— Aus Euren Briefen habe ich mit der größten Theilnahme von den Feierlichkeiten des Huldigungstages gelesen, das müssen Feste gewesen sein, woran das Herz sich erquickt. Da schlägt auch meins mit neuer Sehnsucht nach der Heimath.

Solche Freude, glaube ich, kann in diesem armen Lande nicht mehr sein. Sie jauchzen wohl auf bei jeder Veränderung, und exaltiren sich zu einer Wuth der Lust und schreien vor Enthusiasmus, bis sie heiser werden. Aber recht freudig erwärmt werden sie nicht; ich meine solche Wärme, die aushält. Sie haben auch freilich keine Ursache. Denn fast keine Veränderung hat es hier

besser gemacht. Sie haben die Franzosen fortgejagt und sind noch stolz darauf. Dafür kriegten sie Ferdinand den Siebenten. Auf den sind sie gewiß nicht stolz, kein Spanier. Sie waren hier vielleicht mehr als anderwärts auf die Constitution stolz; aber besser wurde es darum auch nicht. Und als die Franzosen sie ihnen wieder nahmen, ward es noch viel schlimmer. Als nun Marie Christine und eine andere Constitution kam, war der Jubel groß, aber die Unzufriedenheit wurde noch größer; und sie hatten gewiß recht, denn es geschah auch nicht das geringste, und die Provinzen hier spieen Wuth und Aerger über die Regierung in Madrid. Nun ist Marie Christine fortgejagt und Espartero ist Regent. Aber geschehen ist noch immer nichts, was sie zufrieden stellte. Noch kann man nicht nach der Hauptstadt, nicht einmal bis Granada reisen, ohne die nur zu gerechte Furcht ausgeplündert, in die Berge geschleppt, oder ermordet zu werden. Was ist eine Regierung, die nicht einmal mit den Räubern fertig wird! Davon gar zu schweigen, wie es mit den Gerichten und der Verwaltung aussieht. Da hilft sich denn jeder selbst, so gut er

kann, und wo er Furcht hat, macht er eine trotzige Miene. So thun's die Provinzen gegen Madrid, und dabei stehn sie sich am besten. Einige machen schon krause Gesichter gegen Espartero. Gebe der Himmel, daß er der Mann ist, der nicht davor erschrickt, und was durchsetzen kann.

Ja, worauf ich bei der Erinnerung an Euren Huldigungstag kam! Während Ihr in froher Gesellschaft an der großen Tafel beim Ehrenmann Masche friedlich schmaustet und zechtet, war ich ruhig auf meinem Zimmer und habe Eurer in herzlicher Liebe gedacht.

Ich war an diesem Tage wie an allen übrigen, auf die schlecht besetzte Tafel meines Hauswirths angewiesen. Noch immer kann ich mich nicht an die hiesige traurige Kost gewöhnen. Wenn ich nicht aus vielfacher Erfahrung wüßte, wie trefflich auch hier die Küche bestellt werden kann, aus den Diners an den Tafeln der reichen Englischen und Deutschen Häuser, so möchte ich glauben, alle Civilisation erfröre auf den Pyrenäen oder ertränke im Ocean. Frankreich ist doch mit seinen **Croquets, Omelettes,** und andern Delicatessen so weit nicht entfernt; allein die Unwissenheit und der

Stolz der Spanier hat ihnen eine unübersteigliche Mauer entgegengestellt, und die Mehrzahl weiß buchstäblich nicht, ob Spanien an Rußland oder an Frankreich grenzt. Ihr wißt, ich gebe um diesen Gaumenkitzel nichts, allein ich könnte ein bedeutendes Opfer bringen für ein gutes Stück Roggenbrod, eine Schale guter Milch und einen Teller mehliger Kartoffeln, womit mich das theuere Pommern genährt. Wie habe ich mich sonst immer der Mittagsstunde entgegengesehnt! und wie trefflich hat mir's geschmeckt! Jetzt ist alles ganz anders. Mit einer gewissen Resignation setze ich mich jedesmal an den Tisch, mit einem Gefühl von Heroismus. Die Weintrauben, Feigen und Rosinen, nun ja, die suchen ihresgleichen; allein wie bald hat man sich das Zeug übersatt gegessen, und wie ganz anders sieht vieles in der Nähe aus, was man aus der Ferne mit Bewunderung betrachtet. Dazu noch die mit Worten kaum zu beschreibende Unsauberkeit der Spanier. Ein jedes Haus — fast ohne Ausnahme — ist dem verschiedenartigsten Ungeziefer Preis gegeben; und wenn man das Volk auf den kothigen Straßen umherlaufen sieht, in den zerlumpten und

schmutzigen Kleidern, selbst wenn uns zufällig eine vornehmere Spanierin im Negligee entgegentritt, so vergißt man, weiß Gott, das Wunderblau des Himmels und das Feuer der Augen und Herzen, und will's nicht glauben, daß man in Spanien ist. Ich versichere Euch dies, unbeschadet dessen, was ich Euch über Spaniens Frauen in meinen vorigen Briefen sagte! —

Wie schmutzig aber auch alles an dem Spanier sein möge, er kann sich dennoch nicht von einem zügellosen Stolze und einer grundlosen Verachtung alles Fremden lossagen. Das ist der Fluch der Nationen, wenn sie nichts von den Tugenden der Vorfahren erben, als den Wahn sie noch zu besitzen!

Worauf gründet sich Spaniens Stolz? Es ist unbegreiffich! Das was ihr Stolz ist, sollte ihre Schmach sein, denn sie haben nur diesen, nur das einzige von den Vätern geerbt, und nur dies gewonnen aus den tausendfältigen Calamitäten, in denen das Volk geschmachtet. Jetzt prunken die unseligen Erben mit dem elenden Nachlaß, glauben sich erhaben über alle, und sind in ihrer Verachtung alles andern so, daß man sich kaum des

Mitleids erwehren kann. Die Spanier betrachten sich noch jetzt als die erste Nation der Welt, und neulich wurde sogar in einer Gesellschaft behauptet, der spanische Soldat sei der erste Soldat Europa's, da er in dem letzten Kriege mit einer so seltenen Ausdauer, gefroren, gehungert und gedurstet habe. Du lieber Gott, was man alles hören muß! Man braucht nur diese jämmerlichen Kerle zu sehen, wie sie ohne Schuhe, oft mit einem zerrissenen Rock, einem zerlumpten Leibrock, der kaum ihre Blöße bedeckt, umherlaufen, das verrostete Gewehr als einzige Habe, um es begreiflich zu finden, daß die Benutzung desselben dieser hungernden resoluten Masse das einzige und ihr alles ist. Ihre Courage ist die des Straßenräubers, der auch halb verhungert ist. Giebt man ihnen nichts zu essen und sagt ihnen: Schießet oder Ihr müßt Hungers sterben, dann haben sie Muth. Ich bin überzeugt, ein deutsches Regiment jagt zehn spanische in die Flucht, vorausgesetzt, die Spanier gingen so satt in die Schlacht, wie jene. Seit drei Jahren ist dem Heere der Sold nicht gezahlt worden; kein Wunder, daß er mit verhungertem

Magen das Gewehr nicht von sich wirft, das seine einzige Macht ist *).

Aber an all dem Elend hat nur die gottvergessene Staatsverwaltung schuld. Seit zwei Jahren hat Spanien schon 166 Minister gehabt, von denen keiner drei Monate sein Amt bekleidete. Alle zogen sich als reiche Männer und außerdem mit einer Pension von 2000 Piastern zurück. Die Minister treiben ein gräßliches Spiel mit dem Lande und saugen es zu ihrem Vortheil bis auf's Blut aus, und das alles im Namen der Freiheit. So z. B. existirt seit einem halben Jahr in Malaga und Madrid eine Compagnie, die den Zoll der Hafenstädte des Mittelländischen Meeres gepachtet hat, selbst die Zollwächter anstellt und sie besoldet. — Für die willfährige Abschließung dieses Contraktes hat der Finanzminister ein Dongratuit von 100,000 Piastern er-

*) Daß diese armen Hungerleider, auch wo der Fanatismus sie nicht antrieb, Bewundernswerthes an Ausdauer und Muth geleistet, beweist der letzte Krieg im Norden der Halbinsel. Die Noth findet das Erz. Das südliche Spanien war so glücklich, daß, bis auf Gomez Streifzüge, diese äußerste Noth nicht bis zu seinen verweichlichtern Bewohnern drang.

d. H.

halten. Das ist aber eine Spottsumme im Vergleich zu den enormen Vortheilen, die den Interessenten jener Compagnie aus dem Contrakt erwachsen. Die letztern sind lauter Kaufleute, und außer den direkten Ueberschüssen, die weit in die hundert tausende gehen, benutzen sie nun noch das Recht des Schmugglens in weit ausgedehntem Maaße, da die Zollwächter ihre Söldlinge sind.

Vor einiger Zeit hat Espartero 10 Millionen Realen für den Krieg verlangt. Ein Malagaer Haus hat den Vorschuß geleistet, und dafür eine Anweisung auf die Revenuen Havanna's auf 20 Millionen erhalten, nachdem es dem Finanzminister ein Dongratuit von einer Million verabfolgen lassen. Dergleichen Dinge fallen fast täglich vor, und sind auch so gewöhnlich, daß darüber ganz frei und rücksichtslos gesprochen und verhandelt wird, und kaum wird mehr die Stimme des Mitleids für das unglückliche Land angeregt. Das Schauspiel im Großen wiederholt sich im Kleinen. Für Geld ist alles feil. Advokaten werden gekauft, Mörder bedungen, und Ehre und Reputation haben ihren Cours. — Arm ist das Land

keineswegs, im Gegentheil hat es unerschöpfliche Quellen des Reichthums, nur arbeitet man der Armuth mit aller Kraft in die Hände und beutet den Reichthum nicht aus.

Höchst selten, aber doch hier und da trifft man noch auf Spuren vom frühern spanischen Edelsinn; aber Spuren, die sich mit jedem Tage zu verlieren drohen. So lange nicht eine kräftige Hand die Zügel ergreift, und das Staatsschiff lenkt, so lange Nichtswürdige und Ohnmächtige an dem Steuer stehen, kann sich Volk und Land nicht aus dem Schlamm erheben.

Und doch ist der Spanier stolz auf sein Vaterland!

Es empört und ist rührend zugleich! Möchte er's erkennen, daß es nur die Erinnerung an eine bessere Zeit ist, die ihn stolz machen könnte, wenn sie ihn nicht wieder demüthigen müßte! Es ist betrübend, wenn man bedenkt, wie ein Geschlecht so versinken kann, in einem Lande, für das der liebe Gott so viel gethan hat. Nicht ein einziges Ergebniß des Kunstfleißes,

das mit Erfolg im Auslande auftreten könnte, und nur Wein, Rosinen, Wolle u. s. w. bleibt ein Gottessegen, der ausgegossen ist auf jeden Raum, den des Menschen Fuß nicht zertritt!— —

....

16.

Sa Majestad!

Neulich war ich im Theater und hörte Bellini's Norma. Es ist eine Lieblingsoper der Spanier. Alles war gedrängt voll, die Logen waren überfüllt, die Gesellschaft mochte vielleicht heute die schönste sein, die sich seit längerer Zeit hier einfand. Die Herren im Parquet statteten ihre Visiten ab, und die Schönheiten Malaga's entfalteten all' ihre Reize, die schwache Aufmerksamkeit der jungen Männer noch mehr von der Bühne abzuziehen. Etwas verstimmt blieb ich heute unten und hoffte einmal auf einen musikalischen Genuß, da die Norma eine Hauptrolle der Primadonna sein sollte. Eben hatte sie die keusche Göttin angerufen, und mit ziemlich glücklichen Griffen die

gefährlichsten Passagen dieser Arie vollendet; der Chor fiel ein, als plötzlich ein Fremder ins Parterre trat mit dem Ruf: **Sa Majestad! Sa Majestad!**

Plötzlich schwieg die Musik. Da ich den Ruf nicht ganz verstand, dachte ich an etwas Entsetzliches, das ich gar nicht zu nennen wußte. Aber bald klärte sich mir alles auf. Das singende Personal sank aufs Knie, das ganze Publikum erhob sich und wandte sich nach dem Ausgang. Die Damen ließen sich mit aller möglichen Grazie gleichfalls aufs Knie nieder, die Herren bekreuzten sich, und beugten die Köpfe. Das Orchester beginnt die Quasi-Kirchenmusik zu spielen, die ich Euch hier beilege, und an den Fenstern des Theaters läßt sich ein flackernder Lichtschein wahrnehmen, der immer deutlicher wird. Endlich hörte ich den Schall eines Glöckchens, wie man ihn in katholischen Kirchen während des Gottesdienstes hört. Er kam näher und näher, und ich glaubte schon, es solle eine Prozession in's Theater statt finden; aber es entfernt sich all dies wieder, langsam, wie es gekommen; auch die Kirchenmusik schweigt, die Sänger und Sängerinnen erheben

sich, die Damen gleichfalls; die Herren richten sich auf, und auf der Bühne beginnt der Gesang und das Spiel wie vorher, als wäre keine Unterbrechung vorgefallen.

Es war das heilige Oel, das zu einem Sterbenden, dem Theater vorüber, getragen wurde. Der Canonicus der Kirche geht gewöhnlich voran und 15 Kerzenträger begleiten ihn. Alle Vorübergehenden stehen still und knieen nieder; selbst in den Häusern, wo sie vorüberziehen, und man den Schein der Kerzen, den Schall des Glöckchens wahrnimmt, lassen sich die Frommen auf ein Knie nieder und verrichten ein Gebet. Auch im Schauspielhause darf keine Ausnahme statt finden. Es hat für uns gewiß etwas Ergreifendes, und ich kann wohl sagen, ich selbst war sehr ergriffen davon. Mochte es meine damalige Stimmung sein, oder sonst in der Handlung gelegen haben, vielleicht im Anblick, so viele hunderte zu Lust und Vergnügen geputzte Menschen, bei der Erinnerung des Todes auf den Knieen zu sehen, ich konnte den feierlichen Eindruck nicht aus dem Gedächtniß bringen, und nicht begreifen, wie das Publikum, die Sänger und Sängerinnen wieder

so gleichgültig im Genuß und Gesang fortfahren konnten, nachdem der Zug vorüber war. — Allein jeder tiefere Eindruck verliert sich, wenn man die Rechtgläubigkeit der Spanier in der Nähe betrachtet.

Die Stelle der klaren Gedanken, die uns so nothwendig im Dasein sind, vertritt bei dem Spanier die Schwelgerei der Gefühle, gleichviel wofür, gleichviel worin. Die Religion gehört beim Spanier in das tägliche Lebensbedürfniß, und hat er diesem genügt, so tritt ein anderes ein, dem er mit gleichem Ernst, mit gleicher Feierlichkeit Genüge thut. So ganz ins Leben hineingezogen, ist die Religion hier fester und sicherer im Volke eingewurzelt, als irgend wo, allein die Religiosität ist eben darum hier loser als irgend wo, und kein Volk auf Gottes Erdboden dürfte von so lauer Moral, von so weitem Gewissen sein. Keine seiner Leidenschaften findet in der Religion einen Damm, keine seiner Tugenden eine Stütze, sie liegt seiner Versittlichung vollkommen seitwärts, und leistet eher seiner Begierde Vorschub, als daß sie dieselbe mäßigt.

Die feierlichste religiöse Handlung ist nicht im

Stande seine Stimmung zu ändern. Ihr sollt nur die Scherze und Späße sehen, die der Spanier zu treiben im Stande ist, selbst wenn er vor dem Allerheiligsten auf den Knieen liegt, sobald er in einer spaßhaften Stimmung ist. Während ihre Lippen Gebete murmeln, lächelt der Mund der Damen den Cavalieren zu, die ebenfalls Gebete murmelnd, ich glaube nicht einmal immer, die Cigarren aus dem Munde nehmen. Der muthwillige Bursche stört sich durchaus nicht im Gebete, und bekreuzigt sich an den betreffenden Stellen in gehöriger Vorschrift, während er zwei alten Frauen die neben einander knieen, die Röcke aneinander heftet, und die alte Matrone, die es merkt, fährt fort, ihre Sünden zu bekennen, und mit der rechten Faust ans Herz zu schlagen, während ihre Linke dem Burschen ins Antlitz fährt, der den Saum des Rockes an die Taille heften will.

Neulich erzählt mir unser Landsmann N... eine ergötzliche Scene. Er sieht beim Abendläuten auf dem Hofe einen bejahrten Mann knieen, der sich mit der Rechten bekreuzt, während er in der Linken einen schnurrenden Kater am Rückenfell fest

hielt; eine ganze Masse Jungen umgiebt ihn knieend, und alle verrichten ihre Andacht in gewöhnlicher Weise; nach Beendigung derselben aber gewahrt N..., daß der Alte mit der Rechten, mit der er sich eben bekreuzt hatte, eine Maus hat, die er nun am Schwanze dem Kater um den Kopf schwingt und damit sein Auditorium belustigt. Das klang mir in der That unglaublich, allein seitdem ich so manches Andere gesehen, klingt es mir gar nicht mehr so.

So viel steht fest, man thut Spanien eben so Unrecht, wenn man es religiös nennt, als wenn man es irreligiös schimpft. Es ist bigott mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt, und wenn es die Ketzer haßt, so geschieht es nur, weil es überhaupt nicht viel bedarf, von der Verachtung alles Fremden zum Haß überzugehen.

Es kam mir immer in der Geschichte unbegreiflich vor, daß unsere Protestantischen Vorväter so ernstlich die Katholiken für Götzendiener erklärten. Ich dachte mir dabei die Katholiken, wie sie bei uns sind. Seitdem ich Spanien kennen gelernt, verstehe ich die alte Geschichte besser. Sieht es mit der Religion hier wahrhaftig doch nicht

viel besser aus, als mit einem Götzendienst. Was spielt man nicht mit den lieben Heiligen, vornehmlich mit der Mutter Gottes! Auch die Vornehmen, die schönen und liebenswürdigsten Damen machen die Himmelskönigin zum Mittelpunkt ihrer Intriguen. Sie erhält Blumen aus dem Strauß des Geliebten, Bänder aus dem geschenkten Putz; ein Schwur bei ihr besiegelt den Kuß, ihr Beistand die Treue. Dafür hält die Mutter Gottes auch Stich, wenn der Geliebte die Treue bricht; ihr beichtet die Verlassene, vor ihr ballt sie die Hände im Zorn, ihr schwört sie Rache zu. Die Mutter Gottes blickt mit Wohlgefallen zu, wie die Wüthende die Bänder, die Blumen vernichtet, zertritt; ihr ist es lieb, daß sie auch die Liebeszeichen los wird, die die Glückliche ihr verehrt hatte, ohne zu ahnen, daß er so unwürdig ist. In schwierigen Fällen wird sie zu Rathe gezogen, und die Mutter Gottes blickt, je nachdem es der Liebenden scheint, gütig, gnädig, bedenklich von ihrem Postament, aus ihrem Rahmen. Zuweilen schweigt die Mutter Gottes, und das Kindlein hat mit dem Kopfe genickt, oder gelächelt. Und wenn sie guten Rath ertheilt, wie tausendfältig ist der Dank, wie un-

erschöpflich wird sie gelobt! und wenn sie schlechten Rath ertheilt, da wird sie geschmäht, ja, ausgescholten, degradirt, aus dem Prachtzimmer in ein schlechteres verwiesen. Sie darf nicht mehr in ihrer zierlichen Gestalt über dem Tische prangen; und wenn der Gleichmuth der Mutter Gottes und ihre Ruhe, auch wieder alles in Ruhe umwandelt, so wird die Geliebte dennoch lange schmollen.

Gewiß, wer dies alles erfährt und sieht, der kann nur lächeln, wenn man bei uns in den Zeitungen liest, daß der Geist der Aufklärung in Spanien immer mächtiger werde. Die Scene, die ich im Theater erlebt, kommt nicht selten mehre Male an einem Abend vor. Wenn diese bigotte Indolenz, dieses Gemisch von Gleichgültigkeit und Fanatismus, Aufklärung und Religion in unserm Sinne wäre! dann will ich verurtheilt sein, ein spanischer Katholik zu werden!

....

17.

Im dunklen Laub die Goldorangen glühn.

In dem Landhause der würdigen Mutter eines meiner hiesigen Gönner, beim Dorfe Chourriana, sah ich neulich zum ersten Mal im dunklen Laub die Goldorangen glühen. Sie machten einen wunderlichen Eindruck auf mich. Diese Vegetation, diese goldene Gabe des ewig spendenden Himmels, und darüber das ewige Blau, das tiefe klare undurchdringliche, wie es sich über Spanien wölbt; es söhnte mich mit allem aus, was ich Trübes und Trübseliges im Lande gesehen und erfahren. — Und doch durfte ich mich nicht an das Bild erinnern, das man sich in unserer Heimath von den Orangenwäldern entwirft, wenn ich den Genuß derselben nicht stören wollte. Der Himmel hat

dieses Land reich, ja überreich gesegnet; aber die Menschen, an denen er seine Gabe verschwendet, lassen sie unbeachtet.

Wer bei uns denkt sich's nicht reizend, himmlisch, unter blühenden Orangenbäumen zu wandeln! Ein üppig gewachsener Stamm, geschmückt mit dem dunklen Laub, und dieses von den goldenen Orangen unterbrochen; alles umflossen vom Duft der Orangenblüthe, der mit der labenden Luft gemischt, die Sinne mit dem süßesten Rausche tränkt; und wer denkt sich nicht als Zugabe eine stolze schöne Spanierin in Liebesträumerei versunken, im Schatten dieses Hain's lustwandeln!

Allein wie anders sieht es in Wirklichkeit aus! Der Baum ist so erdrückt von Früchten, daß der Stamm, der unerzogen krüppelhaft hinrankt, jetzt fest am Boden liegt, so vernachlässigt der Spanier die Cultivirung seiner schönsten Gottesgeschenke. Unter Orangenbäumen wandeln können höchstens Katzen und Ratten, die denn auch nicht unterlassen, sich dies aromatische Vergnügen zu machen. Mit einiger Ueberwindung machte ich wenigstens den Versuch; aber nur eine gesündere Natur überwand in mir den Ekel, den der

Anblick da hervorrief. Was ist der Duft von Orangen gegen den verpestenden Gestank der Unsauberkeit. Der Mist liegt überall, Auge und Nase beleidigend, wo man auch hintritt. Verfaulte Melonen, krepirte Katzen und Ratten und respective Düngerhaufen reizen die Magennerven nicht selten, die allen widerstrebendsten Bewegungen hervorzubringen. Ich hatte auch das Glück einer Spanierin, dem Gärtnermädchen, zu begegnen. Ein brauner weitläufiger Fleischklumpen, der wie geschwollenes Sohlenleder aussah, watschelte mit bloßen Beinen auf mich zu; natürlich blieb ich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung stehen und staunte das Gebilde, das meine Phantasie weit überstrahlte, mit betroffenem Blicke an.

Ich wollte, ich könnte die Dichter, die Spaniens Orangenwälder besingen, hierher citiren, sie würden mindestens das Wandeln unter denselben, in ihrem kühlen Schatten, nicht anempfehlen, so lange noch der Geruchssinn nicht völlig abgestumpft ist.

In deinen Buchen- und Eichenwäldern, theures Vaterland, möchte ich einmal wieder umherstreifen. Das goldene Blatt der Eiche, von der

Herbstsonne beschienen, zittert im Winde und schüttelt die letzten Tropfen eines vorübergegangenen Regenschauers auf mich herab. Ach, in meinen Träumen wandre ich oft dort, mein Fuß fliegt wieder leicht über den sandigen Boden hin. Du theuere Buche mit deinen, weit nach dem Himmel ausgestreckten Armen, an deinem Stamm möchte ich müde wieder einmal lehnen und erfrischt dann weiter schreiten. Die Birke lehnt sich in ihrem weißen Gewande dort über ein kleines Gewässer und raschelt mit dem Hängelaub und flüstert mit den Vögeln, dem Eichhörnchen, das munter über die Brücken setzt, den der Armzweig eines Baumes mit der seines Nachbars bildet. Vor allem aber Du deutscher Landmann, dem ich begegne, wenn Du den Schweiß und die Haare aus der Stirne wischest, und nach vollbrachtem guten Tagewerk zu deiner Ruhestätte wanderst, wie bist Du tausend- und abertausendfach gesegnet mit der Arbeit, die Dir der Himmel aufgelegt, im Vergleich mit dem ewig müßigen, faulenden und stinkenden, lebensüberdrüßigen Landbebewohner dieses Südens, den nichts mehr aufzuregen vermag, als Blutvergießen, und der in

träger Schlemmerei Gottes süße Gaben mit einem Ueberdruß genießt, der ihm alle Freuden raubt.

Sennorita Manuela, ein interessantes Mädchen, fühlt die Sehnsucht die ich hege, ob sie doch nur deutscher Abkunft und eine geborne Spanierin ist. Seht, das macht das Blut! Der Stockspanier und die echte Spanierin halten es nicht einmal für möglich, daß es ein Land geben kann, in dem man glücklich lebt, außer Spanien. Sie sagte neulich zu mir: „Ich möchte wohl einmal nach Deutschland kommen, und das köstliche Laub der Eichen und Buchen in ihren verschiedenen Farbenschattirungen bewundern, und mich auch an den schönen Aepfeln, Birnen, Kirschen und Pflaumen so recht satt essen!" Das wird Euch nichts besonderes dünken; mir aber klang es wie Musik ins Ohr.

Was das Obst betrifft, haben wir in der That im Norden kein rechtes Urtheil, wenn wir die südlichen Früchte weit über unsere stellen. Die Weintraube ist das einzige, was hier als wahrhaftes Labsal gelten mag; die sonstigen Früchte sind, so beständig sie uns dünken, sehr vergänglich in der hiesigen Hitze, und fast nur wenige Wochen

sind es, in denen z. B. die Apfelsinen, die Melonen erfrischend und durchweg wohlschmeckend sind. Wenn diese Zeit vorüber, dann halten sie sich im Norden besser als hier, und Ihr genießt diese Früchte mit größerem Wohlgeschmack, als man es hier im Stande ist. Anfangs erquickten mich die Feigen, allein ihr Geschmack hat etwas Nichtssagendes, Fades für die Dauer; und ich kann mich nicht von dem Gedanken trennen, daß vornehmlich diese Obstsorte, in ihrem charakterlosen Geschmack, ein Bild des spanischen Charakters in der Gegenwart ist. Wäre ich ein Chemiker, so würde ich Versuche anstellen, die wohl zu etwas führen könnten. Ich bin immer der Ansicht, daß sich aus den Blättern, dem Laub der hiesigen Bäume eine ölartige Substanz pressen läßt. Wenn ich diese fetten, herrlichen Blätter ansehe, und ihr saftiges, dunkles Grün gegen das Licht halte, bin ich der Ueberzeugung, daß eben so wie hier viele Kräfte und Säfte von der Natur vergeudet sind, es in den Blättern auch der Fall ist. Ich scherze nicht, die Sache ist gewiß des Versuches werth. „Die Einwohner hätten das längst herausgefunden," das ist kein Bescheid auf solche Vermuthung.

Der Spanier würde sogar lächeln, ja spotten, wenn es unser einem gelingen würde, ein Oel daraus zu gewinnen; erst wenn es Geld in seine Hände brächte, wird der Spanier das stolze Haupt schütteln und mit dem halb anerkennenden, halb bemitleidenden Tone von den Ausländern sprechen, die aus Hunger auf allerhand gute Ideen mühselig kommen.

In dieser Weise betrachtet er auch das Meiste, was die Ausländer, namentlich die Engländer erfinden und entdecken.

„Heilige Jungfrau," rief ein Stockspanier aus, den ich darüber sprach: „wie könnt Ihr, Sennor, das als Verdienst anrechnen, wenn die Engländer ein so armseliges Land haben, wo sie Hungers sterben müßten, daß sie Dampfschiffe erfinden, um schnell bei uns zu sein, um alles, was sie nothdürftig haben müssen, zu holen!"

Was sollte ich ihm erwiedern! Aber so sind sie, selbst die Gebildeten. Sie betrachten sich als Mittelpunkt der Welt, um den alles circulirt, und wir alle sind so nebenbei von Gott in die Welt gesetzt, um die Brosamen aufzulesen, die von ihrem Tische fallen. Freilich sind sie nicht Alle

so, aber ich spreche von der Mehrzahl derer, die mir zu Augen kamen.

In der That aber, ihr Theil ist schön, und Gott hat es außerordentlich gut mit dem Volk gemeint. Wir haben hier noch immer das herrlichste Wetter; heute, am 17ten November, ist eine Hitze, daß man's in der Sonne kaum aushalten kann; nur die Abende fangen an kühl zu werden, und sind deshalb um so labender. Welch herrlicher Sternenhimmel rollt sich dann in der Kühle der Luft auf! Wer niemals in diesem großen Buche der Natur gelesen, der muß es hier lernen. Die Himmelslichter glänzen, wie ich es nie in der Heimath sah, und die lichten Tropfen fallen auf das aufblickende Auge, in das Herz, Sehnsucht und Trost in jede trübe Falte senkend. Oft blicke ich hinauf, und spreche in meinem Herzen mein geliebtes Deutsch mit den Sternen da oben, die auch in meiner Heimat sichtbar sind, und aus dem lichten Blau klingt es mir wie Klänge der Heimat wieder, wie Grüße, die überm Meer zu mir herübertönten, wenn ich die Dünen der heimatlichen Küsten durchschritten, und die Sterne unter Wolkenschleiern versteckt, zu mir

herablugten. Wenn ich dann die Blicke nach den Häusern wende, und diese mir finster entgegenschauen, dann ergreift mich die Sehnsucht doppelt nach den traulichen, erleuchteten Fenstern der Heimat, wo das süße Stubenleben seinen Anfang nimmt, wenn die Nächte länger zu werden angefangen. Von der Traulichkeit eines solchen Lebens hat der Spanier gar keinen Begriff, und wenn er vom Winter in unsern Gegenden spricht, hat er ein Bild vor Augen, wie wir es uns in Grönland von den Eskimo's denken, wo es übrigens wohl auch nicht so entsetzlich sein wird, als es unsere Phantasie ausmalt.

....

18.

Die Tertulla. Spanische Conversation. Die vollkommene Andalusierin.

Zu unserm Consul bin ich ein für alle Mal Sonntag Abends eingeladen. Es versammeln sich dort die ersten Familien Malaga's, und der Abend vergeht in der Regel auf angenehme Weise mit Spiel, Musik und freier Unterhaltung. Mir sind diese Abende sehr angenehm und lehrreich, weil ich hier die echt Spanischen Einwohner der Stadt, und im Gespräch ihre Sitten und Denkungsweise kennen lerne. Gott sei Dank, ich fange jetzt an, nicht allein erträglich zu sprechen, sondern auch Spanisch ganz zu verstehen. Beiläufig gesagt, so mußte ich ziemlich alles das bei Seite werfen, was ich zuhause von meinem Lehrer, und unterweges durch die Gramatik gelernt hatte. Das

Spanische, wie es hier gesprochen wird, ist himmelweit von dem verschieden, wie wir es uns aus Büchern construiren.

Am vorigen Sonntag war wieder eine große Tertulla dort. Das Wort Tertulla bedeutet eine solche ungezwungene Abendgesellschaft, die ohne besondere Einladung zusammenkommt. Ich hatte den Tag über viel gearbeitet und war müde, beschloß also diesmal zuhause zu bleiben. Siehe, da kam aber eine Deputation, bestehend aus einigen Freunden, die von den jungen Damen abgeschickt waren, um mich dringend zum Kommen aufzufordern. Die Herren sagten, sie hätten den Befehl, nicht eher wiederzukommen, bis sie mich mitbrächten. Wer konnte da widerstehen. So müd' ich war, mußte ich in den schwarzen Anzug, und die Finger in die Glacéhandschuh pressen, was bei der Hitze hier nichts weniger als angenehm ist. Viel lieber hielt ich sie immer in die Fontaine im Hofe. Aber der äußere Anstand darf hier nicht umgangen werden.

Ich habe es nicht bereut, daß ich mich überreden ließ. Aufrichtig zu sprechen, so hatte ich einen heimlichen Gedanken, daß ich in der großen

Gesellschaft eine der beiden lieblichen Schwestern zu Gesicht bekommen würde, die meinen Flügel auf der Straße beherten. Das war nun zwar nicht der Fall, aber ich sah etwas anderes, was mich vollkommen dafür entschädigte, und dazu hörte ich so viel Dinge, die zwar nicht angenehm waren, aber doch auch ihren Werth haben. Doch das Gute kommt zuletzt.

Warum man mich rief, das wußte ich, und Ihr werdet es auch längst wissen. Es war nicht meine werthe Person, sondern nur mein Klavierspiel. Von den hübschen, lieben Mädchen ward ich jubelnd empfangen, und die Cavaliere haben für ihren Ritterdienst gewiß den Lohn geerndtet, ich aber mußte sogleich an's Instrument, um — ihnen den schönsten Genuß zu verschaffen, und die herrlichen — u. s. w. Ja du lieber Gott, ich sah, wie die armen Dinger auf Nadeln standen, als ich die herrlichen Piecen, die man von mir verlangte, spielte. Sie warteten nur auf die Tanzmusik. Natürlich willfahrte ich ihnen, sobald es sich mit Schicklichkeit thun ließ.

Die Gesellschaft war sehr groß und bunt, auch ganz ungenirt. Da ging Jeder seinem Vergnügen

nach, und in den Nebenzimmern ging es recht lustig bei Gesellschaftsspielen zu. Ich aber war, nachdem ich mein Abendwerk gethan, zufällig in einen Kreis älterer Damen gerathen, und da ich von der Arbeit etwas ausruhen mußte, war mir das auch nicht unangenehm. Da hörte ich ein wunderbar Gespräch, und mußte unwillkührlich mit daran Theil nehmen. Eigentlich schickt es sich wohl nicht, so etwas aufzuschreiben, aber Ihr wollt doch genau wissen, wie es hier hergeht. Entnehmet also aus dieser Conversation, wie man sich in Malaga ungenirt unterhält. Eher, versichere ich Euch, daß ich etwas ausgelassen und gemildert, als daß ich erfunden und zugesetzt habe.

Erste Dame. „Ponto (ein Hundename) ist gestern auch wieder die ganze Nacht nicht zuhause gewesen. Mir scheint's, als wenn er in seine Mutter verliebt ist. Haben Sie es nicht auch bemerkt, Don Guiglielmo? Sie wissen doch, seine Mutter gehört drüben der Donna Castillo."

„Vielleicht, daß er nur aus kindlicher Liebe eine Visite gemacht hat," warf ich ein, um das interessante Hundegespräch bei Seite zu schieben.

Zweite Dame. „Ach Unsinn! Schöne kind-

liche Liebe. Der Bediente konnte sie neulich kaum mit dem Stocke auseinander treiben."

Dritte Dame. „Und was ist denn das so Großes. Adam und Eva haben's ebenso gemacht, wie jetzt Ponto und alle Hunde."

„Allein Adam und Eva" — Man ließ mich nicht aussprechen.

Erste Dame. „Lieber junger Mann, ich weiß was Sie sagen wollen, das läuft aber alles, im Grunde genommen, auf eins hinaus. Menschen sind Menschen, und Thiere sind Thiere; der Mensch ist aber auch ein Thier, das wissen wir ja alle, nur kein so schmutzig Thier."

„Der Mensch aber hat edlere Beweggründe —"

Man ließ mich wieder nicht ausreden, sondern lachte recht herzlich auf.

Schöne edle Beweggründe, kicherte die erste Dame. „Als Adam der Eva nachlief, wollte er sie wohl ins Kloster bringen!"

„Die Thiere sind nur nicht verschämt, das ist der einzige Unterschied" sagte die Zweite.

„Ach was Scham und Schande! rief die Dritte. Das ist doch nur Ziererei bei den Menschen.

Wären wir noch im Paradiese, so wären wir Alle wie Adam und Eva."

Ihr mögt denken, daß mir das Blut bisweilen ins Gesicht trat. Es kostete Mühe, daß ich mich in diese natürliche Gesprächsweise zurecht fand. Im weitern Verfolg der Unterhaltung, wo man sich über meine Größe aufhielt, fragte mich die erste Dame: wie lange es wohl gedauert, ehe man mich zur Welt gefördert? „Wahrhaftig, sagte die Dritte, die Hebamme muß Zeit genug gehabt haben, um eine Cigarre auszurauchen!"

Da bliesen drei oder vier Damen, unter herzhaftem Gelächter über diesen Witz, den Rauch in die Stube hinein. Denn — während dieses auserwählten Gesprächs rauchten sie mit einer widerwärtigen Leidenschaftlichkeit ihre Cigarren! — Das ist nun nichts besonderes.

Endlich ward ich erlöst. Der Sohn des Wirthes kam mich zu holen. Er wollte mich einer Dame vorstellen, die, von meinem Spiel entzückt, meine Bekanntschaft zu machen wünsche. Das war eine Belohnung. Ich wurde der Braut des Marques de la Pamiego vorgestellt. — Ja, ich gestehe, daß ich noch niemals eine so vollen-

dete Schönheit, so charakteristisch in all ihren Bewegungen, in jedem Ausdruck, in Blick und Rede, gesehen. Mögen es mir die deutschen Landsmänninnen verzeihen; ich glaube, nur dieses von dem Himmel so sehr begünstigte Land ist im Stande, solch ein Ebenmaß hervorzubringen. Dieser reine dunkle Teint, wie vom Flaum der unberührten Pfirsich angehaucht, die zartesten Züge um Mund und Kinn, und die Augen, so still glühend, als warteten sie nur darauf, in Leidenschaft plötzlich aufzublitzen, unter dem Schatten der langen Wimpern, die sich sammetartig falten. Donna Carmen heißt sie; ja ihre ganze Erscheinung war ein Gedicht.

Auch ihr Gespräch war reizend; und zeichnete sich in vielen Stücken von der Unterhaltung der andern Damen aus, die, ihre Cigarren im Munde, in den Gesellschaftszimmern umher flatterten. Eine weit ernstere und tiefere Stimmung ihres Gemüthes verräth sich in ihr, als bei allen, die ich bisher hier gesprochen. Ich glaube, daß dies daher rührt, weil sie eine der wenigen ist, die sich nicht bestrebt, französischen Ton und Manieren mit dem französischen Putz anzulegen, und gewiß, wo die Menschen sich bemühen, ihre nationale Tugenden

zu pflegen und auszubilden, sind sie immer reizender und besser, als in der Nachäffung modischer Vorzüge und gesellschaftlicher Tugenden.

Was mich am meisten Wunder nahm, war, daß sie sogar über Musik gebildeter und vernünftiger sprach, als alle andern. Ich wollte, ich könnte sie Euch malen, oder gar persönlich vorstellen; Ihr würdet die vollendete Andalusierin in ihr sehen! Auch ihr Gang und Wuchs ist stolz, und hat etwas Erhabenes ja Majestätisches, und ich kann mir's leicht denken, daß der Marques de la Pamiego der glücklichste Mann in Spanien sein muß.

Doch fürchtet nicht meine Lieben, mein Herz bleibt deutsch! und gewöhnt sich an spanische Sitte nicht, und kleidete sie noch so schön!

Gütiger Himmel, wie glänzend stehen die lieben deutschen Landsmänninen vor dem Auge meines Geistes, wenn ich mir auch Sennorita Donna Carmen Quiros denke, die Cigarre im Munde!

....

19.

Der seltsame Besuch. Die heilige Cäcilie.

December.

Das kam mir unerwartet!

Ich hielt mich wohl für eine ziemlich bekannte, aber doch keineswegs für eine so bedeutende Person, daß es sich lohne, Netze danach auszuwerfen. Die jungen Mädchen angeln nach mir, nämlich, daß ich ihnen zum Tanz spielen soll, oder um sie beim Gesang zu accompagniren, oder, wenn es hochkommt, um einen musikalischen Genuß zu haben. Im Uebrigen bin ich ihnen gleichgültig; ich bilde mir wenigstens nicht mehr ein, als daß sie hinter meinem Rücken über den langen, blonden Deutschen kichern.

Aber denkt Euch, welche Ehre mir begegnete, und seid stolz auf Euren Sohn. Die vornehmste

Dame von Malaga und ganz Spanien hat mich fangen wollen!

Der Kapellmeister der Kathedrale, den Ihr schon kennt, ließ sich zu gestern bei mir anmelden, mit dem Bemerken, er würde die Ehre haben, noch einen Bekannten mitzubringen. Das klang mir sonderbar. Nun, ich kenne aber schon die Lust der Spanier an Formalitäten.

Der Kapellmeister kam, und mit ihm — der Canonicus, welcher neulich meinem Orgelspiel in der Kathedrale zuhörte, und mich darauf so freundlich in der Kirche zurechtwies.

Ellenlange Verbeugungen, Versicherungen von Respect und Ueberraschung, und gegenseitiger Freude. Ich lerne jetzt auch schon in Spanischen Floskeln etwas leisten.

Endlich saßen wir je drei auf Strohstühlen uns gegenüber.

Was mir denn die Ehre eines so vornehmen Besuches verschafft hätte? — Da fing ein Loben an meines ausgezeichneten Spieles, welches eine tiefe, ernste Bildung verrathe. Besonders rühmenswerth, ja kaum zu begreifen, bei der Natur des Landes, wo ich herkomme, sei es, wie ich

mich in christlichem Geiste der Kirchenmusik zugewandt habe. Darauf mit einem feinen Blick die Frage:

Ob die Bewohner von Pommern Christen wären?

„Gewiß, Sennor."

„Aber —"

Ein noch schärferer, feinerer Blick, ein Lächeln um die Mundwinkel, und darauf ein demüthiger Augenniederschlag.

Wir verstanden uns vollkommen, wenn auch kein Wort weiter gewechselt wäre. Aber ich sagte ihm gradeaus, auf gut Deutsch, das heißt mit Spanischen Worten, daß wir recht gute Christen wären, und von was für Art.

Der Kapellmeister zuckte die Achseln, und sah zuerst recht mitleidig auf mich, und dann bedeutsam auf den Canonicus.

Der nun, wie gesagt, ein feiner vornehmer Mann, fing wieder mein Spiel an unmäßig zu loben. Und wie ich die Orgelclaviatur zu handhaben wisse, als wäre der Geist der heiligen Cäcilie in mich gefahren. Und wie er so recht mitten drin war, kam wieder ein sauersüß Gesicht und

ein Blick nach oben und ein: „Schade! daß ein junger Mann von solchen Tugenden und Talenten in keinem christlichen Lande geboren wurde!“

Kurz und gut. Die Herren waren in Keiner andern Absicht gekommen, als um mit mir einen Bekehrungsversuch zu machen.

Der Canonicus ist ein feiner, schöner Mann, und glaubte vornehmlich durch die heilige Vorhalle der Kunst mich in den Tempel seiner heiligen Religion zu führen:

„Sennor, ist es nicht schade, daß ein Mann, den offenbar die heilige Cäcilie so geliebt, daß sie in seine Finger so reichen Segen ihrer Kunst gegossen, daß er sie, die Wohlthäterin, nicht erkennt!“

Ich lächelte ungläubig, und der feine Mann verstand mich, und fuhr mit sehr feierlichem Ernst fort:

„Oder glaubt Ihr nicht, Sennor, daß die Gabe der heiligen Kunst, der Musik, vom Himmel, ein Segen der Seligen ist?“

„Ich glaube nicht, daß sie vom Himmel kommt, aber, daß sie auf ihn hinweist.“

„O, Sennor ist, ich weiß, ein Philosoph, ein

Deutscher, und die Deutschen sind alle Philosophen! wie könnt Ihr aber glauben, daß etwas nach einem Ziele führe, das nicht von ebendemselben ausgeht. Ist die Musik, die Kunst, eine eigne Quelle, die zum Himmel hinführt, so muß sie ja von daher kommen, oder ihre Ewigkeit ist unabhängig vom Himmel und seinen Heiligen. Seht, seht Sennor," dabei faßte er meine Hand, „in welche Schlinge die Ketzerei Euch führt! Mit der Philosophie kommt Ihr nicht durch!"

Der Kapellmeister nickte bei diesem feinen Argument des Canonicus sehr ernst und heilig mit dem Kopfe, während er die Augen schloß, und sie dann groß auf mich richtete.

„Ich bin kein Philosoph," beschwichtigte ich ruhig den heiligen Mann vor mir, „auch bin ich weit entfernt, den Himmel als Ursprung der Kunst, wie alles Großen und Schönen zu leugnen; nur ist der Ausdruck unserer Kunst nicht der reine, himmlische, er ist ja nur für unser Auge, unser Ohr, in der Eigenthümlichkeit, in welcher es an uns beschaffen. Wie dürfen wir dem Allmächtigen und Ewigen, den wir uns aller Körperlichkeiten baar denken müssen, so versinn-

lichen, daß wir ihm auch die Eigenthümlichkeit unserer Beschaffenheit beilegen.“

„Heilige Jungfrau!“ rief er aus, und faßte nun auch meinen andern Arm im Eifer, „wie seid Ihr doch so verblendet! grade darum, grade darum, weil der Allmächtige nicht versinnlicht sein kann, gerade darum müßt Ihr die Heiligen alle anerkennen, die da sind, um uns sinnliche Geschöpfe mit Ihm zu verbinden. Wie betet Ihr denn? Sind nicht Worte sinnlich? Wer soll Euch denn diese Worte, die Ihr nicht in jene geistige Sprache zu übertragen versteht, vor den Herren des Himmels und der Erde bringen, der nicht sinnlich wie wir ist, wenn es die Heiligen nicht thun, die gewesen sind wie wir, und nun sind wie Er!“

„Wenn ich Gott im Herzen — —“

Er ließ mich nicht ausreden: „Sennor, seht nur, wie Ihr Euch um den Hals redet! Ich weiß, was Ihr von uns saget. Ihr glaubt, wir ziehen die Religion in die Sinnlichkeit herab, und scheltet uns wiederum hochmüthig. Ich habe gelesen, und manches schon gehört; aber seht Sennor, sind wir nicht die Demüthigen, wie es sich ziemt,

daß wir nicht sagen, wir tragen ihn im Herzen, sondern es umgiebt uns, Sinnliche und Schwache, der Schutz derer, die da wissen, wie schwach wir sind. Ja," sagte er und bekreuzte sich, und der Kapellmeister that ein gleiches, „wir sind schwach und nichts gegen jene, die uns schützen, und ohne ihren Schutz wären wir ärger als die Thiere des Feldes. Er aber, der lauter Wahrheit ist, er ist uns grade zu erhaben, zu groß, zu fern, als daß wir ihn versinnlichen sollten! Sennor, wollt Ihr so blind sein, dies nicht einzusehen, daß wir einen erhabenern Gott haben, als der ist, den Ihr im Herzen tragen könnt, im Herzen, das voll ist von Lüsten und sündlichem Verlangen?"

Bei diesen Worten bekreuzte er sich nochmals, und sein Begleiter gleichfalls.

„Ehrwürdiger Herr," sagte ich, „glaubt mir, es hat sich, so jung ich bin, tausendmale schon an mir bewährt, daß das Bewußtsein, Gott im Herzen zu tragen, eine unendliche Stütze in Versuchungen, eine Hülfe in Bedrängniß, und ein Trost in der Noth ist. Möglich, daß ein Schutzpatron im Gemüthe eines frommen Katholiken gleiche

Wirkung thut, ich kann über ein so heiliges Thema nicht streiten; aber wenn Ihr mich nicht schlechter Handlungen fähig glaubt, so ist es grausam, wenn Ihr mich beunruhigen wollt."

Der heilige Mann ließ sich nicht stören, und fuhr fort, mich zu überreden, die wahre Kirche anzuerkennen. Ich hatte genug gesprochen, und ließ ihm seine Themata entwickeln. Wäre ich ein Gelehrter, ich hätte die beste Gelegenheit gehabt, die Sophistik zu studiren, so jedoch betrachtete ich sie nur als eine neue Erscheinung. Ueber nichts jedoch war ich erstaunter, als über das entsetzliche Bild, das der heilige Mann von der protestantischen Kirche entwarf, deren Mitte er als den Schooß der Rathlosigkeit, der Verzweiflung, des Zweifels, des Unglaubens und — denkt Euch! — des Pietismus, der Verfinsterung bezeichnete. Ich saß ganz erstarrt über diese beispiellose Argumentation, diese Verdrehung der Thatsachen und Zustände.

Als er nun endlich über Preußen zu sprechen kam, gerieth der sonst so feine und besonnene Mann in solchen Eifer, daß ich ihm rundherum

erklärte, unsere Begriffe lägen so weit auseinander, daß ich wünschen müßte, das Gespräch abgebrochen zu sehen. Dies brachte ihn denn plötzlich wieder in das alte Geleis. Wieder kam er auf mein Spiel zurück; wieder drückte er die Ueberzeugung aus, daß ich nur im Schutz der Heiligen diese schöne Kunst noch vervollkommnen kann, obgleich er mir schon Vollkommenheit überhaupt zuerkenne, und verließ mich dann mit der Bitte, zum Christfest in der Kirche mitzuwirken, und mit dem Segen, daß bis zu dieser heiligen Stunde, oder in derselben, der Geist der heiligen Cäcilie meinen Geist umschweben, und ihn zur Wahrheit lenken möge.

Ich begleitete sie bis zur Treppe, unter üblichen Complimenten und Redensarten, und mußte wahrlich darüber lächeln, daß die größte Dame in Spanien, die Kirche, es der Mühe werth hält, auf mich Jagd zu machen.

Fürchtet indessen die Rache der verschmähten Dame nicht. Sie ist nunmehr zahnlos, und ihre Freiwerber, die Priester, sind durch die Engländer an die Ketzer gewöhnt, wie denn auch

ihre kühne Freundin, die die Lanze oft für sie einlegte, die Inquisition ganz untergegangen ist. Wie alles in Spanien, ist der Bekehrungsversuch nur ein Nachklang verschollener Zeit.

....

20.

Der glücklichste Tag. Mandelblüthen, Eierkuchen und Fandango.

Februar, 1841.

— Daß die Freude in unser Haus einkehrte, wer sollte sich darüber mehr freuen als ich. Ich sehe die junge Mutter, wie sie das Kindlein mit Zärtlichkeit und Stolz betrachtet, und Euch Beide, wie Ihr im großväterlichen Stolze umherschreitet, und die junge Tante, wie sie in wohlthuendem Selbstgefühle Euch folgt. Die erste Enkelin ist der Augapfel der Familie, und ich gönne es dem kleinen Wesen gewiß. Vergeßt mir darüber nur nicht den Sohn in Andalusien.

Vor allen Dingen gebe der Himmel, daß Ihr an Beiden Freude und jedenfalls mehr Freude daran erlebt, als Euch der letztere, beim besten

Willen, bisher hat machen können. Daß es leider so und nicht anders ist, schmerzt mich zuweilen unglaublich tief; allein ich kann doch nichts dagegen thun, und über Vermögen kann auch der Kaiser nichts. Ich tröste mich noch immer damit, daß der Himmel mir doch nach einmal gnädig sein wird, und mir mindestens halbwege meine Gesundheit wiedergeben muß, da sie durch meine Schuld nicht verloren gegangen ist. Habe ich sie nur erst wieder, dann will ich sie auch hegen und pflegen, wie ein köstliches Kleinod, und dann soll mir auch meine Zukunft keine Sorge mehr machen.

Jetzt geht es mir um so besser, als die kalten Morgenwinde durch ein warmes, fast heißes Frühlingswetter verdrängt worden sind, wobei es mir gar nicht in den Kopf will; daß ich Dich in Deinem geheizten Comtoir aufzusuchen habe, in welchem Dir der Ofen nicht nahe genug stehen kann; daß ellenlange Eiszapfen von den Dächern herunterhangen, die Bäume ihre Blätter verloren haben und ihre nackten Zweige in die grüne Schneeluft hinausstrecken, während ich eben am 23ten Februar, von einem Spaziergange unter

blühenden Mandelbäumen zurückkomme, der mich geistig und körperlich trunken gemacht.

Es ist jetzt eine Witterung, wie sie uns nur der Juni bringt. Täglich essen wir schon seit mehren Wochen frische Gemüse, unter denen sich der Blumenkohl auszeichnet, der sich in Köpfen von 12 Zoll Durchmesser und darüber präsentirt, und bei dem nur zu bedauern bleibt, daß man ihn nicht zu kochen versteht.

Der herrliche Anblick der blühenden Gärten und grünenden Felder, der Bergwände in tausendfarbigem Glanze, unter einem wolkenlosen Himmel, ist entzückend; der ambrosische Duft, der über die ganze weite Gegend hinwallt, ist aber wahrhaft berauschend.

Könnte ich Dir aber nur die Mandelblüthe schildern! Sie ist ganz weiß, und die Bäume sind damit so überfüllt, daß man von Blättern und Zweigen im buchstäblichen Sinne nichts sieht. Hiernach male Dir selbst das Bild von einer Bergkuppe, die mit vielen tausend dieser Mandelbäume bedeckt ist, daß man vom Berge nichts sieht. Und nun denke Dir eine ganze Reihe solcher Bergkuppen, und dahinter die hohen

Berge, an denen der Dunst, je nach der Tageszeit, vom Grünen ins Violette, Blaue, Rothe überspielt. Ach es ist so schön, daß es sich nicht beschreiben läßt.

Am letzten Sonntage machte ich mit mehreren meiner jüngern Freunde einen Spazierritt in die Berge. Es war unsere recht eigentliche Absicht, uns an dem Mandelblüthenmeer Herz und Sinn zu laben. In der That, wenn man den Wäldern nahe genug ist, vermeint man ein solches, aus weißen Kugelwellen bestehendes, vor sich zu sehen. Der sanfte Wind, der darüber hinweht, bewegt wie schwermüthig diese Wellen, und führt einen Duft mit, der zu dem Herrlichsten gehört. Kein Traum kann so zauberisch die Sinne umfangen, wie die Landschaften, die wir durchstreiften. Wir erklimmten Anhöhen, die im blendenden Sonnenlichte dalagen. Hätte ich meinem Auge getraut, so würde ich geglaubt haben, wallende Schneefelder vor mir zu sehen, so glänzend ist dieses Blüthenmeer im herrlichsten Sonnenlichte. Wenn wir nun aber an die Thäler kamen, und aus dem magischen Lichte unserer Umgebung in das Dunkel hinuntersahen, da stan-

den wir in der That so ergriffen von der Pracht da, daß es immer eines großen Entschlusses bedurfte, um hinunterzusteigen, damit unsere Gegenwart dieses Paradies nicht entweihe.

Wenn wir aber aus den kühlen, nächtigen Thälern zu den Höhen hinaufblickten, auf denen wir in dem weißen Lichtmeer gestanden, dann hob sich unsere Brust im freudigsten Jubel, und jauchzend brachen wir in die heitersten Lieder aus, die jemals von Spaniens Schönheit und Glanz gesungen worden sind.

In einem solchen Thal — rechts lag die Anhöhe sonnenbeleuchtet, und links dehnte sich ein sanfter Bergrücken voll frischen grünen Schmuckes — kehrten wir in ein Bauernhaus ein. Nur dürft Ihr dabei nicht an ein Deutsches Bauernhaus denken; überhaupt nicht an Dörfer in unserm Sinne. Das ist hier alles anders. Misthaufen, Jauche, untereinander liegendes Geräth, Schmutz und Unordnung, nach unsern städtischen Begriffen, das ist, wie bei uns, und der Schmutz noch ein bischen ärger; aber es ist doch alles anders, ob ichs vornehmer, poetischer oder bunter nennen soll, weiß ich nicht. Schon die

Häuser von Stein, die großen Portale, die flachen Dächer, die vorgebauten Lauben mit Weingehängen, geben einem gleich eine andere Vorstellung. Aber nun der stolze Blick des Landmanns an der Thür, der unsern Gruß erwiedert und zum Eintreten einladet, und vor allen die Bauermädchen. Wenn sie auch nicht alle schön sind, so sind doch ihre Augen, ihre Blicke, ihre Bewegungen von einer Art, die wir nicht kennen. Am wenigsten erinnern sie uns aber an unsere Bauerdirnen, die ich damit gar nicht schelten will, denn sie mögen in vielen Dingen besser sein, als diese hier; aber wenn ich sie mir denken sollte, Castagnetten schlagen und den Fandango tanzen!

Der Ritt hatte uns herzensfroh, aber auch hungrig gemacht. Da wir fast alle sechs Gefährten Deutsche waren, machte ich mich anheischig, ein echt deutsches Labsal, zumal für Deutsche die lange Zeit in Spanien sind, wo sie dergleichen nie gesehen, einen echten, guten pommerschen Eierkuchen zu backen. Da die andern nichts von der Zubereitung verstanden, that ich so kühn, als ob ich meiner Sache noch gewisser wäre, als die liebe Großmutter, die sie so vortrefflich zu bereiten

versteht. Daß Feuer dazu gehört, darüber herrschte kein Zweifel, auch daß daß Eier dazu sein müssen war mir klar. Nicht so sicher war ich, ob Mehl eingerührt werden muß, und erst nach vielem, heimlichen Nachsinnen kam ich dahinter, daß zu jedem Kuchen Mehl gehören wird. Aus den Schnupftüchern unserer Gesellschaft band ich mir nun eine Schürze vor, und begann in der Rumpelkammer des Wirthes, eines recht gastfreien spanischen Bauers, nach einem Pfanneähnlichen Geschirre herum zu suchen. Das fand ich denn auch bald, wenn es auch nicht grade wie unsere Eierkuchenpfannen aussah, und nachdem es mir gelang, dasselbe so weit zu reinigen, als es unserer, in Bezug auf Reinlichkeit, durch den Aufenthalt in Spanien nicht verwöhnten Natur nothdurftig schien, schritt ich zu dem großen Werke, umgeben von allen Kameraden, und der ganzen Spanischen Hausgenossenschaft, die mit der größten Neugierde mir zuschaute.

Ich möchte Euch nicht gern zu weit in das Labyrinth führen, in das ich mich verwickelte, als ich bald zu viel Mehl, bald zu viel Eier, bald zu viel Wasser genommen zu haben fürchtete. Dazu

rührte ich den Brei in die Pfanne ein, die zu voll wurde, um nur backen zu können. Erst nach vielem Umhertappen im Dunkel meines Gedächtnisses fiel mir ein süßer Ariadne-Faden in Großmutters Lied ein, das erste Lied aus meiner Kindheit Tagen, das unendlich classische Lied:

„Patsche, patsche Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen!“

Und nun ging es trefflich! Ich ließ in Ermanglung einer ansehnlichen Schüssel, einen kleinen Holztrog bringen, rührte alles da hinein, und nun lief es herrlich ab. Den Spaniern war indessen doch die Zeit lang geworden, oder unsere Lustigkeit hatte sie angesteckt, und sie wollten uns dafür dankbar sein, daß unsere Geschäftigkeit sie so zum Lachen gebracht, also beeilte sich das heitere Volk, uns auch eine Freude zu machen. Bald klangen die Castagnetten, und das junge Volk lief, Gott weiß woher, aus allen Ecken zusammen, um den Fandango zu tanzen.

Das zerstreute Volk auf dem flachen Lande, soweit der blutige Krieg es noch nicht aufgeregt, scheint mir einen edlern Kern in sich zu tragen. Freilich glüht es ebenfalls in Leidenschaft, allein

sie ist nicht so auf die Spitze getrieben, wie in den Städten, und ist nicht so blutdurstig, so hochfahrend, so stolz auf Eigenheit, selbst die verabscheuungswürdigste. Aber, daß es in Leidenschaft gerathen kann, das sah ich hier am Tanze. Wer es mit nüchternem ruhigem Auge ansieht, wer besonders nicht die Blicke, die Mimik der Tanzenden dazu rechnet, wird im Fandango eher eine Disharmonie eines tanzenden Wahnsinns, als einen Tanz finden. Wir Deutsche kommen in unserer Erregung höchstens bis zum Hopser. Ich halte es daher nicht für unmöglich, daß irgend ein Tänzeübersetzer auch den Fandango übersetzen und ihm in Deutschland Eingang verschaffen könnte; aber die Uebersetzung wird so weit vom Original abstehen müssen, als spanische Tanzleidenschaft von der deutschen absteht. Den Fandangotänzer zu analysiren ist mir unmöglich, er wechselt Miene, Bewegung, Haltung, Pause nnd Tanz in jedem Augenblicke, und wie mir scheint, ohne besondere Regel ab; die Tänzerinnen sind schon weit eher zu begreifen. Sie tanzen wenigstens mit bestimmten Gliedmaßen, und im Tempo der Musik wiederholen sich doch mindestens einige

Bewegungen so, daß man diese Recitativ-Bewegungen im Gedächtniß behält. Mit abgewandtem Gesichte, abgewandten Armen, tanzt die Spanierin mit einer Art wilden Hochmuthes, die Schulter hoch gehoben, dem Tänzer entgegen. Dies drückt deutlich genug eine Art Zorn, vielleicht den verschmähter Liebe aus, aber kaum ist sie so dem Tänzer vorübergeeilt, der ihr ausweicht, so ist das Antlitz ihm zugewandt, die Arme nach ihm ausgestreckt, die Augen auf ihn gerichtet. Jetzt eilt er auf sie zu, da wendet sie um und reckt die Hüfte durch mehrere Takte entgegen, mit dem Haupte schüttelnd, während die Castagnetten klappern und die Füßchen wie die ungezogenen Kinder, mit zorniger Lust auf der Erde trampeln. Von Zeit zu Zeit wiederholen sich diese zwei Situationen, die aber nicht immer ausgeführt werden, denn plötzlich springt sie in seine Arme und reißt sich fast unästhetisch wieder los.

Ob die Musik eine Regel hierzu giebt, habe ich nicht herausbekommen können, mindestens jetzt, denn die Eierkuchen zischten vortrefflich und nach und nach, d. h. nachdem der erste ohne Salz war, und der zweite auf der einen Seite ange-

brannt, waren sie so weit, daß man sie als Eier-kuchen genießen konnte.

Wir haben ein herrliches Fest hier gefeiert nnd besonders uns im Andenken an das gewiß unausstehliche Wetter in der Heimat des hiesigen himmlisch gefreut, bis der späte Abend herankam, und wir im Mondlicht durch die Wälder der Mandelbäume nach Hause ritten.

O, könnte ich Euch auch nur andeuten, wie sich dieses Blüthenmeer im Mondlichte ausnimmt! Gewiß nichts Herrlicheres ist mir jemals im Märchen möglich vorgekommen. Wir wurden auch ganz stumm vor Entzücken, und als wir zu Hause anlangten, drückten wir uns nur stumm und innig die Hände zum Abschied, damit kein Wort das Bild des Genossenen störe!

....

21.

Ländlich sittlich. Novio und Novia. Eine spanische Hochzeit.

— Neulich habe ich hier eine Hochzeit mitgemacht, das ging mir doch wirklich über die Vorstellung.

Aber ehe ich Euch beschreibe, was ich sah und nicht sah, erlaubt mir ein paar Worte über das, was der Hochzeit vorangeht. Ich weiß nicht, ob es auch im übrigen Spanien so ist, hier aber in Malaga und auch in andern andalusischen Städten ist so die Sitte.

Ohne Liebe kein Leben, besonders unter jungen Leuten. Und wer nicht wirklich liebt, bildet sich doch ein, verliebt zu sein. Das ist durchaus noch Mode hier. Und man sieht mich sehr ungläubig an, wenn ich sage, daß ich wohl die schönen An-

dalusierinnen bewundre, aber noch von keiner besondern Neigung ergriffen bin. Solch ein spanisches Lieben ist aber, erlaubt mir schon den Ausdruck, wahrhaft rabbiat. Wenn man's nicht ist, so muß man sich so stellen. Es ist einmal der gute Ton, wenigstens eine gewisse Zeit lang. Mir kam's oft curios genug vor, wenn ein so sterblich Verliebter mitten in seinen Liebesbetheurungen die Cigarre raucht, und sie nicht ausgehn läßt.

Nun hat jedes junge Mädchen hier ihren sogenannten Novio, das heißt ein junger Mann, der mehr als ein stiller Anbeter und weniger als ein Bräutigam in Deutschland ist. Dieser Novio, wenn er ein ehrenhafter sein will, hat das Recht, seine Novia alle Abende zu besuchen, und sie, aber nur in Gegenwart der Eltern zu sprechen. Allein es gehört eben so zur Ehrenhaftigkeit, daß er ihr heimlich die Hand drückt, und küßt, auch wohl ein Briefchen zusteckt, und wer sich darin Nachlässigkeiten zu Schulden kommen läßt, wird nicht nur von ihr, seiner Novia, sondern auch von den Eltern, die sich angelegentlich danach erkundigen, als ein gewöhnlicher Galan angesehen. Daß diese Briefchen nicht unbeant-

wortet bleiben, versteht sich. In ihnen herrscht ein Qualm von Liebesversicherungen, von Schwüren, Gelübden aller Art und ein kühner Bilderreichthum, zu dem sich unsere Phantasie gar nicht versteigt. Der Schmerz ist unbändig. Mit der Gluth desselben will er das Meer dreimal austrocknen und mit seinen Thränen wieder füllen; und als wahrhaften Zeugen derselben ruft er Amor und die Mutter Gottes und Venus und den heiligen Aloisius, oder sonst einen gütgen Schutzpatron, an. Sein Dank für eine erhaltene Antwort, gewöhnlich eben nicht kühler als sein Schreiben, ergeht sich in die feinsten Tiefen der Bilder und gränzt an jenen gelinden Wahnsinn, in den man verfällt, wenn man sich anstrengt, erhabene Worte zu machen, wo man wenig fühlt und denkt. Daß der Novio verpflichtet ist, die Besuche in der Theaterloge bei der Novia abzustatten, versteht sich von selbst; auch begleitet er sie mit aller Grandezza auf die Alameda, den Spaziergang, ohne ihr jedoch den Arm zu reichen; sondern neben ihr herspazierend, und die Worte ihres süßen Mundes auffangend.

Sind die Eltern mit dem Betragen des Novio

zufrieden, und wünschen sie seine Bewerbungen fortgesetzt, so erhält er die Erlaubniß, die Liebende allabendlich allein am Gitterfenster zu sprechen. Wohl verstanden aber! — Er auf der Straße und Sie am Flurfenster, steht es ihnen frei, sich, so lange es ihnen Vergnügen macht, zu unterhalten. Und in der That ist dies oft der Prüfstein der Liebe.

„Ach," rühmte einmal die Geliebte die Aufmerksamkeit ihres Novio, „er ging nicht früher fort, bis sie zur Frühmette läuteten, und wir waren beide schon so schläfrig, daß wir kaum den Mund mehr aufthun konnten!"

In der That giebt es keinen bessern Prüfstein wahrer Liebe als solche Galanterien, und man hat Ursache, den zu den wahrhaftesten Liebhabern der Welt zu zählen, der länger als einen Monat seine Treue so an den Tag, oder besser an die Nacht legt. Ein sonstiges tête a tête ist durchaus verpönt, und findet auch meistens nicht statt, da die Mütter es zu verhindern wissen. Es läßt sich nun von selbst denken, daß einige Monate solcher Unterhaltung, solcher Händedrücke und Küsse, so weit die Gitter dies gestatten, hinreichen, die

ganze Geschichte in Wohlgefallen aufzulösen. In den allermeisten Fällen geschieht dies auch. Jeder sieht nun neues und besseres Vergnügen in einer ähnlichen Unterhaltung. Selten verheirathet sich ein junger Mann, der nicht die Breite der Eisenstäbe an den Fenstern von mindestens 15 — 20 Schönen geometrisch ausgemessen hat. Ist jedoch die Neigung zu einander gewachsen, sind Novio und Novia sich treu geblieben, und haben sie Hoffnung sichs bis über die Hochzeit hinaus zu bleiben, so sendet der Novio seinen intimsten Freund als Brautwerber an den Vater ab, und da dieser sein Jawort selten versagt, so wird der Hochzeitstermin anberaumt, und das Paar sind Bräutigam und Braut.

Man sollte nun glauben, daß die Sitte jetzt ein freieres Benehmen gestattet; dem ist jedoch nicht so. Der Bräutigam darf die Braut nicht mit dem traulichen Du anreden. Er darf nur Abends, in Gegenwart der Eltern, seine Besuche abstatten; sie darf ihm kaum die Hand beim Abschied reichen, und wenn es vorkäme, daß der Bräutigam in Gegenwart der Eltern einen Kuß

verlangte, oder gar erhielte, so wäre dies wohl Grund genug, die Partie rückgängig zu machen.

So geht denn die schöne Zeit der jungen Liebe in einer ungeheuren ceremoniellen Langeweile hin, bis der Tag erscheint, wo mit dem Gürtel und Schleier der Wahn zerreißen soll.

Man kann im allgemeinen sagen, daß trotz der streng katholischen Dogmen, bei Eingehung der Ehen wenig auf das Sacrament ankommt. Der Vertrag wird gerichtlich geschlossen, ganz in der Art, wie etwa Kaufleute ein Societätsverhältniß feststellen; dann erst wird der erste beste Tag zur kirchlichen Ceremonie anberaumt. Die nächsten Verwandten und drei Zeugen werden am Abend eingeladen, und da ich Z..s Haus sehr nahe stehe und die Braut seine Schwester ist, wurde ich als Zeuge angenommen. Ich dachte mir, nach solchem ceremoniellen Brautstand müsse die allerfeierlichste Handlung folgen, und richtete mich danach ein. Ich begab mich, festlich gekleidet, ins Hochzeitshaus; aber bald wurde ich inne, wie sehr ich mich getäuscht. Alles in der hergebrachten Ordnung oder Unordnung. Im Comtoir der gewöhnliche, geschäftige Verkehr. Ballen

wurden getragen, auf den Treppen keine Blumen und Orangerie, sondern Stroh und Bindfaden. Der Hausherr und Bruder begegnete mir sogar, die Feder hinterm Ohr, wie er einem Arriero, (Maulthiertreiber) der eine wichtige Ladung übernommen, noch nachträglich Anweisungen gab. Damen fand ich gar nicht vor, die Herren gingen und kamen in ihrer Alltagskleidung, sogar minder feierlich, als es sonst in Spanien der Fall ist; nur der Bräutigam hatte einen schwarzen Leibrock an. Es war bereits 9 Uhr Abends, ich fand jedoch das Zimmer ziemlich dunkel, denn man rechnete auf den herrlichen Mondschein, der in der That nicht ausblieb, so daß wir uns alle mit Cigarros auf den Balkon begaben. Der Bräutigam, ein Obrist, ist ein stattlicher Mann, mit einem feurigen Blick, groß, stark und in allen seinen Bewegungen kräftig. Heute kam er mir im modischen Leibrock ordentlich unselig vor, und ich dachte mir's, wie herrlich er sich in der spanischen Nationaltracht oder in Uniform ausnehmen würde. Wir unterhielten uns jedoch recht heiter, und von einer feierlichen Stimmung war keine Spur. Ich sah mich nach dem jüngern Bruder

der Braut um, der seine Schwester ungemein liebt. Er war nicht da. Die Hausgenossen, die ich fragte, wußten mir keine Auskunft zu geben. Ich dachte, er wird vielleicht eine Ueberraschung vorbereiten. „Ach er wird im Theater sein," sagte Einer. „Ja Don Fernando ist im Theater," ein Zweiter. — „Ob er wiederkommt?" —

„Nein, es ist sein Lieblingsstück," sagte die Braut, „da geht er nicht vor Ende fort. Besonders die Arie —"

Der Bräutigam intonirte sie: „Ach eine reizende Arie, und wenn die kleine Peppa mit ihrer Silberkehle sie singt — 's ist zum Entzücken!"

Mir schien, als wären Braut und Bräutigam beide lieber in der Oper heut als bei der Trauung; und doch ist es eine Ehe, die gar nicht allein aus Convenienz geschlossen wird. Ich glaube vielmehr es wird eine recht glückliche Ehe werden.

Nachdem Thee und etwas Confect herumgegeben war, zog der Hausherr die Uhr vor und meinte, nun könnte man wohl den Geistlichen rufen. Er kam. Nachdem die Papiergeschäfte und Unterschriften fertig waren, traten die Verlobten zusammen und der Priester vor sie hin.

Ihr verlangt wohl nicht von mir, daß ich Euch den Inhalt der Rede wiedergebe, da Niemand sonderlich darauf Acht zu geben schien, am wenigsten der Bräutigam selbst, der seinen Cigarren nicht ausgehen ließ, und den Rauch gedankenlos über den Kopf des, seinen Sermon hinplappernden, Priesters fortblies. Nur während des Segens nahm er ihn aus dem Munde, und hielt ihn auf dem Rücken. Glücklicherweise war er nicht ausgegangen. Nachdem das Kreuz geschlagen, Amen gesprochen war, und der glückliche Bräutigam den ersten erlaubten Kuß auf die Lippen der glücklichen Braut gedrückt, zog er wieder munter Luft, und Alles war gut und wie vorher.

Die ganze Ceremonie hatte etwa zehn Minuten gedauert, der Priester war fort, ohne daß ihn Jemand begleitete, oder aufforderte zu bleiben. Die Gäste gratulirten in etwas sonderbarer Weise das neu vermählte Paar, und so war denn auch alles zu Ende. Von einem Hochzeitsschmauß keine Rede. Unter den Gratulationen kamen manche so ungenirt heraus, daß man es in Deutschland kaum für möglich halten würde. So sagte ein Verwandter bei seiner Gratulation zur

Braut. „Nun unsere schönste Sennora ladet uns doch auch nach neun Monaten wieder ein?“ Sie lächelte, wurde aber nicht roth. „Seht nur zu, daß es ein Knabe wird. Ein so edler Stamm darf nicht ausgehen“ setzte ein Zweiter hinzu. Sogleich entstand eine Debatte, wie er heißen solle. Sie behielt sich aber das Vorrecht, den schönsten Namen zu wählen, und verwarf mit der liebenswürdigsten Freimüthigkeit den und jenen, der ihr nicht anstand.

Bei uns hätte man keinen Begriff davon, was den Damen hier in der Unterhaltung erlaubt ist, und selbst den anständigsten und tugendhaftesten.

Eigenthümlich ist das Verfahren, wenn der Vater die Einwilligung nicht geben will. Sind die Brautleute nur einverstanden, so begiebt sich der Bräutigam mit einem Rechtsanwalt eines Morgens vor das Haus seiner Braut, läßt Vater und Tochter herausrufen, wiederholt seinen Heirathsantrag, und stimmt die Braut vor dem Anwalt ein, so muß der Vater sie ohne weiteres mit ihrem Vermögen ziehen lassen. Sie wird nun in ein Kloster eingesperrt, wo sie acht Tage bleibt, während welcher Zeit Versuche gemacht

werden, ihr von der Heirath abzureden. Besteht sie jedoch darauf, so wird sie getraut, und der Vater hat keine Einrede weiter.

Ich lobe mir deutsche Liebe, deutsche Treue, deutsche Bewerbung, deutschen Brautstand, und eine deutsche Hochzeit.

....

22.

Die französische Fregatte. Franzosen und Spanier.

März.

— — Könnte ich doch diese Zeilen mit dem Gedankenfluge zu Euch befördern, und auf den Schwingen Eurer Liebe die Antwort darauf erhalten. Es ist schrecklich, wenn man so weit entfernt ist, und mit solcher Sehnsucht auf Nachrichten wartet. Mich hat es wohl niedergeschlagen, was ich von meiner lieben Patientin erfahren, und doch vergehen oft mehrere Monate, ehe ich von Euch Nachricht erhalte, wie sie sich jetzt befindet! Das ist das Traurige bei solcher Entfernung von den Lieben! Ich weiß nicht, was ich wünschen soll, ob, daß Ihr mir solche Nachrichten gar nicht zukommen lassen sollt, oder, daß Ihr mir ja kein Sterbenswörtchen vorenthaltet.

Beides ist mir gleich beängstigend. In solcher Lage bleibt mir nur eines, die Hoffnung, auf die Hülfe des Allmächtigen, der ja sein Auge auf uns alle gerichtet hat, und Euren Schmerz und meine Gebete und Wünsche für Euch kennt. Doch vielleicht, indem ich noch fürchte, hat er schon geholfen!

Vielleicht ist .... schon so weit, daß es ihr zuträglich, was ich für sie hierbei an Trauben und Feigen sende. Mäßig, nachdem sie gehörig ausgeschwitzt haben, genossen, sind sie gewiß sehr erquickend. Ich wollte, Ihr könntet mir dafür eine Kiste Borsdorfer Aepfel schicken.

Vorletzten Sonntag hatte ich hier ein herrliches Vergnügen. Unter den Gästen, die noch immer musikalischen Genuß an diesem Tage bei mir suchen, kam auch ein französischer Offizier, aus der hier vor Anker liegenden Fregatte. Unter den grandiosen Lobeserhebungen der Spanier erfreute mich sein einfaches Lob und sein treffliches Urtheil über Kunst ausnehmend, und bald hatten wir uns in ein Kunstgespräch der Art vertieft, daß die Spanier alle fortgeschlichen und wir bald allein waren. Es wurde spät, er wollte jedoch

nicht Abschied von mir nehmen, und ließ nicht nach, bis ich mit ihm auf dem Wege war; um auf der Fregatte sein Tafelgast zu sein.

Ich war aber kaum da erschienen, und dem Capitain vorgestellt, als mich alle Offiziere auf das zuvorkommendste bewillkommten, und sich in Freundlichkeit überboten, mir Vergnügen zu bereiten. Der Capitain selbst ging mit mir auf dem Verdecke umher, erklärte mir alles, und erzählte mir aus seinem Leben unterhaltende Anekdoten. Besonders interessirte mich die Geschichte eines jungen Matrosen, der leider im Angesicht der Spanischen Küsten den Tod in den Wellen fand, über dessen Leben aber ein merkwürdiges Geheimniß schwebte. Es war ein schöner Bursche, sein hellblondes Haar, seine klugen blauen Augen, seine edle Natur, wie sein ganzes Benehmen, zogen die Aufmerksamkeit, ja das Wohlwollen sämmtlicher Offiziere auf ihn. Bei seiner stolzen Haltung, war er ungemein dienstfertig, und verrichtete auch alles eher in der Art und Weise eines gefälligen, als eines diensthuenden Mannes.

„Ich habe nicht gern mein Interesse für ihn gezeigt" sagte der Capitain, „um ihn nicht zu

verderben, weil mir solche Fälle schon einige Male vorgekommen; allein er war klug und wußte dies sehr gut, auch hatte er unendliches Vertrauen zu mir, und äußerte vor seinen Freunden, er werde mir einmal ein Geheimniß anvertrauen. Natürlich blieb er mit diesem Geheimniß nicht ungeneckt; aber er machte ein so trauriges Gesicht bei solchen Neckereien, und ging dann so oft mit einem gewissen stolzen Schmerze von dannen, wenn es geschah, daß alle nunmehr der Ueberzeugung sind, es sei wirklich ein Geheimniß von Wichtigkeit für ihn gewesen, das auf ihn gelastet."

„Wäre ein Dichter unter uns gewesen," fuhr der Kapitain fort, „dieser Bursche wäre ein köstlicher Vorwurf für einen solchen. Jetzt, nachdem ihn leider sein Tod so schnell ereilt, wollen alle, die ganze Mannschaft, in ihren Briefen an Verwandte, Freunde u. s. w. unter den freundlichen Erscheinungen ihrer Reise, dieses Burschen erwähnt haben, und ich glaub's," setzte der Kapitain nach einer Pause hinzu, „ich selbst habe meiner Gemahlin von ihm geschrieben."

„Wie ist er denn gestorben?" fragte ich.

„Sonderbar. Er erbat sich Erlaubniß, auf

den Mast zu steigen, um einen Blick nach Afrika hinüber zu thun. Wir segelten grade Gibraltar vorüber. Wie das kam, wissen wir nun nicht. eine Stange stürzte vom Mast mit ihm zugleich aufs Bord, wahrscheinlich hat diese ihn herabgeschnellt, denn er fiel gerade ans Bord und stürzte ins Meer. Der arme Junge wurde aufgefischt, aber er starb den Leuten unter den Händen. Unsere Trauer war allgemein, und ich bin recht bestürzt, wenn ich bedenke, daß er sein Geheimniß mit sich in's Jenseits genommen."

Der gemüthliche Capitain war zwar trübe gestimmt, aber nichts desto weniger fuhr er fort, mich durch das Schiff zu begleiten, und nahm dann, mir zu Ehren, statt in seiner Cajüte, an der Offizierstafel Platz.

Ein hübsches Wetter, die heiterste Laune, und unter gastfreien Franzosen! Ich habe einen köstlichen Tag verlebt! Wenn man so plötzlich aus Spanien in eine französische Welt versetzt wird, da fühlt man's erst, wie unendlich mannigfaltig der Charakter der Menschen und Nationen ist. Beide Nationen, ich meine die Spanier und die Franzosen haben etwas Verwandtes. Beide sind

leicht aufgeregt, beide leicht besänftigt, und sie sind doch Himmelweit von einander verschieden. Der Spanier wird in seiner Aufregung kein Mittel scheuen, dieser Genüge zu thun; den Werth des Nebenmenschen kennt er nicht, da er, in der überaus reichen Natur, sich selbst genug ist, und des Nebenmenschen in der That nicht bedarf. Daher ist der Haß, die Leidenschaft ungeheuer leicht in ihm angeregt, und einmal im Zuge, wird die Aufregung sogar zum Heroismus, und Großthaten entstehen auf lasterhafter Grundlage. Wie umgekehrt ist es bei den Franzosen! Der Heroismus, irgend eine scheinbare Tugend, eine Großthat, oder der Anschein einer solchen regt ihn auf, und in dieser Verblendung ist er selbst des Lasters fähig, und begeht Thaten, vor denen wir schaudern. Nicht der entfesselte Blutdurst hat in Frankreich gewüthet in seiner blutigen Republik, es war die überbotene Tugend der Freiheit, die auf die Spitze getriebene falsche Richtung, die im Heroismus wurzelte. Auf dem scheinbar besten Boden wucherten diese blutigen Früchte, und die sie ärndteten glaubten Früchte des Paradieses zu genießen. — In der spanischen Revolution jedoch ist es wirklich

die entfesselte Leidenschaft, die sich der Parteien nur zufällig bemächtigt. Der Blutdurst wäre so wenig mit der errungenen Freiheit, wie mit irgend einer tyrannischen Verfassung gestillt, obgleich mir die letztere geeigneter scheint, die Flamme niederzudrücken, als die erstere.

Bei Tische kamen die launigsten Gespräche auf's Tapet; es sind doch die Franzosen lauter kleine Heroen. Ich hätte Euch gewünscht, ihre Galanterie'n und Modethorheiten anzuhören; alles ist ein Punkt der Ehre, jedes Wort ein kleiner Heldenstreich. Wir Deutsche würden es Prahlerei nennen; ich selbst nannte es sonst so; aber seitdem ich die aufwirbelnde Natur dieser Völker kenne, sehe ich das besser ein. Es ist der versteckte Trieb zum Heroischen, den wir Deutsche nicht haben, es sei denn in der Zeit der Noth, wo wir nicht sprechen, sondern handeln; dieser kitzelt den Franzosen fortwährend, und drückt seinen Stempel jeder That, jedem Worte auf.

Besser noch als alle diese Gespräche haben mir die Speisen gemundet, die ein wahres Labsal für einen sind, der immer und ewig das süße, ungesalzene Zeug der Spanier genießt. Vor-

nehmlich aber Butter und Käse zu Ende der Tafel. So tapfer habe ich mich seit Jahren nicht daran gehalten, und meine Gastgeber schienen mir eben so vergnügt, als ich ihnen mit vollem Munde schilderte, wie sehr ich diese Speisen allen spanischen Gerichten vorziehe. Wenn es sich für den Franzosen auch von selbst versteht, daß Alles bei ihnen besser ist, als anderwärts, so hört er es doch recht gern an, wenn ein Ausländer es ihm sagt.

Die gastfreundlichen Franzosen ließen mich nicht fort, ich mußte bis zum Abend bleiben, und nun, als ich die Küsten im Sonnenuntergang vergoldet sah, und den tiefblauen Himmel über die Enden zweier Welttheile ausgespannt, da ging mir erst das Herz in Wonne auf, und ich beschloß den Tag mit dem innigsten Gefühl eines Hochgenusses.

Ich fuhr in einer Barke nach dem Strand, so viele nur da waren, wurden bemannt, und im Geleit fast sämmtlicher Offiziere kam ich wieder in Malaga an. Da sie alle neugierig waren, mich spielen zu hören, mußte ich ihnen das Versprechen geben, die nächste Gelegenheit

dazu zu benutzen, um ihnen einen Ohrenschmaus zu veranstalten.

Aber wer hätte es gedacht, daß mein harmloser Besuch bei diesen harmlosen Leuten, Anlaß zu verdächtigen Blicken gegeben hat. Man sieht den Besuch des französischen Kriegsschiffes im Hafen sehr mistrauisch an, da die beiden Regierungen sich jetzt gerade keine Complimente sagen. Argwohn liegt nun einmal im spanischen Charakter. Wenn er nur immer so grundlos wäre, als diesmal die Furcht, daß die französische Fregatte feindselige Absichten gegen Malaga habe.

....

23.

Das Fest im Freien. Torrijo's Denkmal. Die Stadt.

März, 1841.

Von den Zeichnungen und Lithographien, die nicht sehr ausgezeichnet sind — denn mit der Kunst sieht es hier noch sehr schwach aus — nehmt das Blatt, welchts die Unterschrift führt: **Bella vista**, recht in Augenschein. Die Villa mit den Arcaden scheint Euch vielleicht nicht besonders merkwürdig, aber die Aussicht, die man vom Balcon auf das Meer und auf die Stadt hat, ist unbeschreiblich schön. Das Landhaus liegt hart am Ufer, der Garten ist anmuthig, und wir Deutsche machen da hinaus oft Parthieen, und haben schon manchen Festtag hier verlebt.

Vorgestern war ein solcher froher Tag. Vier der ersten und reichsten jungen Leute Malaga's

gaben ein Diner, zu Ehren der schönsten jungen Mädchen der Stadt. Wohl verstanden, nur ihnen allein zu Ehren, und die jungen Damen hatten die Einladung angenommen, ohne Duennen, Tanten u. s. w. Wenigstens machten sich die Paar, welche mit waren, gar nicht bemerklich. Ihr seht daraus, daß die spanischen Sitten sich auch darin verändert haben. Aber alles ging heiter und sehr anständig zu. Es war ein Ritterdienst, welcher der Schönheit geleistet wurde.

Schon um 7 Uhr Morgens verließen wir in großer Cavalcade, nachdem wir uns an der **Alameda de los Anites** versammelt, durch die **calle de Almacenes** die Stadt. Die Damen in Wagen, die Caballeros zu Pferde, voran, hinten, neben den Kutschen. Das war ein Leben und eine Lust und eine Conversation, von der wir auf unsern Landpartien im Norden keinen Begriff haben. Zuerst ging es nach Chourriana, wo ausgestiegen und im Garten des Preußischen Consuls promenirt wurde. Dann nach Retiro, wovon ich Euch auch eine Abbildung beilege. Schließt aber nicht aus den steifen Linien, den verwischten Hecken, auf den Garten. Das sind

Cypressenbäume, Gänge, Treppen, von denen wir keine Vorstellung haben. Was hat da nicht alles die Erfindungskraft und der Witz aus grünem Laub und Zweigen geschnitzt: himmelhohe Wände, Bogengänge, Treppen, Minaretten und Götterfiguren. Und überall wird man umplätschert von Fontainen und Cascaden. Das läßt sich freilich nur machen, wo die Bäche aus den Bergen kommen, denn Dampfkraft wird hier nicht angewendet. Für Liebespaare, die sich von der Gesellschaft in dunkle Gänge verlieren wollen, um ihre Seufzer und ihr Flüstern von dem Gesumme des Springbrunnens accompagniren zu lassen, giebt es kein besser Plätzchen. Wir aber verloren uns nicht, sondern nahmen unter der größten Cypressenlaube ein herrliches Frühstück beim muntersten Gespräche ein. Von da ging es nach Bella Vista. Das Diner in dem Saale, mit den offenen Thüren auf den Balcon, so etwas läßt sich nicht beschreiben. Es giebt doch Augenblicke, wo man alle Erdenlust und Herrlichkeit einzuschlürfen glaubt. Der Frühling hier hat nämlich schon lange begonnen, und wenn ich ihn paradiesisch nenne, so möchte es eher zu wenig als zu viel sein. Aber

dazu dieser Frühling, oder besser diese tiefe Sonnengluth in den Augen der schönen Mädchen, und diese Lebhaftigkeit und diese Freude an der Freude. Mir wurde es fast zu viel.

Der Nachhauseritt war nicht mehr so munter. Natürlich hatte man sich erschöpft. Wenn die Spanierinnen abgespannt sind, geht viel von ihrer Schönheit verloren. Es ist die Lebendigkeit und Leidenschaft, was sie so unwiderstehlich macht. Ich und noch ein Paar junge Leute trennten uns in Chourriana von der Gesellschaft, und wir ritten am Strande nach der Stadt, um weniger Staub und etwas von der Meeresfrische abzubekommen. Da ritten wir über einen traurigen Platz für jeden Spanier. In der Mitte zwischen der **Ferreria de la Constancia** und der Batterie **St. Rafael**, wo sich der kleine Fluß **rio de Guadal Medina** ins Meer ergießt, steht das Denkmal für Torrijos. Hier wurde dieser tapfere, junge General, mit seinen Gefährten, nachdem sie durch Verrath in einem benachbarten Hause gefangen waren, erschossen. Torrijos steht in hohen Ehren hier und in ganz Spanien, bei den Liberalen aller Partheien. Er soll ein liebenswürdiger, ritterlicher

Held gewesen sein; und was mir auffiel, da man sonst hier wenig von dem aristokratischen Stolze spürt, wegen dessen die Spanier verschrieen sind, man hebt es hervor, daß er ein Abkomme aus einer der ältesten und berühmtesten Italiänischen Familien der Borgias gewesen. Bei der Fusillade soll es nicht viel anders hergegangen sein, als bei dem Niederschießen der Räuber, dem ich beiwohnte. Dies Blutbad, so ein Paar Schritte von der großen, liberalen Stadt, hat da einen unbeschreiblichen Eindruck hervorgebracht. Hier und in der ganzen Gegend wird der Carlismus niemals aufkommen. Auch auf mich machte der Anblick des Blutplatzes im Abendlichte, das noch auf dem Meere spielte, einen recht wehmüthigen Eindruck, und endete den frohen Tag auf eine ganz eigene Weise.

— Ich soll Euch mehr von der Stadt, in der ich lebe, schreiben. Wie läßt sich aber Malaga beschreiben! Herr Gropius aus Berlin müßte einen recht geschickten Menschen herschicken, daß er ein Panorama aufnähme. Lohnen würde sich das gewiß, wenn es auch nicht ganz gelänge. Ich aber kann Euch mit der Feder diese Mannigfal-

tigkeit von schönen Ansichten nicht anschaulich wiedergeben. Weiß ich doch kaum, welches Gemälde vorzuziehen ist, das von der Kathedrale, oder vom Gibralfaro, dem alten Castell. Dazwischen liegt, nur durch eine kleine Häuserreihe und eine Mauer vom Hafen getrennt, die alte maurische Burg, die Alcazaba, viel niedriger als der Gibralfaro, aber doch mit einer schönen Aussicht auf die Stadt. Von hier aus sind die meisten Ansichten derselben gewonnen. Die verfallenden Thürme und Gebäude auf diesem steilen Hügel, dienen jetzt zu Gefängnissen. Vom Hafen aus nimmt sich dies wüste Maurenschloß merkwürdig genug aus. Geht man von hier gegen Morgen, unterhalb des Gibralfaro, die Straße nach Velez-Malaga, nahe dem Meerufer fort, so kommt man an den Kirchhof der Engländer (**Cementerio de los Ingleces**) es ist der protestantische Kirchhof. Einen schönern, reizendern Ruheort für die Todten könnt Ihr Euch nicht denken*). Er liegt, lang hingedehnt, auf der Senkung der Berge, über sich im Rücken noch ein altes verfallenes Burggemäuer,

---

*) Wahrscheinlich ruht unser junger Freund jetzt selbst unter den Cypressen und Rosen dieses reizenden Kirchhofes.

zu Füßen das weite Meer. Wo man hinsieht ein Zauber, wofür die Sinne nicht reich, nicht weit genug sind, ihn zu fassen. Riesengebüsche, Tameriskeu, Akazien, eine Blumen- und Buschfülle, daß man hier immer weiter, daß man nie fort möchte!

Maurisches sieht man im Innern der Stadt hier weniger als in den andern Städten Andalusiens. Die Anlage der krummen und verschlungenen Straßen schreibt sich gewiß noch aus der arabischen Zeit her, auch mancher Name, manches Haus und mancher Putz an den Häusern; aber es ist zu sehr Kaufmannsstadt. Sie haben in der neueren Zeit zuviel gebaut, als daß viel Charakteristisches von früher im Aeußern übrig geblieben wäre. Auch die Mehrzahl der Höfe sind freilich nach Art der Maurenhäuser, aber doch mit modernen Säulen und Bogen gebaut. Wenn man aber die Schilder und Mauerinschriften liest, da wird man erst recht inne, wie nun Malaga wenigstens in seiner Mode und seiner Tendenz ist. Da heißt der Platz am Rathhause (casa del ilustre Ayuntamiento), der Constitutionsplatz, der größte an der Kirche **la Merced**, der Riego-

platz. Dort ist Espartero verewigt, und in dieser Gasse, glaube ich, der ehemaligen Minister Martinez.

Die Stadt hat mehrere Alamedas und Paseos; der eigentlich fashionable Spaziergang ist aber nur der **Salon de Bilbao**, eine breite Straße, von hübschen und eleganten Häusern, worin vier Reihen von zarten Schattenbäumen stehen, darunter Springbrunnen und Bänke. Nach Sonnenuntergang, bei schönem Wetter — und das ist eigentlich immer, heißt es doch in einer Beschreibung von Malaga, **el clima, que goza la capital es el de una constante primavera** — versammelt sich hier die ganze schöne Welt, und man kann ihr diesen Namen in jedem Sinne beilegen. Ein echtes Stadtkind fehlt keinen Abend, und die Schönen wissen an jedem Abend die Blumen in ihrem Haar, die sie so reizend machen, zu wechseln, oder sie immer wieder anders zu stecken. Das mag ein recht hübsches Spiel für die Alameda sein, ich muß aber bemerken, daß das ganze Spiel mir auf die Dauer etwas einförmig wird. Um die Ecke geht es in die **Alameda de los tristes.** Wenn man sich am Ver-

gnügen langweilt, geht man in die Einsamkeit; so lege ich mir's aus. — Ich wohne in der calle de los desenganos, d. h. die Straße der Täuschungen. Möge das kein böses Omen sein!

Malaga hat nicht weniger als 37 Kirchen. Ich, wie Ihr wißt, besuche nur die Kathedrale. Auf dem Platz gegenüber ist der bischöfliche Pallast, ein modernes Gebäude, von dem ich Euch eine Zeichnung beilege. Wir haben das Unglück, daß der Papst unsern Bischof in den Bann gethan hat, weil dieser Geistliche das Unglück hat, geistreich und geweckten Geistes zu sein, und sich mehr oder weniger über die alten Schranken hinweggesetzt hat. So viel ich merke, hat der Bannstrahl auf die Leute hier noch keine Wirkung hervorgebracht.

....

24.

Afrika. Eine Tigerjagd.

— Eine Tigerjagd hätte ich an der Afrikanischen Küste mitgemacht, habt Ihr gehört! Nein, meine lieben Eltern, so etwas macht sich nicht so leicht, und wenn Afrika von hier aus nur wie ein Katzensprung weit er cheint, ist die Partie dahin doch mit Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mancher Art verbunden. Der Reisen dahin werden von Malaga aus sehr wenige gemacht, obschon die Marokkanische Küste interessant genug ist. Was ich durch einen Augenzeugen von einer Tigerjagd hörte, will ich Euch gern berichten, da meine Freunde in der Heimat grade darauf so begierig scheinen.

Die Grausamkeit der Eingebornen Afrika's hat bisher noch nicht der unbedeutendsten Civilisation Platz gemacht, und die Araber und Marokkaner sind mit dem Kopfabschneiden noch immer so schnell zur Hand wie je. Niemand kann daher die Reise dahin unternehmen, es sei denn mit hinreichender Bedeckung. Der einzige von hier aus besuchte Ort ist Tanger, Gibraltar gegenüber, dort haben auch die ersten Mächte Europa's ihre Consuln; allein außer diesen leben keine civilisirten Leute dort, und wenn ein Fremder eine Reise machen will, so giebt ihm sein Consul eine Bedeckung von 2 — 3 bewaffneten Beduinen mit, ohne die er nicht wagen darf, auch nur das Stadtthor zu verlassen. Hab und Gut ist sehr gefährdet und auch das Leben.

Die Consuln bilden in Tanger eine complette Colonie, eine civilisirte Oase in der Wüste der Wildheit, zu der nur der marokkanische Gouverneur Zutritt hat, der einzige Eingeborne, der um- und zugänglich ist. Da ist denn natürlich die einzige Beschäftigung die Jagd, und zwar: die Löwen- und Tigerjagd. Zu solchem Vergnügen werden dann oft einige befreundete Spanier einge-

laden, und von einem derselben habe ich etwa folgende Erzählung gehört, die er in der That meisterhaft lebendig vortrug, und die mit der wildesten Begeisterung von Allen angehört wurde.

„Wir ritten am frühen Morgen, noch vor Sonnenaufgang, aus. Den Abend vorher hatten wir uns den ganzen Leib mit Oel gerieben, um, wie uns unsere Landsleute drüben sagten, geschmeidig zu sein. Mir bekam es aber nicht wohl, ich glaube, weil es den Schweiß unterdrückt. Ich hatte deshalb auch schlecht geschlafen, und saß auf dem Renner, es war ein Araber von echter Race und voller Tücke, hölzerner, steifer, als je. Grade als wir aus Tangers schmutzigen, engen Gassen waren und das Feld erreichten, blickte der Sonnenrand empor, und ein Rosenroth flog über die üppige Landschaft. Uns kümmerte es nicht viel. Wir waren unserer acht Europäer, und hatten zwölf Beduinen in Begleitung, und noch einen dreizehnten, einen Knaben, von etwa vierzehn Jahren, der ein Muster von Häßlichkeit im Antlitz, und von Schönheit und Gelenkigkeit im Körperbau war. Wie das immer geschieht, hatten wir die Europäische Kleidung abgelegt, und uns

mit dem leichtesten Beinkleid und einer Art leichter Jacke gekleidet. Neben einer sandigen Hügelkette zog sich in der Ferne ein dunkler Wald dahin. Dorthin führte unser Weg, den wir auch ohne Aufenthalt zurücklegten. Daß wir hier ein Wild treffen werden, durften wir kaum hoffen, doch wäre es möglich gewesen, weshalb wir die Pistolen im Gürtel griffgerecht steckten, die kurzen Lanzen bequem an's Knie legten, und den Säbel zur Hand hängten, und so ging es denn in's Dickicht hinein, unser Beduinen-Bursche immer voran, mit den Luchsaugen am Boden und durch das Dickicht spähend.

Die Sonne stieg jetzt immer höher, und die Hitze wurde drückender, doch der Schatten einiger Oliven- und Dattelbäume gab uns labende Kühlung. Hier lagerten wir uns, nahmen ein sehr kurzes Mahl ein, und sprangen wieder zu Rosse. Unser Beduinen-Knabe behauptete, daß wir vor Abend kein Wild auffinden werden, und wirklich zogen wir nun immer weiter nach Süden, ohne auf solches zu stoßen. Am späten Nachmittag kamen wir in die Nähe eines Dorfes, dessen Bewohner aber die Flucht ergriffen, sobald sie uns

sahen. Einige Minuten waren wir also wirkliche Herren des Dorfes, in dem sich nur einige Greise und Kinder befanden, die Frauen waren ebenfalls geflohen, oder hatten sich versteckt. Ebenso sahen wir die Heerden weit zerstreut in einem ungeheuren Umkreis treiben, und ich muß gestehen, daß dies eine sehr praktische Maaßregel gegen Räuber sein mag, die, so groß auch ihre Zahl ist, nicht im Stande sein wird, so weit zerstreute Heerden zusammenzubringen und fortzutreiben. Vergebens hatten wir alle möglichen Friedenszeichen gemacht, um die armen Leute nicht zu ängstigen. Erst als wir wieder aus dem Dorfe ritten, wo wir nur ein wenig Wasser zu uns nahmen, und die Geflohenen und Verborgenen merkten, daß wir keineswegs ihr Habe verlangten, da zeigten sie sich und sammelten sich bald, neben uns her laufend und bettelnd, zu einer bedenklich starken Schaar, die uns bald an Zahl und Waffen weit überlegen war. In der That wäre es ein Kleines gewesen, hier ein blutiges Abentheuer zu erleben, zumal die Bettler immer zudringlicher wurden, und sich einige Reiter auch ihrerseits einfanden. Als wir jetzt, statt der Bettelworte, Fluch- und Schimpf-

worte hören mußten, und unsere Dorfbegleitung immer lauter und lauter wurde, und endlich uns mit Geschrei verfolgte, ließen wir unsern Pferden freien Lauf und ergriffen, buchstäblich, die Flucht, um nicht in ein unvermeidliches Handgemenge zu gerathen. Das schimpflichste, aber das klügste, was wir thun konnten, da wir bestenfalls nicht einmal Ehre gewinnen würden.

Die Sonne ging nun bald unter und wir kamen auf ein weites Hügelland. Als wir dies durchflogen hatten, sahen wir eine weite Sandebene vor uns, und nur ein dunkler Streif in der Ferne zeigte uns an, daß wir jenseits wieder in Waldungen kämen. Rechts ab, in einer tüchtigen Ferne, ragte Gebirge hervor, in dem ein eigner Beduinenstamm, dessen Namen ich vergessen, seinen Sitz hat.

Hier auf der Sandebene entdeckte unser Beduinenknabe, der immer weit voraus war, die Fußtapfen eines Tigers. Wir folgten seinem Rufe, und wirklich sahen wir auch die gar nicht zu verkennende Spur. Der Tiger nämlich tritt mit den Vorderbeinen enger aus als mit den Hinterbeinen, mit denen er ziemlich ungeschickt

und breitbeinig schreitet; desto kräftiger ist daher auch sein Ansatz zum Sprung, und desto sicherer ist dieser. An seiner Breitbeinigkeit erkennt man daher den Tiger und schätzt auch seine Stärke danach. Unserer mochte an Breitspurigkeit einer der bedeutendsten sein, die sich in den Küstenländern zeigen. Wir gingen dieser Spur nach. So lange die Spuren der Hinterbeine hinter denen der Vorderbeine zu erblicken, und Vorder- wie Hinterbeine nach einander ausgewofen sind, so ist dies ein Beweis, daß das Thier ruhig dahin schritt. Dies war hier der Fall. Wir verfolgten den graden, gleichmäßigen Schritt des Thieres. Hier hat es still gestanden, hier sich hastig umgedreht. Jetzt muß es einen schnellern Lauf begonnen haben, denn jede Tatze hat den Sand tief ausgehölt und einen kleinen Aufwurf hinter sich gelassen. Nun wußten wir, daß wir dieser Spur eine tüchtige Strecke folgen können. Auch ließ diese, da sie sehr frisch war, schließen, daß wir dem edlen Wild nahe waren, und so kamen wir, nahe bei Sonnenuntergang, an den Saum des Waldes, wo der hochgrasige Boden die Spur sehr unsicher machte.

Wir ließen uns hier nieder, mit dem Entschluß, nöthigenfalls hier die Nacht zuzubringen. Allein auf Antreiben unseres Beduinenknaben ließen wir uns nur zu einer kurzen Rast und einem kargem Mahl, Zeit, und saßen wieder auf, um, wie unser Bursche rieth, das Terrain kennen zu lernen.

Und das war gut gerathen. Der Wald zog sich quer der Richtung, wo wir herkamen, sehr weit in die Länge, während er sehr schmal, kaum eine halbe Stunde breit war. Wenigstens mochten wir keine halbe Stunde in der Richtung fort, wo wir hergekommen sind, geritten sein, als wir wieder eine ziemlich große Sandfläche vor uns sahen. Der Bursche durchflog nun nach allen Richtungen diese Fläche, entdeckte aber nichts von einer frischen Tigerspur, und da diese selten anders als gradaus laufen, so zogen wir den richtigen Schluß, daß er sich weder rechts noch links in die Länge des Waldstriches verloren, sondern in unserer Nähe sei.

Sollten wir im Walddunkel, bei hereinbrechendem Abend die Jagd wagen? Dies war eine große Frage. Viele waren dafür, viele dagegen. Unser kleiner Beduinenteufel, — denn wirklich der

Knabe hat etwas von einem Teufel in seinem Wesen, — zappelte mit Händen und Füßen gegen den Gedanken, nicht sogleich die Jagd zu beginnen, und wollte von keinem Imbiß wissen. Er schalt uns Faullenzer, und gerieth in eine Wuth, als ob wir seine Knechte wären, die er zur Arbeit antreibt. Uns Europäer ergötzte dies; aber bald trieb er es zu arg, und einer unserer Begleiter, der ein Verwandter von ihm war, erhob eben, im Zorn über seinen groben Ungestüm, seine Lanze, um ihm mit dem Schaft eins zu versetzen, als er vor unsern Augen mit einem wildem Gelächter, das mir wahrhaftig, wie aus der Hölle vorkam, verschwand. Er hatte seinem Rosse, das eben so höllisch wild war, wie er selbst, in die Weichen geschlagen, und dies setzte mit ihm in's Dickicht hinein, so daß wir im Nu ihn verloren, und nur später, als wir stiller wurden und lauschen konnten, hörten wir ihn das Dickicht in der Ferne durchbrechen.

Eine ganze Zeit verging, wir hatten den Plan gemacht, die Nacht am Saum des Waldes zuzubringen, wo wir Feuer anzuzünden gedachten. Nun wurde es in der Ferne still, und wir began

nen, uns um den kleinen Teufel zu ängstigen. Allzuweit konnte er nicht sein. Wir riefen, allein keine Antwort; wir drohten, alles still. Sollte er zu weit abgekommen sein? Wir beschlossen, alle vereint, mit einemmale zu rufen; das mußte er hören; aber auch hierauf blieb alles still. Nun begannen wir also einen Platz am Waldsaum aufzusuchen, wo wir ein Feuer anzünden und uns um dasselbe lagern könnten. Ein Zelt hatten wir bei uns, allein die Nacht war zu schön, und um es nur zu sagen: so erbost wir auf ihn waren, beneideten wir doch alle den kleinen Teufel wegen seines Muthes, weshalb wir nicht daran denken wollten, unter das Zelt zu kriechen.

Kaum waren wir einig geworden über die Stelle, wo wir unser Nachtlager halten wollten, als unsere Rosse ein eigenthümliches Zittern befiel, sie hoben die Köpfe, schüttelten die Kämme, sperrten die Rüstern und die Augen. Wir wußten, was es bedeutet. Die edlen Thiere spürten die Nähe des Wildes. Wir horchten. Den Wald zu durchspähen war es schon zu dunkel, und der Mond, der am Himmel stand, warf sein zweifel-

haftes Licht durch das dunkele Laub nicht zu unsern Gunsten, denn es fiel seitwärts und machte die Schatten nur undurchsichtiger. Ohne Commando hatten wir zu den Waffen gegriffen und strengten uns an, etwas zu erhorchen. Eine kleine Weile blieb es ganz still, dann hörten wir das Dickicht durchbrechen und unsere unruhigen Thiere sagten uns deutlich, woher es kommt. Jetzt nahte sich ein Rauschen durch das Laub, das offenbar von einem Roß herrührt, das durchs Gebüsch setzt, und hinterher erscholl ein noch fernes Knistern der Aeste und schußweise ein Durchbrechen des Dickichts. Ein Murmeln fuhr durch unsere Reihen, wir wußten Alle, daß der kleine Teufel und sein Roß von einem Thier verfolgt ward. Es währte auch kaum so lange als ichs erzähle, so stürzte ein Roß aus dem Dickicht hervor, darauf saß, oder besser lag, nach vorn gestreckt der Knabe, sein Kopf auf dem des Pferdes, und sah uns mit Augen an, die wie in einer wilden Gluth flammten. Hinter ihm her aber schossen zwei Tiger aus dem dunkeln Laub hervor, die plötzlich unsere Mitte durchbrochen hatten, ohne daß wir an den Gebrauch der Waffen denken konnten.

Aber wir wußten, was wir zu thun hatten. Auf der Sandebene vor uns bereitete uns der kleine Teufel einen Kampf, der zu den großartigsten gehört, denen ich jemals beigewohnt. Ich würde sagen gekämpft, aber mir blieb wenig Zeit zum Mitkämpfen, ich habe nur einen Stoß geführt, aber einen spanischen.

Die Bestien waren bald eingeholt, und zum Empfang flogen aus unsern Röhren zwanzig Kugeln mit einem Male auf sie los. Das thaten wir nicht, mit Hoffnung auf günstigen Erfolg; wir wußten, viele treffen nicht, und die treffen, tödten auch nicht; die Felle und Muskel und Knochen dieser Thiere sind nur an wenig Stellen gut durchdringlich. Doch hatten die Schüsse den gewünschten Erfolg. Die Thiere waren entsetzt und wir gewannen Zeit einen großen Kreis um sie zu schließen, in dessen Mitte nur noch unser kleiner Teufel mit seinem Rosse stand. Lanze und Schwert hatte jeder von uns zur Hand. Eine Pause trat ein. Das eine Thier öffnete den Rachen und stieß ein kurzes, schaudererregendes Geheul aus. Im Mondlicht nahmen sich die Gluthaugen, der weite Rachen und die weißen Zähne

entsetzlich aus. Das andere Thier, es war das größere, schrie nicht, sondern knäuelte sich zum Sprung zusammen und schoß auch in demselben Moment auf einen Franzosen los; (ich glaube, er ist ein Schwager des französischen Consuls in Tanger.) Welch ein prächtiger Sprung! — Der Franzose — bei der heiligen Jungfrau, er verdiente ein Spanier zu sein! — riß in demselben Augenblick jedoch sein Pferd in die Höhe, und empfing das Thier, das sich mit den Hinterbeinen an den Kopf des sich aufbäumenden Rosses stieß, mit einem tüchtigen Hieb über die Brust, so daß es seitwärts niederstürzte. Die glücklicher Weise in der Nähe waren, glaubten nun leichte Arbeit zu haben, acht bis zehn Lanzen und Schwerter waren ausgeholt und einige fielen sogar gewaltig auf das Thier; aber dieses war wieder aufgesprungen und auf ein Pferd eines Beduinen los, und fiel demselben mit dem Rachen in den Hinterschenkel. Hier bildete es einen merkwürdigen Knäul, indem sowohl Vorder- wie Hinterbeine des Tigers in das Fell des Rosses sich einkrallten. In demselben Augenblick, — überhaupt geschah alles weit schneller, als ich erzählen kann, — bäumte sich das Pferd

auf, warf den Reiter ab und stürzte nach einigen wilden Sätzen und einem Ohren zerreißenden Wihern rücklings über, in wahrem Sinne des Wortes den Tiger erdrückend. Ho! wie sperrte das Thier den blutigen Rachen auf! Das Pferd lag ihm auf Brust und Hals. Es sah aus, als ob von unter dem Pferde hervor, aus dem Boden, ein lechzender blutiger Tigerrachen hervor gewachsen wäre; aber nicht lange währte dies Schauspiel. Hiebe und Stiche fielen zugleich und das Thier war bald hin. Ich hatte hierbei nur das Zusehen. Mit der erhobenen Lanze, und sie ist eine vortreffliche Waffe! rannte ich mit dem Roß in der Runde; allein Andere waren näher, vielleicht auch geschickter.

Mir fällt das andere Thier ein, und — beim heiligen Georg — ich konnte nicht zu gelegenerer Zeit daran denken. Was bisher vorgegangen, wußte ich nicht; aber ich stürze hinzu und sehe zwei Teufel im Kampfe. Ein verwundetes Roß fliegt mit einem Reiter von dannen. Ein Europäer liegt auf dem Boden, vielleicht todt, und über dem Rücken zweier aneinander gedrückter Rosse bereitet sich ein fürchterlich Schauspiel vor.

Auf der einen Seite hängt unser kleiner Teufel und glotzt mit einem entsetzlichen Blick in den geöffneten Rachen und die gesperrten Glutaugen des Tiger s der eben auf die Rosse hat springen wollen. Die Tatzen des Tigers lagen über die Rosse, der gesperrte Rachen gleichfalls, die Hinterbeine stehen auf dem Boden, und sind eben im Begriff einzuknicken, um den Sprung nach dem Knaben zu machen.

Daß ich wirklich etwas überlegte, kann ich nicht sagen, denn alles war im Nu geschehen. Im Nu saß meine Lanze — ein echt spanischer Stoß! — tief in dem Rachen des Tigers.

Er fiel hinten über, die Lanze blieb im Rachen stecken, was auch der Kopf im Sande wühlte. Das war aber auch ein Anblick! Den Kopf in den Sand hineingrabend, arbeiteten die Füße mit den mörderischen Tatzen in der Luft, und der Schweif schlug auf den Boden, daß es weithin knallte. Jetzt knäuelte er sich zusammen, warf sich mit den Hinterbeinen über, so daß er auf den Füßen zu stehen kam, allein er konnte den Kopf nicht von unter den Beinen hervorbringen, die Lanze saß im Rachen. So that er noch einige

wilde Sätze, sprang und stürzte dröhnend nieder, und so starb er. —"

Daß die Damenhände dem Erzähler Beifall klatschten, könnt ihr Euch denken. Dazu habe ich's gewiß kaum zur Hälfte so lebhaft wieder gegeben, wie es erzählt wurde. Zumal aber die Blicke, Gesten und Bewegungen des Erzählers, der ein so tüchtiger Held wie Mimiker ist, wenn Ihr die gesehen hättet, Ihr würdet Euch gewiß überzeugt haben, daß ich zum wenigsten zu solchem Vergnügen, wie eine Tigerjagd ist, nicht tauge.

Zu Eurer Beruhigung möchte ich noch hinzufügen, daß die Expedition im Ganzen vollkommen glücklich abgelaufen ist; nur einer von dem französischen Consulat ist etwas erheblich durch einen Fall verletzt worden.

Vor einigen Tagen sah ich bei der Frau des hiesigen Consuls einen prächtigen Teppich aus zwei Tigerhäuten, ein Geschenk des französischen Consuls in Tanger, der selbst die beiden Tiger in der Jagd erlegt hat.

....

25.

Gesundheit. Die Familie Grund. Der wahre Fandango. Wetter und Oelfische.

Wie ich so eben auf N... s Comtoir erfahre, haben sie einen kleinen Engländer mit Oel befrachtet, der noch heut Abend nach Stettin abgeht. Alles ist ganz heimlich geschehen, denn die Kaufleute lieben hier mehr als anderwärts ihre Operation geheim zu halten. Also kann ich nur in aller Eile ein paar Zeilen hinwerfen, die Euch vor Allem von meinem Wohlsein benachrichten sollen. Ich bin oft außer mir vor Glück, weil ich mich genesend fühle. Das kann Keiner, der nicht wie ich gelitten, empfinden, was es heißt, sich genesend fühlen. Oft athme ich auf in dieser balsamischen Luft und nach der Dauer des Zuges den ich thue, ermesse ich es, wie ich wirklich, wahrhaft

gesunder bin als je. Gewiß, sie täuschen nicht, die süßen Stimmen meiner Jugend, die mir zugeraunet, daß ich Euch noch einmal so rechte Freude, rechtes Glück bereiten werde, und jene finstere Wolken meines Gemüthes, die so oft meine Aussicht umdüsterten, sind trügerische Schatten, die schwinden mit der Krankheit, durch die sie hervorgerufen. Wie so doppelt wohl fühle ich mich, wenn ich merke, wie wenig mir das Gehen jetzt Beschwerde macht; auch das Treppensteigen ist jetzt nicht mehr eine so saure Stückarbeit für mich.

Ich glaube, das mäßige Reiten thut mir außerordentlich gut. Ich habe in den letzten 6—8 Wochen öftere Spazierritte gemacht, und bin zwar darauf immer müde, aber doch nicht krankhaft matt gewesen; besonders frei und leicht befinde ich mich auf der Brust danach. Wie oft glaubte ich nicht fest zu stehen, und dann erst fiel ich von dem Geschick dahin geschleudert. Doch, wahrlich, es kann ja kein Verbrechen darin liegen, wenn ich die Gabe, die mir der Himmel schenkt, und die er ja so freigebig Allen ausgetheilt hat, die Gesundheit, mit tausend Dank anerkenne! —

Was mir in letzterer Zeit die Stunden am

angenehmsten gemacht, ist eine neue Bekanntschaft mit einer Familie Grund, deren Haupt ein Deutscher ist. Sein Bruder ist Musikdirektor in Hamburg, und der kennt Euch auch. Die Hausfrau ist aus Sevilla geboren und die Tochter eine geborne Andalusierin, und dabei eine Spanierin in der edeln Bedeutung des Wortes. Ich bringe die Abendstunden öfters bei ihnen zu, zumal man hier in rechter Weise musikalisch ist. Wahrlich das einzige Haus in Malaga, von dem man dies sagen kann. Die deutschen Musiker kennen sie hier alle, selbst die neuesten Componisten von A bis Z; Ihr mögt Euch denken, wie wohl ich mich bei ihnen fühle.

Habe ich Euch nicht neulich erst über Andalusische Tänze geschrieben? Nun, was ich Euch auch geschrieben haben mag, es war zu voreilig, von denen, die ich gesehen, auf alle zu schließen, und die Tänzer und Tänzerinnen nach einem Maaße zu messen. Hier in diesem Hause sehe ich erst wahrhaft spanische Tänze. Die Mädchen führen sie hier aus und singen und spielen die Guitarre dazu. Wahrlich, ich fürchte mit einer Beschreibung anzufangen, denn ich fände doch kein

Ende und träfe schwerlich das rechte. Und wer möchte auch Farben finden, solch ein Zusammenwirken von reichem Leben klar und deutlich zu schildern! Das ist eine unaussprechliche Fülle von Grazie, die sich vor dem Zuschauer immer neu und neu entwickelt, in immer neuen Wendungen und Formen sich entfaltet, wo die eine immer höher steht als die andere. So neu ist diese Art und Weise des Tanzes für den, der sie nie gesehen, daß ich mir selbst das unsinnigste Urtheil zutraue nach dem ersten Anblick. Und all das ist nicht angelernt und nicht von außen eindressirt, sondern kommt wirklich von innen und wurzelt in dem edlern Theile der Nationalität.

Was aber soll ich Euch erst von dem Fandango sagen! Ich schäme mich ordentlich, darüber Euch ein Wort geschrieben zu haben, denn ich habe ihn erst jetzt kennen gelernt. Es ist wahr, daß weder die Musik noch der Tanz eine Regelmäßigkeit besitzt, die wir so nennen und nach welcher wir unsere ästhetische Elle anlegen; allein ich habe gelernt, daß es engherzig ist, der Aesthetik ihre engen Grenzen anzuweisen, und daß wir erst ein rechtes Urtheil haben, wenn wir die

Aesthetik nicht mehr danach fragen. So viel ist mir jetzt klar, diese Wissenschaft ist niemals selbstständig gewesen und hat uns auch nie gelehrt, ein Kunstwerk verstehen, sondern umgekehrt, erst wenn wir ein neues Kunstwerk verstanden, haben wir die Aesthetik danach gemodelt.

Es gehört aber auch etwas mehr dazu, um den Fandango zu verstehen. Es gehören dazu die glänzend schwarzen Augen, diese schwarzen Sonnen, die in jeder Bewegung des Körpers und der Seele neu aufflammen. Der sehnsüchtige Klang der Guitarre gehört dazu, der bald wie ein ferner Schmerzesschrei, bald wie ein nahes Jauchzen zwischen die Accorde fährt. Es gehört der Gesang dazu, der sich bald so weit von dem Thema zu entfernen scheint, daß man glauben könnte, sie erreichen sich niemals und doch wieder plötzlich einspringt, und die Melodie einholt, und in überraschender Weise das Herz aufflammen macht; und endlich gehört das ureinfache Instrument, die Castagnette auch dazu, die, so einförmig sie ist, unter der Meisterhand Leben und Gestaltung annimmt, so daß man oft plötzlich vor Ueberraschung auffährt, und sich selbst fragt, wie es möglich ist,

so todte Töne so lebhaft in den lebenvollsten Gesang, in den üppigsten Tanz hinein zu verschlingen.

Man wird unwillkührlich berauscht und von dem Feuer des Tänzers mit ergriffen und zum Auflodern gebracht. Und wie plötzlich wirbeln die Gefühle auf! Mit jedem Pulsschlage lockt es Leben und Leidenschaftlichkeit hervor und wirbelt uns bis zu einer entzückenden Höhe empor und eben so plötzlich erlischt es und stirbt matt und in seliger Abspannung dahin. — So etwa möchte ich Euch den Fandango ungefähr beschreiben, wenn man dies beschreiben nennen kann, wenn man überhaupt Klänge und Farbe beschreiben könnte.

Eine Sonderbarkeit bei allen Tänzen ist es auch, daß sie, wie bei der Musik, mit dem Auftakt anfangen. Der Fandango ist unbedenklich der schönste von allen, und der Gesang dazu der eigenthümlichste. Ich habe mir große Mühe gegeben, ihn aufzuschreiben, allein dies ist unmöglich, weil er aus einer ganz besondern Accordfolge besteht, die scheinbar gar keinen Rhytmus hat, und doch das taktmäßige Anschlagen der Castagnetten verträgt.

— — Wie ich so eben höre, hätte ich noch

Zeit; ein paar Zeilen mehr zu schreiben, und ich würde gern Euren Brief beantworten; allein er liegt zu Hause, und ich bin hier im Comptoir. Ich wünschte wohl, Ihr sähet, wie Eure Briefe aussehen, die ich von Euch erhalte. In der ersten Zeit trug ich einen, den letzten gewöhnlich, immer so lange mit mir herum und las ihn oft, bis die andern ankamen, dadurch wurden die Briefe aber sehr ruinirt, so daß die Zeilen, wo die Falzen des Papiers sind, nach und nach ganz unleserlich wurden. Zum Glück konnte ich den einen Brief schon auswendig. Jetzt jedoch habe ich mir vorgenommen, sie in einem besondern Behälter, den ich Nachts vor mein Bett stelle, aufzubewahren, und ich nehme sie mir, kann ich nicht schlafen, vor, um mich mit Euch zu unterhalten. In der That ist das Wetter jetzt so, daß man nicht viel schlafen kann. Seit 8—10 Wochen haben wir nun schon unausgesetzt einen immer klaren heitern Himmel, an dem sich kein Wölkchen zeigt. Dabei hat sich eine Blumenflor entfaltet, die zu den reizendsten gehört, die ich jemals gesehen. Da sitze ich denn Abends, wie alle hier, auf dem Balkone; und denke nicht an den Schlaf,

ich glaube, weil das Wachen in diesen Stunden eine Art von Halbschlaf ist.

Ich wollte, ich könnte Euch eine Stunde hier haben. Abends auf dem Balkon, zu dem hinauf sich schlängelt der Duft der Rosen, Nelken, der Orangen und Lilien und tausend anderer Blumen, und drüber der klare, dunkelblaue, sternenreiche Himmel. Von Ferne klingt der Fandango mit seinen wilden, rauschenden Accorden, die abgerissenen Töne einer Guitarre fliehen vorüber. Unter dunkelm Laub, wandeln unten dunklere Gestalten. Ein Kichern schallt herauf, ein Lachen. Neckt eine schelmische Spanierin ihren Geliebten? — Dort weht ein weißes Tuch, das ist ein Liebeszeichen; ein leiser Schritt hallt vorüber, das ist ein Liebesgang.. — Und geht nun gar der Mond auf, der mir hier am Horizont weit größer erscheint, als in der Heimat, dann spinnt sich das magischste Schauspiel an, daß ich jemals gesehen, ich möchte sagen, jemals geträumt.

Gewiß es ist ein Land der Poesie!

Am Tage, wo die Hitze unerträglich wird, sieht es freilich anders aus, da lechze ich nach einem Bischen Regen, und das ewige und ewige

schöne Wetter wird einem überdrüßig. Heute bin ich besonders froh, da ich einige Wölkchen am Himmel erblicke. Mein Herz ist noch immer deutsch und gewöhnt sich auch so leicht nicht an spanische Poesie, und wenn sie mich gar zu heftig befällt, ich meine die spanische Poesie, dann brauche ich nur an die Delfische zu denken, die mich wahrscheinlich heute Mittag wieder erwarten, um alle Poesie im Magen zu haben. — —

....

26.

Die Kluft zwischen Süd und Nord. Mexicos Himmel. Freunde. Ein Roman mit glücklichem Ende.

— Ich kenne nur zwei Dinge, die mich übler Laune machen, das Geschrei von kleinen Kindern, und wenn mein Flügel verstimmt ist. Verzeihe mir der liebe Gott das Erste. Sollte ich einmal das Glück haben, Vater zu sein, so wird sich das gewiß ändern. Aber wenn mein Instrument mich verläßt, so fühle ich mich doppelt hier verlassen, und es kostet alle Anstrengung, daß ich mich wieder zusammen nehme.

Das war gestern so; es wollte nichts gehen, und alles sah mir wieder gar zu trostlos aus. Da kamt Ihr Lieben alle mir wieder so nahe; ich sah mit zugeschlossenen Augen jeden von Euch;

sah, wie Ihr den Mund öffnetet, von mir spracht, und zu mir spracht, und Du, lieber Vater, reichtest mir die Hand. Ich öffnete meine auch, — ach, es war nur ein Traum! Aber ich bin gewiß, daß Ihr in dem Augenblick an mich dachtet. Es ist doch ein erschreckliches Ende, das mich von Dir, mein lieber Vater trennt, und wenn ich die Karte ansehe, wird mir oft schwindlicht zu Muthe. Ja, die schönen Eisenbahnen, von denen Ihr jetzt so viel zu reden wißt, wann wird eine von Malaga bis Swinemünde führen! —

Beiläufig gesagt, reden die Spanier hier jetzt auch davon, und mit sehr stolzer Voraussicht, daß, wenn sie nur wollten u. s. w. Mir kommt das wie eine Satire vor, wenn sie noch nicht einmal die gewöhnlichsten Fahrstraßen wieder hergestellt haben, die vor Alters sehr gut gewesen sein sollten, und wer sicher und gut reisen will, zur See mit den Dampfschiffen geht, oft auf den weitesten Umwegen. Und auch diese Dampfschiffe sind nicht spanische, sondern gehören größtentheils einer französischen Compagnie.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" sage ich mir innerlich vor, wenn mir so bang und

muthlos wird, wie gestern; aber für die Spanier paßt das nicht. Sie thun es, aber sie thäten besser, da sie gesunde Leute sind, und der liebe Gott schon so viel für sie gewaltet hat, indem er ihnen dies reiche Land schenkte, wenn sie nun für sich selbst walteten, und mehr thäten, als sie thun, wobei der liebe Gott dann auch gewiß wäre.

Aber das mag auch noch aus dem gestrigen Unmuth gekommen sein, was ich eben niedergeschrieben habe; denn wenn ich mich recht frage, so muß ich mir doch gestehen, daß ich mich täglich mehr und mehr an das seltsame Leben hier gewöhne; und so mächtig die Sehnsucht ist, die mich oft ergreift, Euch wieder zu sehen, wahrhaft Aug in Aug, und Mund zu Mund, so will ich's doch nicht verhehlen, daß es mir nun unter unserm klaren Himmel, an der hellen See, und den öden Kiefern an unserm Strande auch seltsam genug vorkommen dürfte. Wer sich einmal an diesen dunkeln, warmen Himmel gewöhnt hat, dem soll es sehr schwer werden, sich unter unserm blassen wieder wohl zu finden.

Davon hörte ich neulich ein merkwürdiges Beispiel. Der Himmel über Cadix ist, wo möglich

noch mehr von der Sonne durchglüht, als der von Malaga, weil die schattenden Berge und ihre mannigfachen Farbentinten dort fehlen. Wenn man vom Norden kommt, und auf einer letzten Höhe den Golf und die große Stadt zum ersten Male sieht, wird man vom Anblick südlicher Gluth, der auf der See, den Landzungen, den ausgebreiteten Feldern, und den weißen, sonnedurchglühten Steinmassen der Stadt ruht, ordentlich geblendet. Das versichern alle; es sei ein unbeschreiblich wunderbarer, überwältigender Anblick, und der Europäer glaube nicht mehr in seinem Welttheil zu sein.

Aber eine geborne Französin, die ihre Jugend in Mexico verlebt, kam mit ihrem Manne über das atlantische Meer, um in Cadix zu leben. Als sie von dieser Höhe (sie war nicht in Cadix gelandet) zum ersten Male die Stadt sah, von deren südlich africanischen Clima man ihr so viel erzählt, erschrak sie etwas und meinte, der Himmel, der uns schon bisweilen kupferroth dünkt, sähe ihr so blaß aus! Was muß das für eine Sonne sein, die mexicanische!

Unser Freund .... ist seit drei Wochen da-

hin gegangen. Sein unruhiger Geist hielt es hier nicht mehr aus. Ihm war nichts recht, und je mehr ich mich hier einwohnte, um so unzufriedener und verdrießlicher wurde er. Das muß nun wohl in der Natur des Menschen liegen; denn ihm fehlte nichts, und sein Principal war die Güte selbst gegen ihn. Er segelt jetzt auf dem Meere, und mir ist es lieb, daß ich nicht sein Gesellschafter auf dem engen Schiffe bin. Ein reicher Oheim in Mexico hat ihn als Compagnon in sein Geschäft genommen. Uns allen ist es recht lieb. Er, auf den ich bei meiner Herkunft mein ganzes Vertrauen gesetzt, war auf die Länge durch dies verdrießliche Wesen ganz unausstehlich geworden. Wir haben dafür reichlichen Ersatz in einem jungen Manne ... aus Darmstadt, ein freundliches Gemüth, und das ist doch immer das beste, mit dem ich aus Herzenslust über die liebe Heimath plaudre, wenngleich seine und meine im lieben Deutschland, durch gar viele Meilen getrennet ist.

Noch habe ich einen andern Freund gewonnen, der die Liebenswürdigkeit selbst ist, und wenn nichts dazwischen kommt, verspricht mir alles, daß wir wahre Busenfreunde werden. Es ist ein

junger Schwede, Arwed, der hier geboren ist aber eine Französin zur Mutter hat. So bunt mischen sich hier die Nationen. Er wird sich wahrscheinlich bald verheirathen, und, denkt Euch, wer ist seine Braut? — Die Sennorita Rafaela — den Namen will ich noch nicht ausschreiben, denn die Sache ist noch im Geheimen. Sennorita Rafaela — ist die Tochter des carlistischen Gouverneurs, die liebliche, flüchtige Verschleierte, welche auf meinen Flügel tastete und ihn behexte. — Ich habe sie wiedergesehen, gesprochen, und ihre Hand — in meiner gehabt. Fürchtet nichts, mein Herz ist ruhig geworden, ob es doch bei der ersten Nachricht etwas heftig schlug. Aber man muß diesen Engel gesehn haben, und wie sie mir zutrauensvoll ins Auge sah und mir die Hand reichte und schüttelte, und mir zusprach mit einer Silberstimme, daß sie auf den Freund ihres Geliebten vertraue. Da hätte ich mögen schwören, daß ich alles für sie thun wollte. Nämlich, die Sache hatte auch ihre Schwierigkeiten, und ohne den festen Willen der beiden Liebenden, und eine mächtige Vermittelung von anderer Seite wäre sie auch wohl schwerlich zu Stande gekommen.

Der Vater Rafaelens ist zwar jetzt arm, aber ein echter, stolzer Spanier. Daß er von altem Adel ist, und Arwed bürgerlich, war es nicht, aber er ist Carlist, und streng katholisch; die Ehe seiner Tochter mit einem protestantischen Schweden, und dem Sohn einer Französin, war dort ein Stein des Anstoßes. Auf der andern Seite kostete es aber eben so viel Kämpfe mit Arweds Mutter, die sehr reich ist, und für ihren Sohn ganz andere Pläne hatte, als mit der Tochter eines bettelarmen Don von so und so viel Ahnen, um die sich die Französin nicht kümmert. Bei den Franzosen, wenn sie auch noch so viel aus der Liebe machen, ist die Ehe doch nur ein Geschäft, wo das Geld von beiden Seiten genau abgewogen wird. — Indessen, es ist nun alles gut. Die Französin, die ihren Sohn herzlich liebt, und die geistvollste und liebenswürdigste Dame ist, wurde durch ein geistvolles Bonmot umgestimmt. Jetzt schwärmt sie für ihre künftige Schwiegertochter, die absolut französisch lernen soll. Der alte Don ist auch zur Nachgiebigkeit bewogen; wie das geschehen, das ist eine wahrhaft romanhafte Geschichte, die ich Euch ein andermal, wenn es mir

erlaubt ist, erzähle. Aber jetzt weigert er sich Stein und Bein, daß sie französisch lernen soll, wenigstens so lange nicht, als sie noch nicht verheirathet ist. Das giebt einen neuen Streit zwischen Mutter und Vater; und die Vermittler haben wieder zu thun, daß sie sich nur wiedersehen. So machen die besten Leute sich das Leben schwer. Es wird ein reizendes Paar werden, mein Arwed und Sennorita Rafaela! — Der blonde hohe Schwede, und die Brünette, viel kleiner, aber von elastischem zarten Wuchse, nicht so majestätisch schön als Donna Carmen Quiros, aber mit einem dunklen Augenpaar, die einen wunderbaren feuchten Glanz haben. Bei aller Anmuth ist etwas Wehmüthiges in ihrem Blick; das paßt aber zu dem nordischen Ernst ihres Geliebten.

Ich bin jeden Sonntag jetzt bei Arweds Mutter, und fast schon wie ein Kind vom Hause angesehen. Es ist die munterste Gesellschaft und ich lerne dabei viel für künftig, da nur französisch gesprochen wird.

....

27.

Die Osterkomödie auf dem Lande.

— — Die Ostertage habe ich leider wegen vielen Kopfwehs im Bette gefeiert, was ich um so mehr bedauerte, als mir auf solche Weise die Gelegenheit entging, mancher interessanten Scene Augen- und Ohrenzeuge zu sein. Das Osterfest ist das Hauptfest in Spanien, und jeder Tag in der heiligen Woche ist durch Prozession und dergleichen kirchliche Ceremonien ausgezeichnet. Am Sonnabend vor Ostern habe ich mich aber doch nach Chourriana, einem, ein und eine viertel Meile von Malaga entfernt gelegenen, Dorfe begeben, um dort einer höchst ergötzlichen, in unserm Sinne wahrhaft tragisch komischen Religionsfeierlichkeit beizu-

wohnen. Es wird nämlich hier in Chourriana die ganze Leidens- und Kreuzigungsgeschichte Christi theatralisch, mit allen nur möglichen Specialitäten, dargestellt, ähnlich den Komödien im Mittelalter, wie sie in Klöstern zur Volksbelustigung und Belehrung aufgeführt wurden. Nur scheint mir die Darstellung hier weit frivoler und lächerlicher.

Der hübscheste Bursche im Dorfe übernimmt die Rolle Jesu und das hübscheste Mädchen die der Jungfrau Maria. Auf einem großen Platze im Dorfe werden Gerüste aller Art aufgeschlagen, die das Haus des Pilatus, das Haus, wo Christus das Osterlamm verzehrt, und dergleichen mehr vorstellen. Eben so werden die Kreuze für Christus und die beiden Missethäter angefertigt, und dann die Rollen an die vornehmsten im Dorfe vertheilt, da es zur Ehre gerechnet wird, thätig in solcher Lächerlichkeit und entheiligenden Späßen mitgewirkt zu haben.

Alles wirft sich in ein angemessenes Costüm. Die römischen Soldaten flankiren zu Fuß und zu Pferde auf dem Platze umher, bis mit dem Schlage zehn Uhr Morgens endlich auf dem

Balkon eines an dem Platze gelegenen Hauses, der Priester erscheint, zur Aufmerksamkeit ermahnt, und nun die ganze Leidensgeschichte auf die Versammlung erst herunter declamirt, und — da der Lärm immer lauter wird — herunterbrüllt. Die Tragöden und Künstler unterlassen nicht, während dieser Prolog seine Redekunst zeigt, mit entsprechenden Gesten und Geberden ihn zu begleiten. Welche Lächerlichkeiten dadurch zu Tage kommen, kann man sich kaum denken. Diesmal stand ein ungemein langer magerer, aber mit einer Löwenstimme begabter Priester als Prolog da. Er schrie oft so plötzlich auf, daß die Pferde unten die muthwilligsten Sprünge und Capriolen machten, und, mir scheint es, als hätte er es später wirklich darauf abgesehen, durch sein Geschrei die Thiere wild zu machen. Die Volkslust stieg hierbei natürlich bis ins Unendliche. Zunächst ihm stand der französische Consul mit mehreren Damen. Der erstere hielt dem schwitzenden Priester einen Schirm vors Gesicht, damit er im Sonnenbrande nicht völlig gebraten werde, zumal die Erzählung eine volle Stunde dauerte. Jedoch ließ es der Geistliche nicht an Erfrischung fehlen.

Besonders, an geeigneten Stellen, griff er nach dem Wein und Wasser, das auf einem Tische, unweit von ihm, stand. Daß er es auf Erbauung der Zuhörer nicht abgesehen hatte, mögt Ihr Euch denken; an einzelnen Stellen aber spielte er wirklich den Possenreißer. Besonders, als er Petrus Verrath vortrug, krähte er bei einer geeigneten Pause, wie der Hahn damals gekräht. Ein schallendes Gelächter lohnte ihn dafür. Auch keine Seele, die daran ein Arg nahm.

So ging es nun in der herrlichsten Belustigung bis zur Kreuzigung weiter. Als aber nun Jesus mit dem Kreuze abgeführt ward, und auf dem Wege nach Golgatha seine Mutter trifft, von der er, wie uns die Bibel erzählt, unter herzlicher Umarmung Abschied nimmt; so will natürlich unser Pseudo-Jesus ein Gleiches thun und seiner mütterlichen Maria, die, wie gesagt, ein wunderhübsches Mädchen ist, mehrere herzliche Küsse appliciren. Allein wider alles Vermuthen findet dieser Ausbruch kindlicher Zärtlichkeit eine Erwiderung in einer tüchtigen Ohrfeige, worauf sich das Mädchen gewaltsam der zärtlichen

Umarmung ihres Sohnes entzieht. Nun brach der fürchterlichste Tumult los. Man fragt; und die Geschichte wird jetzt offen und klar. Der Pseudo-Jesus fühlt, wie es jetzt jeder hört, und wie es bereits früher die Dorfleute alle wußten, eine ganz andere Art von Liebe als die kindliche, zu seiner jungfräulichen Mutter, diese aber verschmäht ihn offen, weil bereits ein Anderer ihr Herz in Beschlag genommen hatte. Heute wollte nun der unglückliche Liebhaber den Versuch machen, ob er unter der Maske der Heiligkeit ein paar Küsse von der ihn verschmähenden Geliebten erhaschen kann. Vielleicht wäre diese nicht so spröde gewesen, und hätte, unbeschadet ihrer zärtlichen Liebe zu dem andern Geliebten, aus mütterlicher für den Pseudo-Jesus sich veranlaßt gefühlt, ihm auch einen kleinen Wunsch zu erfüllen. Allein, sie hat im Vorübergehen ihren höchst eifersüchtigen Geliebten mit den flammenden Augen dastehen gesehen, und wollte durch die Ohrfeige ihm den schlagendsten Beweis ihrer Treue liefern.

Indeß, so sehr dieser Beweis dem Geliebten gefallen haben mag, das Publikum ist höchst aufgebracht über die unzärtliche Mutter, und man

ruft dem Mädchen von allen Seiten zu: sie müsse den Jesus küssen. Der Vater des Mädchens, der die Rolle des hohen Priesters spielt, tritt heran und schmäht die Tochter und — da sie sich nicht dazu verständigen will, den Jesus zu küssen, erhält sie ein paar Rippenstöße zur Ermahnung. Allein der unglückliche Jesus macht dem Streit ein Ende. Er nimmt sein Kreuz auf und setzt seine Wanderung weiter fort.

Bei dieser ergötzlichen Scene schrie nun der Pfaffe, als wollte er alle taub machen. Ich habe niemals im Leben solch eine entsetzliche Stimme gehört. Kaum ist nun endlich die Ruhe wieder hergestellt und der Zug in Ordnung, als eine neue Unterbrechung statt findet. Der französische Consul, ein etwas beleibter Mann, kann sich nämlich noch immer nicht vom Lachen erholen, er hält sich den Bauch und schüttelt sich derart, daß er den Schirm grade dem Pilatus auf den Kopf fallen läßt, der nun nicht unterläßt, ein Zetergeschrei zu erheben. Noch größerer Tumult, noch allgemeinere Aufregung ist die Folge. Alles schrie tobte und lachte unter einander. Nur mit Mühe war die Ordnung wieder herzustellen. Dabei

müßt Ihr wissen, daß fast die ganze Jugend Malaga's Zeuge dieser Komödie ist, und das seinige dazu beiträgt, die Lustbarkeit in's unglaubliche zu steigern. Natürlich sind die jungen Leute Malaga's den Bauern des Dorfes sehr unwillkommene Gäste, hauptsächlich aber, weil diese fast immer einen Streich in Petto haben, der gewöhnlich glücklich ausgeführt wird.

Wirklich war dies heute auch der Fall, und ich habe ein Schauspiel erlebt, das an Ausgelassenheit Alles überbot. Die Stille war glücklich wieder hergestellt, der Zug in Ordnung, und es ging nun an die Kreuzigung selber. Ein Missethäter war bereits ans Kreuz geschlagen, was vermittelst Stricken noch ziemlich täuschend gemacht wurde. Nun begann der Priester, der bisher auch nicht die mindeste Feierlichkeit im Tone verrieth, feierlicher zu werden, da die Kreuzigung Jesu vor sich gehen soll. Ein römischer Soldat stellt eben das eine Ende der Leiter an das Hauptkreuz, das andere an die Tribune, und steigt hinauf, es herrscht die tiefste Stille, die Pointe der Feierlichkeit soll nun statt finden. Kaum aber hat der Soldat ein paar Stufen bestiegen, als mit einem

Male das Gerüst zu knacken anfängt, und ehe man sich's versieht, stürzt mit fürchterlichem Geprassel alles zusammen, und das Gerümpel begräbt unter seinen Trümmern sowohl Jesus wie Maria, den Hohenpriester und Pilatus und alle sonstigen heiligen Akteur's, so daß mir's unbegreiflich ist, wie auch nur einer ohne bedeutende Verletzung davon gekommen ist. Man kann sich den neuen Tumult denken. — Nun ist man im Begriff, auf's schnellste wieder alles in den Stand zu setzen, da sieht man denn den Zusammenhang näher. Alle Balken, Stangen und Bretter sind von den jungen Leuten aus Malaga bis über die Hälfte durchgesägt, und diese sitzen bereits zu Pferde, um dem Zorn der wüthenden Bauern zu entfliehen.

Was nun Hände und Beine hat, stürzte hinzu, um die Thäter zu bestrafen. Diese lachen nicht wenig, und jagen davon, verfolgt von den Dorfbewohnern, die sich gleichfalls auf ihre Pferde geworfen hatten. Natürlich konnten sie die Flüchtigen nicht einholen, die städtischen Rosse sind bei weitem leichter und schneller. Bald kehren die Bauern, die römischen Soldaten, der hohe Priester

und Pilatus, die sich auf Pferde geworfen hatten, zurück, in der Hoffnung, ihr Stück dennoch fortzusetzen, denn das Kreuz des einen Missethäters steht noch. Allein auch dieser Plan ist vereitelt: Jesus fehlt! Auch er hat sich auf ein Pferd geworfen, um die Schmach, die man ihm angethan, zu rächen. Leider hatte er sich auf ein städtisches Pferd geworfen, und dieses wurde im Laufe so scheu, daß es weder Zügel noch Stock gehorchen will, und der Unglückliche wird nun von seinem Pferde im vollsten Carriere bis nach Malaga gebracht, wo dies vor seiner verschlossenen Stallthüre plötzlich Halt macht, und seinen Reiter zur Erde schleudert.

Nun erst begann der Spaß, als die Hauptperson, mit der Dornenkrone, von den muthwilligen Widersachern empfangen wird. Er wüthet, schreit, tobt; allein bald legt sich seine Wuth, er wird nun im Triumph in der Stadt herumgeführt, bis man in einem Wirthshause, bei einigen Flaschen Xeres und Malaga die Versöhnung feiert.

Daß dieser Spaß der Hauptstoff der Unterhaltung für viele Wochen war, mögt Ihr Euch denken. Jeder mußte erzählen, wo er bei dieser oder jener glücklichen Affaire gestanden. Tausend

einzelne Späße wurden erst später bekannt und erfunden, und unsere Jugend war besonders auf das diesjährige Gelingen ihres Spaßes stolz.

Das Osterfest soll nun der Freuden sehr viele gebracht haben, und sind die meisten Ergötzlichkeiten biblischen Ursprungs, allein wie unwürdig solche ausgeführt werden, und wie sehr solche heilige Handlungen eher Gotteslästerungen sind, das könntet Ihr Euch vorstellen, wenn Ihr der Kreuzigung beigewohnt hättet. In der That, von der Geistlichkeit geschieht auch alles, um jede Spur von Andacht zu verscheuchen. Neulich bin ich in der Cathedrale, da spielt der Organist die lustigsten Stückchen, und giebt am Ende die Ouverture aus dem Califen von Bagdad znm Besten. — —

....

28.

Baron v. A..... Lebensmittel und Küche. Touristen und Grillen.

Neulich freute ich mich, einen angesehenen Landsmann hier begrüßen zu können, den Herrn Baron von A...., der auf dem Dampfschiff von Marseille, herkam. Er landete in Malaga, um von hier zu Lande nach Madrid zu reisen. Es ist eine große Freude, wenn man in der Fremde nur überhaupt einmal einen Landsmann trifft, um so werthvoller für mich war es aber, diesen Herrn zu sehen, dessen Bekanntschaft wir in Swinemünde und Heringsdorf gemacht, und der meiner Eltern Haus so gut kennt, und so freundlich sich deren erinnert. Es gewährten mir die paar Male, daß ich mich mit ihm allein unterhielt, wirklich einen großen Genuß.

Das Dampfschiff legt an verschiedenen Küstenpunkten an, und Herr v. A.... hatte also schon flüchtige Notizen von Spanien erhalten, und wie es hier aussieht; und wenn meine Ansicht, nach einem längern Aufenthalte auch nicht in allem mit der seinigen übereinstimmt, so waren wir doch beide über die Beschaffenheit der Spanischen Küche ganz einig. Er sprach besonders entrüstet über die Spanischen Braten. Ach, die wollte ich noch hingehen lässen, aber was würde er sagen, wenn er Tag für Tag fauligt schmeckende Oelfische verzehren müßte! Für die Reisenden, welche von dem Dampfschiffe kommen, wird doch in den Hafenstädten einige Vorsorge getroffen. Dennoch hatte er es nicht aushalten können, und seine eigene ingeniöse Bratenmaschine, die er auf Reisen mit sich führt, mehrmals in Bewegung gesetzt, um doch gelegentlich an die Civilisation in der Kochkunst erinnert zu werden. Wenn ich auf gute Braten begierig wäre, und mir wirklich eine solche Maschine anschaffen, und, noch mehr, die Mühe geben wollte, mich an's Feuer zu stellen, — wonach man sich unter diesem Himmel gar nicht sehnt — was hülfe es auf die Dauer, da es mit

der Kunst allein nicht gethan ist, wo in der Regel der Stoff fehlt.

N...s, die ihm zu Ehren ein großes Diner gaben, waren in nicht geringer Verlegenheit, als ich ihnen sagte, daß der Reisende ein berühmter Kenner in der Kochkunst wäre. Am guten Willen, an Mitteln, das Kostbarste zu beschaffen, und auch an einem guten Koch fehlt es in dem Hause nicht, was läßt sich aber anfangen, wenn man zu gewissen Zeiten in ganz Malaga und dem Lande weit umher diesseits der Berge oder gar vielleicht auch aus Africa drüben nichts auftreiben kann? Von Trauben, Apfelsinen, Oliven, Mandeln, Reis, Zucker, Seefischen und Wein läßt sich wohl leben, aber kein Diner, wie man es bei uns zur Noth und durch Kunst allenfalls aus bloßen Kartoffeln zurichtet, bereiten. Fehlt doch in diesem Augenblicke sogar die Butter, eine Delicatesse, an welche sich die Spanier jetzt auch zu gewöhnen anfangen, und wenn einige Schiffe, die wir noch aus Hamburg erwarten, ausbleiben, so müssen wir auf den Genuß für den ganzen Winter verzichten. Wenn ich höre, daß an diesen Küsten die Dürre zuweilen Jahrelang dauert, ja, daß einmal

durch zwei Jahre wenig oder gar kein Regen gefallen sein soll, so begreife ich nicht, wie die Leute überhaupt leben könnten, wenn sie nicht das Meer und die Zufuhr über See so nahe hätten. Die ehemaligen Bewohner des Landes, die Mauren, müssen ausgezeichnete Oekonomen gewesen sein, die mit Wasser und Regen so zu menagiren wußten, daß zum allermindesten doppelt so viel Felder im friedlichen Spanien bestellt waren als jetzt. Das schöne Thal von Granada und der Garten von Valencia, wo noch das meiste von diesen alten Wasserleitungen geblieben sein soll, muß ich doch auch noch einmal sehen. Auch hier sind noch Reste von Wasserleitungen und alte Teiche; aber wenn ich unsere dürren Bäche ansehe, so denke ich, sie müssen eigene Künstler gewesen sein, um Wasser zu machen, oder gleich, wie es aus den Quellen kam, es fest zu halten, daß es nicht in der Sonne verdunsten konnte.

Uebrigens war das Diner bei N...'s so gut gerathen, daß die üble Laune unseres geehrten und viel reisenden Landsmannes völlig verschwunden schien. Die Leute glauben hier, daß er auf einer wichtigen diplomatischen Mission begriffen sei, und

da er sehr gütig gegen mich war und zweimal beim französischen Consul mit mir in der Fensterecke allein sprach, so bin ich auch schon zu einer Art diplomatischen Heiligenschein gekommen. Wovon wir sprachen, das war dein Schweizerhäuschen an der See, lieber Vater, und unsere gemeinschaftliche Bekannte, die interessante E..... S...., für deren neuen Lebenslauf Herr v. A... sich mit väterlicher Theilnahme interessirt. Aber worüber sollte ich nachher einigen Spaniern Auskunft geben! Da ist nicht weniger im Plan als eine Vermählung der kleinen Königin Isabella mit einem Preußischen Prinzen. Oder — hört, was ein alter Richter meinte! es sei eine Allianz zwischen dem König von Preußen und Espartero im Werke gegen Frankreich, und Herr v. A.... sei hergeschickt, um sich vom Zustande der Spanischen Marine zu unterrichten, für die ein Admiral aus der Preußischen Armee bestimmt sei. Der Patriot schüttelte dazu den Kopf und meinte, die Disciplin und Taktik der Preußischen Armee in Ehren, so sei es nicht gut, fremde Generale für eine Nationalarmee zu bestellen. Da stimmte ich ihm ganz bei, aber, wenn es zu dem Bündniß käme,

so halte ich dafür, daß für die Spanische Kriegsflotte unsere Husaren noch immer einen Admiral schicken und Herr v. A.... die Inspection übernehmen könnte, ohne daß sie darum schlechter würde, als sie ist. Schreibt solche Aeußerungen um Himmels willen nicht auf das Conto der Spanier. Der alte Richter ist etwas taub, und fängt erst jetzt an, seit er vor einem Jahr emeritirt wurde, Geschichte, Geographie und Politik aus der Madrider Zeitung zu erlernen. — Herr v. A.... reist wohl nur zu seinem Vergnügen, aber ich will es nicht verschwören, daß er seine Reise drucken läßt, denn ich bemerkte, daß er zuweilen flüchtige Skizzen in sein Tagebuch schnell eintrug. Seine Bratenmaschine wird ihm auf dem Wege von hier nach Madrid wahrscheinlich noch mehr von Nutzen sein, als auf dem von Marseille hierher.

Die Spanier werden jetzt auch schon mehr die Reisenden gewöhnt, die weiter nichts wollen, als flüchtig reisen und flüchtig beobachten. Ehemals hielt man sie für Spione und sah sie mißtrauisch an; jetzt sieht man sie verwundert an, und begreift nicht so recht, was sie eigentlich wollen, ist

aber artig und zuvorkommend gegen sie. Die Engländer waren die ersten, die rechts und links hinstreiften und alles abschrieben und abzeichneten. Vor Kurzem ist ein solcher armer Teufel von einem reisendem Englischen Mahler unter die Räuber im Gebirge gerathen, die ihn mitschleppten, bis er nicht mehr konnte, und ihn nicht allein rein ausplünderten, sondern auch alle seine durch mehre Jahre gesammelten Zeichnungen muthwillig zerrissen. Er kam wieder los, soll aber beinah wahnsinnig geworden sein. Jetzt fangen die Franzosen an durch Andalusien zu schwärmen. Von einem Deutschen Reisebeschreiber, der vor kurzem hier gewesen wäre, erzählte man mir auch, ich hörte aber seinen Namen nicht. Ich zweifle aber nicht, daß die Deutschen nun auch in Massen herkommen werden, denn Neues zu sehen und zu beschreiben giebt es noch viel.

Bei uns ist man doch immer sehr begierig, das zu lesen, was die Fremden von uns drucken lassen, von dieser Neugierde habe ich aber, hier in Malaga wenigstens, noch nichts gespürt. Man liest aber überhaupt nichts. —

Wer aber hierher kommt, der lasse die alte

Vorstellung von den Spaniern zu Hause. Durch Gravität und daß man den Rücken trägt, als stecke eine Elle drin, imponirt man dem heutigen Spanier nicht mehr. Sie sind, hier im Süden wenigstens, sehr umgänglicher Natur, und wer ihnen freundlich und artig entgegen kommt, kann sicher sein, daß sie ihm eben so höflich, ja vertraulich wieder entgegen kommen. Besonders sind die Frauen überaus liebenswürdig, ja, von einer herzlichen Offenheit gegen Fremde. Bei uns würde man's unschicklich finden, aber man muß das sehn, um es natürlich, liebenswürdig zu finden. Es ist in aller Sitte und Ehre. Dagegen können sie auch recht ausgelassen lustig sein, wenn ihnen ein Mann pedantisch vorkommt.

....

29.

Englische Marinesoldaten. Eine echte Maurin.

Vor einigen Abenden wurde ich auf eine sehr verbindliche Weise vom Englischen Consul eingeladen. Ich war zwar müde und matt, glaubte aber doch die Einladung in der Art, wie sie erfolgt war, nicht ablehnen zu dürfen, und habe es auch nicht bereut. Wieder mehre neue und interessante Bekanntschaften, denn der Consul hatte die ganze Elite von Malaga eingeladen zu Ehren der Officiere einer Englischen Kriegsbrigg, die jetzt vor unserm Hafen liegt.

Das war für mich ein ganz eigener und schöner Anblick, nachdem ich so lange von den militärischen Schauspielen in der Heimath entfernt war, diese Anzahl großer, schöner männlicher Ge-

stalten, alle blond, meist mit einer gemessenen Würde, und dabei die feinsten Sitten. Die Englischen Marineofficiere gelten alle, wie man mir sagt, für eben so gebildet als sie im Dienste unermüdlich, geschickt und unerschrocken sind. Einige sollen sogar gelehrt sein; aber in der Art, wie sie mit andern umgehn, da merkt man weder die Gelehrsamkeit, noch die Bravour, noch den Seemann; es ist die artigste, liebenswürdigste Galanterie, aber von aller Geckerei entfernt. So sind jetzt auch die meisten Englischen Seeleute, so weit ich sie kennen gelernt. Wie anders dachten wir sie uns nach den Schilderungen von den Capitainen in den alten Englischen Romanen. Ein Fluch ist jetzt eine Seltenheit, und Trunkenbolde soll es unter den Officieren kaum geben.

Die Spanischen Damen schienen mir mit besonderm Vergnügen die schlanken, schönen Männer mit dem weißen Teint und den blonden Haaren anzusehn. Wenn hier eine Gruppe der großen Söhne Albions zusammen stand und dort eine von den kleinen, schwarzen Stockspaniern, so schienen das freilich verschiedene Menschenraçen.

Da man sich nach den ersten Complimenten

nicht viel zu sagen wußte, denn von den Officieren sprach keiner spanisch und von der andern Seite, — wenigstens von den Spanierinnen keine Englisch, so mußte ich, um die peinlichen Pausen und das unangenehme Zusammentreten der Landsleute und Coterien zu unterbrechen, an's Klavier. An Lob und Beifall fehlte es nicht, von beiden Lagern her, und da ich sah, daß sie sich von beiden Seiten näherten, und von der andalusischen, — nämlich der weiblichen — mir gar zu lockende Blicke zugeworfen wurden, so ließ ich denn bald Beethoven Beethoven sein, und ging zum Wiener Strauß über. Das war ein Gaudium, das waren dankbar zärtliche Blicke, um die mich andere beneidet hätten! Als hätte ich in Oberons Horn gestoßen, so ging es nun los. Ich muß aber sagen, daß die älteren unter den Spaniern unseren Deutschen großen Meistern immer mehr Ehre zollen. Ihre Namen werden schon mit Respect genannt und stehen wie Autoritäten da.

Unter der Gesellschaft war auch ein hochnäsiger Engländer, baumlang, ein Mann in gesetzten Jahren, der immer die Hände in den Taschen hatte, und mit fadem nichtssagenden Lächeln schief auf

die andern herunter sah. Er ist nicht Militair, sondern nur mit dem Schiffe gelegentlich herübergekommen. Der Mylord war einmal, wenn ich recht gehört, Diplomat; und dieses steife, hochmüthige Wesen ist es nicht, was auf dem Continent für seine Landsleute einnimmt. Mir erwies er auch die Ehre, mich einige Mal zu bemerken und mir beim Spiele zuzunicken. Ich bilde mir aber nichts darauf ein, denn jedesmal nachher gähnte er und hielt die Hand vor den Mund.

Der Consul sprach sehr angelegentlich mit der Herrlichkeit, und da ich in der Nähe stand, wurde ich auch zuweilen zu dem Gespräche zugezogen. Das war aber eine eigene Art. Wenn die beiden in der Conversation etwas nicht wußten, den Namen eines Ortes, oder eine Jahreszahl, so hatte seine Herrlichkeit die Gnade, mir mit dem Kinne zuzuwinken, daß ich es sagen sollte. Ein Paar Mal konnte ich Bescheid geben, andere Male nicht. Ich unterstand mich, in höflicher Weise ihm bemerklich zu machen, daß ich grade kein Lexicon wäre, das man immer, wo uns ein Wort fehlt, nachschlagen könne.

„Sie sind ja ein Deutscher," sagte der Lord, lachte, gähnte und kehrte mir den Rücken.

So sind wir Deutsche übel verschrieen, wegen unserer Gelehrsamkeit. Der Spanier schlägt die Hände über den Kopf zusammen, und hält uns beinah für Zauberer, daß wir so viel, und von allen Dingen wissen. Der Engländer weiß es auch, hält es aber für unsere Profession, und betrachtet uns als eine Repetiruhr, an die er nur zu drücken braucht, wenn er im Dunkeln wissen will, was es an der Zeit ist.

Der Lord ist um einer seltsamen Angelegenheit willen hier. Ein Neffe von ihm, ein noch sehr junger Mensch, hat sich in der Nähe verheirathet; aber wie? Er hatte sich, was wir nennen, überstudirt, in die Spanischen Romanzen von Granada und den alten Mauren. Ueberverliebt darin, wollte er sich ankaufen in den classischen Gegenden, wo die letzten Mauren mit den Spaniern um ihre Herrschaft gestritten haben. Wie es gekommen ist, daß weiß ich nicht, aber das Resultat ist das: Der blutjunge, hübsche Gentleman hat eine ältliche, zahnlose Dame, keineswegs reizend, aber von echtem maurischem Blute, und wie es heißt,

eine directe Abkömmlingin der alten Abencerragen, geheirathet! Sie ist die Besitzerin eines Landstriches, durch welchen ein Fluß fließt, der in einer alten Ballade, die anfängt: **Rio verde, Rio verde!** beschrieben wird. Ein berühmter Spanischer Ritter soll an den Ufern dieses Flusses in einem letzten Gefechte, worin die Mauren siegten, gefallen sein, und die Wellen haben sich roth von Christenblut gefärbt. Wie dem auch sei, genug, grade diese Stelle wollte der junge Liebhaber kaufen, und da die Dame sie nicht ohne ihre Hand verkaufen wollte, so nahm er dieselbe noch oben ein, und zahlte gar kein Kaufgeld, wie er meinte; seine Verwandten sind dagegen der Meinung, er hätte übertheuer gekauft. Eben deswillen ist sein Onkel hier. Aber was will er ausrichten? Die Eheleute sind getraut, und der Mann versichert, daß er sehr glücklich sei, denn er wäre nicht allein nicht betrogen, sondern habe sich aus Urkunden überzeugt, daß seine Gemahlin noch in näherem Grade mit den letzten Abencerragenrittern verwandt sei, als sie selbst vor der Hochzeit angegeben. Sie sollen wirklich in Frieden und beide glücklich leben, sie, daß sie noch einen wirklich

hübschen, jungen Mann, er, daß er noch eine wirkliche alte Maurin bekommen. Er läßt ein altes Maurencastell an einem Felsen zur Wohnung ausbauen, und geht, wenigstens so lange er auf dem Lande ist, in maurischem Costüm, was bei diesem Clima allerdings confortabler ist, als der schwarze Frak und Glacehandschuhe; sie aber trägt sich nach den neuesten französischen Moden, wodurch ihr maurischer Teint, und ihre africanischen Züge ganz und gar nicht vortheilhaft gehoben werden sollen. — Der Mylord Oheim wird wahrscheinlich, wenn er die Leutchen gesehen, lächeln, gähnen und wieder Kehrt machen.

Sollte Jemand von unsern Bekannten in der Heimath nach einer solchen Heirath Lust haben, so könnte ich ihm verschiedene ehrenwerthe Damen alle von echt maurischer Abstammung, nachweisen. Sie zählen zwar viele Jahre, aber noch weit mehr Piaster in ihren Läden, und fahren, nicht zwar mit Pferden, aber mit Mauleseln, und lassen sich von pechschwarzen Mohren bedienen.

………………….

30.

Gesundheit. Zukunft. Wetter. Vielliebchen.

— — Verzeiht, wenn ich Euch immer und immer nur von mir schreibe. Ich bilde mirs ein, daß es Euch am Ende lieber ist, als alle gut und schlecht entworfene Genrebilder des hiesigen Lebens, wenn Ihr es hört, wie wohl und froh ich bin. Seit meiner Krankheit bin ich noch nicht so wohl gewesen und muß ich diese Genesung nur dem paradisischen Frühlingswetter mit seinen balsamischen Lüften zuschreiben, dessen wir uns nun schon drei volle Monate hindurch ununterbrochen erfreuen. Mit wahrer Leichtigkeit kann ich jetzt die beiden Treppen zu meinem Zimmer ersteigen! Das Gehen ermattet mich gar nicht mehr, selbst von der aufsteigenden Röthe weiß ich nichts; mit einem



Worte, es geht bedeutend vorwärts; und wenn es so bleibt, so rufe ich doch noch einmal im Leben: Victoria! und bringe Euch einen gesunden, kräftigen Menschen zurück. —

Ich weiß es, das Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit wirkt hierbei mächtig auf meine Gemüthsstimmung; aber das ist ja auch ein untrügliches Zeichen der Gesundheit. Ich kann Euch kaum schreiben, in welch heitere Laune ich zuweilen versetzt bin! Ordentlich muthwillig kann ich wieder werden und mein Appetit ist jetzt so vortrefflich, daß ich sogar die Oelfische mit bewundrungswürdiger Virtuosität zu verzehren im Stande bin. Kurz, mein langer Körper fängt an, mir große Freude zu machen, und wenn es nur halbwege so bleibt, so schlage ich mich schon durch.

Die Welt ist ja so ungeheuer groß und irgendwo findet sich immer ein Plätzchen, wo das Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht uns ein bescheidenes Hüttchen baut. Natürlich hüte ich mich vor aller Affection und Ausschweifung, so lockend auch die Gelegenheit ist; auch trinke ich weder Wein noch Caffee, noch lasse ich mich durch Dispute irritiren, so, daß sich meine Lust und Freude recht

unscheinbar macht; aber darum bin ich erst recht froh. Ich weiß, ich thu meine Schuldigkeit, und so oft ich diese gethan, fühle ich auch schon den süßen Lohn darin, daß ich herzlich vergnügt in mir bin, d. h. still vergnügt. Dann gehe ich vor mich hin, singe eine lustige Melodie, oft den Fandango, und streife dann ein wenig umher und sehe mir Stadt und Umgebung mit immer neuem Entzücken an.

An meine Zukunft kann ich noch nicht denken; mag es auch nicht; dazu bleibt immer noch Zeit. Zwei bis drei Jahre werde ich wohl noch hier bleiben und dann auf Freund Elvers Idee eingehen, und nach Südamerika hinüberschiffen, wo mich sein ältester Sohn erwartet. — Doch lassen wir das. Mein ist für den Augenblick nur die Gegenwart und sie soll mir wenigstens nicht ungenutzt vorüber gehen. — Gott weiß, wann und ob wir uns wieder sehen, — allein, wo ich auch sein mag — ich bin ja bei Euch mit meinem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit und Ihr geht ja auch mit mir, mit Euerm Segen und Euern Gebeten für mein Wohl.

Das Wetter ist und bleibt hier schön. Ich

kann Euch keinen Begriff davon machen, in welche Farben sich der Himmel kleidet. Besonders aber das Meer und die Erde! Ich habe beides nie so gesehen. Wenn ich am Strande gehe, fange ich an, alle Märchen zu glauben von den Schlössern und Wassergöttern, die unten thronen. Wie ein umgestürzter Himmel liegt es vor. Wenn es ganz ruhig ist, und oft ist es der Fall, dann kommt es mir vor, als ob das Land, wo ich wandele, nur eine zwischen zwei Himmeln schwimmende verzauberte Insel ist, die irgend ein Mährchendichter in seiner Phantasie hierher verlegt. Und diese Zauberinsel, diese Erde! diese üppige blühende Welt! aus jedem Fleckchen taucht der sichtbare Segen einer unsichtbaren Hand hervor, die alles überschüttet mit Fülle und Schönheit.

Wie kommt es nur, daß man hier die Meersagen nicht kennt, die grade so reich im Norden blühen, wo das Meer so wild ist? Sollte das vielleicht daher rühren, daß die Religion hier alles Mährchenhafte einnimmt!

Doch etwas vermisse ich hier, und gut, daß ich daran denke: Wir haben hier keine Erdbeeren und Ananas. Bitte, Ihr würdet mich himmlisch

erfreuen, wenn Ihr mir einmal eine gute Ananas senden wolltet. Die jungen Damen hier necken mich fast bei jeder Gelegenheit mit meinen Erzählungen von Eurem Garten und seinen schönen Früchten, und meinen: mein Vaterland sei das Land der Eiszapfen und des Schnee's. Sie würden nicht üble Augen machen, wenn ich ihnen ein paar gute Ananas vorzeigen möchte und mit Stolz sagen könnte, die sind in Pommern gewachsen! —

Vergesset auch beileibe nicht, wie Ihr versprochen, mir alle kleine Brochuren zu schicken, die das Huldigungsfest ohne Zweifel veranlassen wird, und erzählet mir alles haarklein, selbst das Unbedeutendste vergesset nicht. — Es beschleicht mich gar zu oft eine stille Sehnsucht nach unsern Sandbergen und wie schön es auch anderwärts ist, es giebt doch nur eine Vaterstadt, ein Vaterland, wie ein Vater- und Mutterherz! —

Meine Bekanntschaften nehmen immer mehr zu. Immer mehr finde ich in Spanischen Familien die freundlichste Aufnahme. Ich muß glauben, daß man mich gern hat, doch mag es wohl mehr Mitleid als Liebe sein.

Neulich erzählte ich den jungen Damen viel

von unsern Sitten, und namentlich von „Vielliebchen." Das interessirte sie ungemein, und ich mußte gleich zur Stelle mit Dreien eins essen, wobei die Cathedrale als das eigentliche Forum verabredet wurde. Zwei habe ich verloren, allein das Dritte, — mir liebste — habe ich gewonnen. —

So eben tritt mein Doctor ein, er soll Euch selber einige Worte, bezüglich auf meine Gesundheit, schreiben, damit Ihr es aus autenthischer Quelle ersehet, wie so wohl und froh Euer Sohn sich befindet.

....

31.

Kartoffeln. — Butter.

October 1841.

Tausend Dank! Ich habe sie erhalten, all die herrlichen Kostbarkeiten, die mit Gold aufgewogen zu werden verdienen, zumal für ein gut pommersches Blut, das in Andalusien zu leben verurtheilt ist. Und wie herrlich hat sich die Butter durch die wirthliche Vorsorge der lieben Mutter erhalten! Nichts aber geht doch über die Kartoffel! Was sind die Rosinen, Orangen, Apfelsinen und all die Süßigkeiten dieses Clima's gegen eine Kartoffel! Ich konnte es nur nicht übers Herz bringen, eine der so geliebten Früchte zu missen, sonst hätte ich jedem Stockspanier mit einer aufgewartet, um das Lob Pommerns aus sei-

nem Munde zu vernehmen. Hätte mein Magen Freudethränen weinen können, es wäre geschehen. Es hat mich Ueberwindung gekostet, die herrlichen Früchte durch Wasser und Feuer gehen zu lassen, um mich daran laben zu können.

Als sie aber gar waren! Ach, ich habe mir die Stube zugeschlossen, um sie in Ruhe und mit aller Feierlichkeit zu genießen. Die Butter, — „O, Gileat, was sind deine Balsame!“ — habe ich vor mich hin auf den Tisch, erst meine Nase an den Duft gelabt, dann habe ich mich hingesetzt an den gedeckten Tisch und — haltet mir die Thorheit zu gute — mich völlig vorbereitet, um zu genießen, was ich so oft mit so köstlichem Appetit in Eurer Umgebung genossen habe.

Und als ich das unscheinbare, demüthige Kleidlein abzog und sie rein vor mich hinlegte, so unschuldig, so behaglich, so duftig, als ich den Dunst einathmete, als ich sie zerschnitt und das Mehl derselben sah, da, wahrhaftig, war ich so heilig und selig gestimmt, daß der Hunger verschwunden war und ich gewiß die ersten nur als eine Art himmlischer Seelenspeise genoß, in der Art, wie die Griechen die Götter essen ließen. — Freilich blieb

der Leib nicht lange zurück. Als ich nur die ersten gekostet hatte, da fühlte denn mein Magen bald die Freuden des Wiedersehens und wollte gar nicht müde werden, die Jugendbekanntschaften zu erneuern. So aß ich denn einen guten Teller voll auf, und gedachte bei den letzten schon wieder an die Tage, wo mein Vorrath aufgezehrt sein wird und ich wieder im Trocknen sitzen werde.

Was aber soll ich Euch von der Butter sagen! Ich habe sie in allen möglichen Variationen verzehrt. Auf Brod, auf Eier, auf Kartoffel und immer und immer wieder fühlte ich, daß der li.be Gott tausend Dank verdient, daß er nicht alle Länder dieser Erde werden ließ wie Spanien.

Die Butter ist übrigens das einzige, was bei den Spaniern Gnade findet, auch sie halten den Genuß im Vergleich zu ihren Oelen für eine Delicatesse, die wohl der Rede werth ist. Es könnte hier mit Butter ein tüchtiges Geschäft gemacht werden. Wir erwarten wieder Schiffe aus Hamburg, die sie uns bringen; bleiben diese aus, so giebt es abermals einen bösen Winter.

32.

Die Siegesherzogin.

— — Vor einigen Tagen hatten wir eine vornehme Gästin in unsern Mauern, und die Bewohner unserer guten Stadt waren froh, einmal eine Gelegenheit zu haben, Empfangs- und andere Feierlichkeiten veranstalten zu können. Die fielen denn auch wieder so aus, wie sie sonst immer ausfallen. Die Gästin war keine andere, als die Gattin Esparteros, die über Malaga in die Bäder reiste, um ihre angegriffene Gesundheit herzustellen. Obgleich man hier nicht im mindesten der Partei, zu der sie gehört, huldigt, — sie ist, wie man bestimmt zu wissen glaubt, eine Gegnerin ihres Mannes und

mit der Königin Christine sehr gut, — hielt man es doch für Pflicht, sie mit Glockengeläut und Kanonendonner zu empfangen. Das Volk drängte sich, um sie zu sehen, denn es ging ihr der Ruf voran, der niemals verfehlt, die Theilnahme in Anspruch zu nehmen, der Ruf nämlich, daß sie schön sei, und sehr anmuthig und noch mehr gefällig. Auch mich zog es hin, diese politische Schönheit zu sehen, und wirklich kann ich sagen, daß ich sie nahe genug gesehen, um Euch hierüber autentischen Bericht abzustatten.

Nachdem ich sie nämlich von fern im Theater gesehen, wo ihr zu Ehren, die Loge mit bunten Flicklappen gehörig decorirt wurde, erfuhr ich von einem Officier auf der französischen Fregatte, daß sie auch diese besuchen werde, und dieser war so freundlich, mich zu der bestimmten Stunde einzuladen. Hier habe ich mich denn auch gut genug amüsirt. Am zweiten Tage der Anwesenheit der Herzogin wurde nämlich, ihr zu Ehren, eine Wasserfahrt veranstaltet. Zufällig lagen drei spanische, drei französische und zwei englische Fregatten im Hafen und dies machte die Wasserfahrt zu einer der schönsten, die ich je ge-

sehen. All die schönen Fahrzeuge waren aufs geschmackvollste decorirt, und jedes überbot das andere, um das Vergnügen zu einem glänzendsten zu schaffen. Als die Wasserpartie begann, feuerten sämmtliche Schiffe ihre Kanonen ihr zu Ehren ab, flaggten ihre schönsten Wimpel auf, setzten die Böte ab, um sich als Geschwader dem ihrigen anzuschließen.

Wie gesagt, war ich auf einer französischen Fregatte, und hatte hier Ursache, den galanten und feinen Sinn dieser Nation zu bewundern. Sie war reizend geschmückt und sandte, als die Herzogin in der Nähe war, ein Boot mit einer Deputation, aus den galantesten und jüngsten Officieren bestehend, zu ihr ab, um sie zum Besuch der Fregatte einzuladen.

Da sie diese Galanterie sehr freundlich aufnahm, — man sagt, die Deputation habe ihr ganz besonders gefallen,— erschien sie auch, und ich hatte das Vergnügen, ihr sehr nahe zu sein, und ihrer Unterhaltung beizuwohnen. — Sie ist eine keinesweges häsliche Frau, von etwa 28 bis 30 Jahren, anmuthig gebaut, mit sprechenden Augen, und ihr Schritt so elastisch und zugleich würdevoll, wie

er für eine Spanierin und die Gattin des Siegesherzogs sich schickt. Die Herzogin ist eine Freundin und war eine Vertraute der Königin Christine; damit ist in Spanien viel gesagt. Wie ihre Blicke von einem der Officiere auf den Andern sich hefteten und, ungescheuet nach Wohlgefallen, bei den schönsten verweilten, so flog auch ihr Gespräch, fern von aller Phrase und falscher Grandezza, herüber und hinüber und entwickelte in jeder Wendung eine echt Spanische Anmuth. — Sie bewältigte, ja, sie lenkte auch das Gespräch und verweilte besonders bei dem Thema der Seeschlachten. Hier nahm sie denn auch mit unverstohlenem Wohlbehagen die Galanterien, die man ihr spendete, auf, und bewies sich als Virtuosin in dem Kampf des Zwiegesprächs. Da in der That die französischen Offiziere zu den schönsten und geistreichsten Burschen gehören, die ich jemals in so großer Zahl beisammen gesehen, so scheuete sie sich auch gar nicht, dies in einer feinen Anspielung auf ein ihr gemachtes Compliment zu erwidern, und brachte es so geschickt hervor, daß ich das Unpassende ganz vergaß.

Als sie sich empfahl, wies sie lächelnd auf die

spanische und englische Fregatten in der Nähe, aus denen sie bereits Einladungen erhalten hatte, und lehnte die Bitte, noch länger zu verweilen, mit den Worten ab: „Sennors, wenn ich an den Eifer glauben soll, mit dem man meinen Besuch wünscht, muß ich schleunigst gehen, ehe ein blutiger Krieg um mich unter den schönsten Nationen der Welt ausbricht! — Und ich liebe ja den Frieden!" setzte sie mit dem feinsten Lächeln hinzu. Ein junger Offizier, dem sie beim Aussteigen die Hand reichte, durfte seine Lippen auf diese drücken. Wie ward er von den Andern beneidet! Man erzählte sich noch mancherlei, das ich aber nicht gerne wiederhole, weil man nicht allem Gerede Glauben schenken darf.

So viel ist gewiß, Espartero hat eine charactervolle Gemahlin, wenn auch ihr Character mancher Deutung unterliegt. Viele wollen nämlich wissen, daß ihre Freundschaft gegen die Königin nur eine Kriegslist sei, wie ihr Auftreten gegen ihren Gemahl; allein in solchem Parteikampfe ist Verläumdung eine Waffe, die gebraucht wird, wie sie dem Parteizwecke dienlich ist und man thut am besten, gar nichts darauf zu geben.

So viel will ich nur sagen: wenn Spanien so ist wie Malaga, so ist aller Bürgerkrieg abgethan, wenn wir ein Regiment solcher Frauen in die Schlacht senden, wie diese Siegesherzogin.

••••••••••••••••••••••

33.

Krieg. — Flucht und Ergreifung. — Espartero.

October.

Ich habe mich noch niemals in solcher Aufregung wie heute niedergesetzt, um Euch zu schreiben; allein, was ich mit angesehen, bringt mein Blut, mein kaltes, deutsches Blut in Empörung und läßt mich die tiefste Indignation gegen eine Nation empfinden, die so unselig in ihrem eignen Blute wühlt. Es liegt ein schauderhafter Fluch über derselben und ich glaube, ein verdienter. Es empört mich, daß ich mein Mitleid nicht versagen kann.

Es ist alles in Unruhe und Allarm. Die Anhänger der Exkönigin unterliegen und suchen ihr Heil in der Flucht. Heute haben sich drei Spa-

nier aus dem Innern hier her geflüchtet. Sie hatten im Plane, schlimmsten Falles Afrikas Küste zu erreichen, was schon manchem gelungen ist. Die Unglücklichen wurden hier erkannt, sie merken es und schleichen aus dem Hause, in das sie sich geflüchtet und wo sie Verrath fürchten. Die Nachricht dringt in's Volk. „Es sind Feinde in der Stadt" heißt es, „Spione" und ehe man sich's versieht, haben sich Massen zusammengerottet, die Verräther zu suchen. Man durchstreift die Straßen, der Haufen rottet sich immer mehr und mehr zusammen. Die zerlumpten rabulistischen Soldaten führen sie an. Mehr als dreitausend Menschen suchen drei Verräther. Fast schien mir's, als sei das ganze ein Märchen; allein der Sturm wird immer ärger. Der Blutdurst erwacht, und gewiß ist es, er muß gestillt werden, es wird Opfer kosten, gleichviel woher sie kommen. Da, vor einem Fenster, entwickelt sich ein Schauspiel. Aus dem Hofe gegenüber wird, ich weiß nicht, wie man ihn gefunden, ein Mann hervor gezerrt. Das brüllende Volk empfängt ihn, die Lumpen sind ihm schon vom Leibe gerissen, es blitzen ihm Dolche entgegen, und der

Unglückliche, der an der Thür noch gerungen, sieht jetzt klar seinen Tod vor sich und läßt sich die Hände binden. Inzwischen sammeln sich die Haufen hier her, wo man den Flüchtling nicht zu vermuthen schien. Ein Tumult übertäubt alles. Ich sehe, man setzt ihm Dolche auf die Brust, er soll die andern ausliefern. Denkt Euch, was ich darüber empfunden. Er scheint standhaft zu sein, da bringt ein zweiter Haufen mit wildem Mordgeschrei den zweiten herbei, und die Nachricht verbreitet sich, der dritte sei glücklich genug gewesen, den Hafen und die französische Fregatte zu erreichen.

Man muß sich mit zwei Opfern begnügen, und — das alles war das Werk einer Viertelstunde, — man führt sie geknebelt vor's Thor hinaus. Alles wird nun still. Da, nach einer halben Stunde, strömt alles freudig zurück. Die Opfer sind gefallen. Nach einem kurzen Verhör wurden sie verurtheilt, die Pfähle wurden in die Erde gerammt, die Arme daran gebunden, und bald lagen sie von so viel Kugeln, als zufällig am Platze aufgetrieben wurden, durchbohrt. Das ist nun freilich nur ein kleines Genrestück aus dem großen

Blutbilde; fast möchte man es komisch finden, daß ichs der Mühe werth halte, Euch zu schreiben, doch wenn man so etwas mit ruhigem Blicke in der Nähe ansieht, so ist man seiner Empörung nicht Herr.

Was hier vorgeht, wißt Ihr aus den Zeitungen und gewiß autenthischer als wir, denn die Lügen und Uebertreibungen, die hier ausgesprengt werden, sind beispiellos. Man ist in gerechter Besorgniß, daß der Krieg sich auch hierher ziehen werde; in der Ferne tobt und wüthet er wieder nach alter Weise. Der Tod des General Leon hat allgemeinen Schrecken verbreitet. Er wird als ein edler Mann gerühmt, war des Regenten bester und intimster Freund, 28 Jahr alt, und in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Mann. — Man fürchtet, daß noch viele Opfer fallen werden, sobald Espartero erst nach Madrid zurückkehrt ist.

Das Entsetzlichste ist, wenn man das Entsetzliche nicht mehr verdammen darf. Dies ist hier der Fall. Man kann Espartero kaum tadeln, daß er solche Mittel ergreift. Man muß mit Recht vermuthen, daß es weit übler wäre, Nachsicht zu

haben. In dieser Zeit der Noth sieht man denn natürlich in Espartero's aufgehendem Gestirn das Morgenroth für Spaniens Zukunft. — Gott geb's diesem unglücklichen Lande, daß dieser es sei, ihr Freiheitsheld, oder ihr Tyran, gleichviel, wenn er nur ihr Erretter ist. Eine große Arbeit bleibt ihm noch, das ist wahr. Mit einem eisernen Besen wird er, namentlich das Pfaff- und Mönchswesen ausfegen müssen, oder das Uebel bleibt in der Wurzel ungeheilt. Dem Anschein nach ist Espartero auch gewilligt, diesen Weg einzuschlagen, nur muß er für diesen Fall *gewaltig* leise auftreten, weil grade der geistlichen Kaste in Spanien die bedeutendsten und erlaubtesten Mittel zu Gebote stehen.

....

34.

Trockenheit. Gesellschaft. Spanischer Stolz.
December.

Schon seit 8 Monaten sind wir hier nun fast ohne allen und jeden Regen. Der Himmel ist rein, klar und zu den seltensten Ausnahmen gehört es, daß sich leichte Wolken bilden und den dunkeln Himmelsraum durchziehen. Allein der hinkende Bote kommt nach in den kalten Landwinden, die nun schon seit längerer Zeit zu uns herüber ziehen, und bei der größten Sorgfalt, doch allerlei Krankheiten und Erkältungen veranlassen. Es giebt fast kein Haus in Malaga, wo sich zur Zeit nicht Kranke befinden. So lange uns der Himmel nicht einen tüchtigen Regen sendet, nach dem Menschen und Thiere und Pflanzen lechzen, ist auch

an keine Besserung zu denken, da dieser Wind, wie eine Landplage hier wüthet. Die tiefsten Brunnen sind ausgetrocknet, und die Getreideärndte soll als verloren anzusehen sein.

Für Eure verschiedenen Mittheilungen danke ich Euch herzlich. Wie so ganz anders gestaltet sich das dortige Leben gegen das hiesige, und wie sehr tritt letzteres vor jenem in den Hintergrund. Man hat hier weder Geschicklichkeit noch Willen, sich das Leben angenehm zu machen. Sollte man es glauben, daß in einer Stadt wie Malaga kein stehendes Theater, kein Conzert, kein einziger Clubb, ja kein andrer Spaziergang als die ewige Alameda existirt! und dabei keine Spur von einem vertraulichen Familienleben. — Hin und wieder giebts hier ein Manövre von zerlumpten, ausgehungerten Soldaten, die der üppigen Natur, sammt all den Orangen- und Citronenwäldern, und den üppigen Blumendüften Hohn zu sprechen scheinen. — Freilich giebt es hier Gesellschaften, wo man die strenge Etiquette studiren, wo man die hohe Welt, ihren Ausdruck und das Bewegen darin lernen kann, sich beherrschen und schauspielern; allein für einen deutschen Geist, für ein deutsches Herz

giebt es darin keine Nahrung, noch viel weniger eine Genugthuung. Selbst der Ausländer läßt den eigentlichen Menschen zu Hause und man meint, selbst mit Laternen vergebens herumzulaufen, um ihn zu finden. Die politischen Unruhen haben neuerdings wieder alle Köpfe verdreht; die Parteien stehen einander hier schroff gegenüber, und da sie mit ihren Meinungen nicht im ehrlichen, offenen Kampfe hervorzutreten wagen, so spricht kein Mensch ein Wort, das ihm für diesen Augengenblick am nächsten und wichtigsten ist. —

Die Blindschleichen lauern alle am Wege und suchen dem Gegner heimlich zu schaden, seine Pläne zu vernichten, wo sie nur unbemerkt heran kommen können. Das charakterisirt so recht den jetzigen Spanier. Es steht fest, daß der Soldat, wenn es sein muß, ungeheuren Strapatzen trotzt, und im Kampfe, wenn es dahin gekommen, wie ein Löwe ficht; allein der Einzelne dem Einzelnen tritt wie ein Feigling entgegen und wagt ihm nicht mit offener Stirn zu nahen. Fallstricke, Dolch und Gift sind für solche Fälle; und fehlt es ihm an Muth, diese zu benutzen, so strecken sich ihm auf jedem Wege tausend Arme entgegen,

tausend Hände, die nur ein paar Piaster eingedrückt wünschen. Und doch dieser unausstehliche Stolz, doch dieser Hochmuth dem Ausländer gegenüber! — —

....

31.

Kälte. Weihnachtsfest. Einweihung eines Hauses. Neuer Frühling und Findelhaus.

Malaga am 21. Januar 1812.

— — — Malaga scheint in diesem Winter der Schauplatz unbekannter Naturerscheinungen werden zu wollen. — Die Früchte sind so billig, wie sie es noch nie gewesen, der Winter mit seiner Kälte dazu, so strenge, wie man sich desselben in einer gleichen Auflage nicht erinnert. — In den ersten 14 Tagen dieses Monats erhob sich das Thermometer selten über 4 bis 6° R., und in mehren Nächten sank es sogar unter den Gefrierpunkt, so daß die kleinen Flüsse sich mit Eis belegten und alle Brunnen und Quellen mit Eiszapfen umstarrt sich zeigten. So etwas hatte man in

Malaga noch niemals gesehen, und der gemeine Mann konnte sich nicht darin zurecht finden und glaubte an ein Wunder. Ihr kennt wohl denken, daß eine solche Kälte doppelt hart in den Häusern empfunden werden muß, die gar nicht darauf eingerichtet sind; die Straßen sind so schmal, daß selten ein Sonnenstrahl hineinfällt. Fenster und Thüren schließen nur sehr dürftig, oft gar nicht und von den Oefen ꝛc. oder dergleichen nordischen Winterfreuden ist hier entfernt auch nicht die Rede. — Schnee ist nicht gefallen, dagegen waren die hohen Berge um Malaga mit glänzendem Schnee bedeckt, und von diesen wehte uns ein kalter Nordwind die eisige Luft zu, die hier ungleich empfindlicher und eindringlicher, wie der kälteste vaterländische Seesturm ist und dem Sonnenstrahle nichts weiter wie sein Licht läßt. Viele Menschen aus dem gemeinen Volke sind erfroren auf der Straße gefunden worden, und das wird Euch sehr erklärlich erscheinen, wenn Ihr bedenkt, daß das gemeine Volk gewöhnlich des Nachts auf der Straße zu schlafen pflegt, und der Körper auf eine so ungewöhnliche Kälte überall nicht vorbereitet ist. — Ich erinnere mich auch niemals so viel von der Kälte, wie hier

in Malaga gelitten zu haben, ich bin mit kalten Händen und Füßen aufgestanden, und habe mich so wieder zu Bette gelegt. — Ich habe recht oft sehnsüchtig zu Euch hinübergeblickt und die verlangenden Hände — die mir oft wie Eiszapfen am Körper starrten — nach dem theuren Lande, der warmen Stuben, der schönen Oefen und des trefflichen Kaffees ausgestreckt. — Die Kälte hat jetzt nachgelassen, aber der Wind ist nach wie vor derselbe geblieben.

Das Weihnachtsfest hat nicht viel Bemerkenswerthes dargeboten. — Am heiligen Abend ging ich mit der Familie, deren Kostgänger ich bin, um 12 Uhr Nachts in die Cathedrale, um der sogenannten Hahnenmesse, bei glänzender Beleuchtung, beizuwohnen. Vorher hatte ich einen teutschen Eierkuchen gebraut, der seine allgemeinen Verehrer fand und mir und meinen Landsleuten Lob und Ehre erwarb. — Die Illumination ließ viel zu wünschen übrig, man glaubt, daß dies schon eine Folge von dem Einflusse sei, den die Exaltirten — Esparteros an der Spitze — auf das Volk ausüben und der namentlich für das Priester- und Kirchenthumwesen ein feindseeliger

ist. — Die Musik war herzlich schlecht, und selbst eine spanische Familie meinte, besser ist es gar keine. — Der Organist war mehr wie halb betrunken und kaum seiner Sinne mächtig; auf Bitten meines Freundes, des Kapellmeisters, nahm ich seinen Platz ein, und begleitete die mir schon bekannte Messe auf der Orgel, zur Zufriedenheit der Zuhörer.

Die folgenden Tage wurden durch mehrere Feste gefeiert; ich zog es vor, zu Hause in einem Schlafrocke bei meinem Kohlenbecken zu bleiben; nur am 1. Januar war ich auf einem großen Balle, mit welchem einer der reichsten Kaufleute in Malaga sein neu erbautes Haus einweihte. — Es entwickelte sich bei dieser Gelegenheit eine wahrhaft fürstliche Pracht, und ich will es gerne glauben, daß — wie erzählt wird — das Haus mehr denn 60 Mill. Realen zu bauen gekostet habe, der Reichthum des Besitzers sprach sich auch in jedem, selbst dem unbedeutendsten Hausgeräthe aus, allein weiter war's auch nicht, der Geschmack fehlte überall, man sah nur ein chinesisches Gemälde, ohne allen und jeden Schatten vor sich.

Dagegen bewegte sich ein wahres Sonnen-

system von hübschen Mädchen und Frauen in den großen geräumigen Sälen; eine war immer schöner, wie die andere, und wenn ich hätte wählen dürfen und können, würde mir die Wahl unendlich schwer geworden sein. Ueberall schritt ihnen die vollendetste Liebenswürdigkeit vorauf und eben so folgte sie ihnen; und doch vermögen diese edlen und üppigen Gestalten nicht die milde, wohlthuende Wärme hervorzurufen, mit der man in ein liebes teutsches Frauengesicht sieht. Man kann stille stehen und in Bewunderung versinken; aber lieben kann man nicht. — Das spricht aber auch nur der Deutsche aus mir; für den Spanier liegt darin nichts Wahres, bei dem brennt's gleich oben zum Dach hinaus und mitleidig sieht er auf den ernsten, gemessenen und bedächtigen Charakter des Deutschen hinab. — Wir sind hier deshalb auch gleichsam zum Sprüchwort geworden; will man eine ungewöhnliche Kälte bezeichnen, so sagt man: kalt ist er, wie ein Deutscher! — Allein dagegen läßt man uns auch in vielen andern Dingen gar bereitwillige Gerechtigkeit wiederfahren. — Ich hab's z. B. nach dem von Mutter mir eingesandten Recepten versucht, einen teutschen Napfkuchen rc. zu

backen und das große Werk rühmlichst vollendet; obenein war auch Capitän Darmer so freundlich gewesen, uns eine teutsche Kirschsuppe mit ehrlichen Mehlklößen zu kochen, Du lieber Gott! wie haben wir uns Alle daran delectirt und mit welchem ungeheuchelten Appetit hat namentlich mein Magen die alte liebe Bekanntschaft erneuert. —

„Delicas, Don Guiella!" riefen die Spanier wiederholentlich einmal über das andere und mir ist's niemals so klar geworden, als gerade bei diesem Pommerschen Mahle, daß Mehlklöße doch etwas Herrliches im Leben sind! —

Von den sogenannten Tertulias, d. h. Abendgesellschaften mit Tanz, Gesang und Spiel haben wir in diesem Winter nur drei gehabt. Es geht — was äußern Anstand und Sitte betrifft — bei solchen Gelegenheiten unendlich hoch her; an den Magen denkt aber Niemand, der wird mit Confitüren oder etwas Wein abgefuttert, und muß zu Hause das Versäumte nachholen, wenn er von Grund aus auf solide Kost zugeschnitten ist. — Sonst ist feststehend eine solche Gesellschaft jeden Montag, Dienstag und Donnerstag; letztere war beim französischen Consul. — Man ist noch immer

so freundlich gewesen, mich dazu einzuladen, hat dabei aber wohl mehr an ein Amüsement durch mein Klavierspiel, als an meine Persönlichkeit gedacht. — Es bewegt sich alles bei solchen Gelegenheiten in seine strengen abgemessenen Grenzen, denn der Spanier denkt dabei nicht an ein geselliges Zusammensein, wie die Deutschen es thun, sondern er will nur glänzen und für ihm aufgedrungene Verpflichtungen seinen Freunden ähnliche Verbindlichkeiten auflegen. — Er kann nicht die Möglichkeit begreifen, wie man sich um den Kaffeetisch setzen und an demselben mehrere Stunden verplaudern kann; er verbindet entweder eine Intrigue mit einem solchen Zusammensein, oder aber er muß auch singen, tanzen oder trinken. — Die gewöhnliche und trauliche Ruhe kann er sich nicht aneignen.

Heute — als am 28. Januar — hat uns die Kälte ganz und gar verlassen, und überall treten uns die Boten des erwachten Frühlings entgegen. — Mit unendlichem Vergnügen habe ich heute wieder den lang entbehrten Spatziergang auf der Alameda gemacht, und die Berge wieder in ihrer alten Kleidung begrüßt, nachdem der Schnee

gänzlich geschmolzen. Man kann sich in diesem plötzlichen Wechsel nur mit Mühe zu rechte finden, und glaubt, geträumt zu haben, wenn man an die Tage des Frostes zurückdenkt. — Es ist heute Sonntag und nach hiesiger Sitte deshalb auch Visitentag; man macht möglichst elegante Toilette bei der ein feiner Castorhut, Cadirer Glacé Handschuh und ein kleines Stöckchen nicht fehlen dürfen, und wandert von einem Hause zum andern mit einem Säckel Visitenkarten in der Tasche. — Gewöhnlich werden dazu die Stunden von 1—3 Uhr benutzt, man hält sich für diesen Zweck einen Kalender, wie der Arzt für seine Patienten, und fängt am folgenden Sonntage da an, wo man vor 8 Tagen stehen geblieben. — Um 3 Uhr wird gegessen, man sitzt 2 Stunden unter langweiliger Unterhaltung bei Tische, die sich in der Regel nur um merkantilische Gegenstände dreht, man begiebt sich gegen 5 Uhr in ein anderes Zimmer, trinkt da — tout comme chez nous — seinen Kaffee und empfiehlt sich, um in's Theater oder — wenn's damit nichts ist — in unsere deutsche Ressource zu schlendern, wo Billard, Whist oder

auch Carillo — ein spanisches Spiel, gespielt wird.

Morgen Abend bin ich zu einer Opernprobe berufen, bei der indessen nur Dilettanten betheiligt sind. — Die Einnahme der spätern Aufführung ist zum Besten des Malagaer Findelhauses bestimmt; man sollt's kaum glauben und doch ist dem wirklich so: die jungen Damen aus den angesehensten Häusern sprechen darüber, wie über eine ganz gleichgültige Sache und unser Eins kann sich von einer gewissen Befangenheit nicht lossagen, — Ländlich, sittlich.

Gedruckt bei H. S. Hermann in Berlin.

